Ueber Vermögen

und

Sicherheit des Besitzes.

Gespräche

zwischen

dem Beamten, dem Freiherrn und dem Kaufmann.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1843.

Stw
7914

Ueber Vermögen

und

Sicherheit des Besitzes.

Gespräche

zwischen

dem Beamten, dem Freiherrn und dem Kaufmann.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1843.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Erstes Gespräch.

Der Freiherr.

Da mögen Sie nun selbst urtheilen, ob ich in dem Besitz von zwei Rittergütern sehr zu beneiden bin. Mein Vater besaß auch nicht mehr; dennoch bestritt er damit eine Wirthschaft, welche fast einer kleinen Hofhaltung glich. Nebenbei wurden zwei Töchter ausgestattet, und drei Söhne unterhalten, von denen einer unter den Fahnen stand, der zweite in Halle studirte, und ich auf vierjährigen Reisen durch halb Europa begriffen war.

Der Kaufmann.

Es ist nicht zu läugnen, die Welt hat sich sehr geändert. Ob zum Bessern, wird eine Frage seyn.

Der Freiherr.

Zum Bessern? Wie kann man darüber zweifelhaft seyn?

Der Beamte.

Wenigstens ist es eine von den vielen Fragen, die Jeder nach seinem eigenen Schicksal beantwortet.

Ich läugne nicht, daß sich die Welt aus meinem Standpunkt viel besser ansieht, als dieß vor fünfundzwanzig Jahren der Fall gewesen seyn mag; ich verdenke es aber auch Niemand, wenn er anders urtheilt. Besonders muß ich zugeben, daß die Lage der Güterbesitzer seit mehreren Jahren wahrhaft bedenklich geworden ist.

Der Freiherr.

Bedenklich? — Traurig, unglücklich, zum Verzweifeln müssen sie sagen — da, lesen Sie die Briefe, die mir mein Geschäftsmann vom Wollmarkt schreibt. Auch diese Hülfsquelle, die letzte, an der sich der Güterbesitzer noch gehalten hatte, ist versiegt; und dennoch sollen alle Verbindlichkeiten, wie sonst, erfüllt werden!

Der Kaufmann.

Sie haben doch den Trost, daß es wieder besser werden muß; aber bedenken Sie, daß in meinem Stand gar keine Besserung zu hoffen ist. Vielmehr nimmt dieser Spielgeist, der sich der ganzen Handlungswelt von Europa bemächtigt hat, mit jedem Tage zu. Ich kann kein Geschäft machen, ohne Andern Credit zu geben und von ihnen zu empfangen. Ich muß ihn von Leuten nehmen, welche vielleicht bereits zu Grunde gerichtet sind, und gebe ihn andern, die sich auf dem besten Wege dazu befinden. Ein einziger Posttag kann mir die Nachricht bringen, daß mein Vermögen verloren ist, während ich es an keiner

Sorge und Mühe fehlen lasse, um solches zu erhalten und zu vermehren.

Der Beamte.

In der That, für mich ist kein Zweifel, daß die Lage des Güterbesitzers immer noch die beste ist. Auch bin ich fest entschlossen, mein ganzes disponibles Eigenthum in Güter zu legen.

Der Freiherr.

Der Einfall ist einzig, das muß ich gestehen; aber er läßt sich begreifen bei einem Stande, wo der ganze Haushalt auf Einnahmen berechnet ist, die jedes Quartal zu derselben Stunde an einer öffentlichen Kasse erhoben werden. Dennoch zweifle ich sehr, ob Ihnen die Ihrigen für diese Anlage großen Dank schuldig wären, wenn sie das Unglück haben sollten, sie schnell zu verlieren.

Der Beamte.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß mein System für diesen Fall nicht ohne Gefahr ist. Bei dem gegenwärtigen Zustand des Güterwesens paßt es allerdings nur für denjenigen, der entweder sehr bedeutende Capitalien besitzt, oder, wie ich, ein sicheres, von allen andern Verhältnissen, als dem Schicksal des Staats unabhängiges, Einkommen hat. Aber Beiden, und besonders den Ersten sagt es in einem so eminenten Grade zu, daß ich nicht begreife, wie unser Freund hier, der doch selbst bekennt, daß sein ganzes Vermögen auf Flugsand steht, dasselbe nicht

lieber auf fruchtbare Aecker, fette Wiesen und dichte Forste gründen mag.

Der Kaufmann.

Wie? Sie muthen mir zu, daß ich mein Vermögen zu einem todten, ewig unbeweglichen, nichts lucrirenden, und mit jedem Tag im Werthe sinkenden Capital machen soll?

Der Freiherr.

Sie haben Recht; die Zumuthung ist etwas stark. Man muß in den großen Principien, in welchen sich die Staatsadministratoren so gerne versteinern, erzogen seyn, um einem Manne, dem der baare Segen so reichlich in die Hand läuft, einen Rath der Art zu geben. Warum rathen Sie mir nicht auch, daß ich meine ganze Wirthschaft ändern, und meine Kultur hauptsächlich auf Tabak und Farbenkräuter richten solle? Ich würde Ihren Rath gewiß sogleich befolgen, wenn er ausführbar wäre; es fehlt mir nur an den nöthigen Mitteln, um zehn Jahre ohne Einnahme zu leben, und dabei noch bedeutende Auslagen zu machen. Für uns Unglückliche, die wir einmal von unsrem Grund und Boden leben müssen, ist alles dieß verlorne Weisheit.

Der Beamte.

Ich verlange nicht gerade, daß unser Freund sein ganzes Vermögen in Güter legen solle; wiewohl sich auch dieses vielleicht rechtfertigen ließe, da gegenwärtig zu so niedrigen Preisen zu kaufen ist, daß

für einen solchen Besitzer immer noch jährliches Einkommen genug gesichert bleibt. Was könnte er besseres thun, als alle seine Fonds aus dem Handel zu ziehen, so viel Capital, als Interessen nöthig sind, um behaglich zu leben, sicher auszugleichen, und mit dem Reste nichts als Güter zu kaufen? Kann er doch gewiß seyn, daß sie nach zehen Jahren zum doppelten Preise der jetzigen Ankaufssumme gestiegen seyn werden.

Der Kaufmann.

Das Geschäft wäre allerdings so übel nicht, wenn Sie mir, ich will nicht sagen, die Gewißheit, nur die Wahrscheinlichkeit einer solchen Aenderung beweisen könnten.

Der Freiherr.

Das Kunststück mag seine Schwierigkeiten haben; ich läugne aber nicht, daß mich die Ausführung freuen würde.

Der Beamte.

Die Sache ist wenigstens den Versuch werth; in jedem Falle werden wir dabei Gelegenheit erhalten, manche Verhältnisse zu berühren, die unsere gemeinschaftlichen Zustände näher angehen.

Der Kaufmann.

Ich bin nicht wenig begierig, wie Sie dieß angreifen wollen. Müssen Sie denn nicht sogleich zugeben, daß der Getreidepreis den Güterertrag, daß der Güterertrag den Güterwerth bestimmt, und daß

folglich ohne Krieg oder Mißwachs an keine Aenderung zu denken ist?

Der Freiherr.

Ja, ich muß noch weiter gehen, und behaupte, daß selbst Krieg und Mißwachs nur ein temporäres Steigen der Getreidepreise, nicht aber eine Steigerung der Güterpreise hervorbringen können. Offenbar haben die Getreidepreise während der ganzen französischen Revolutionskriege eine Höhe gehalten, wie früher nie, und später so leicht nicht wieder; dennoch wird es eine Frage seyn, ob die Güterpreise gleichzeitig den frühern Stand hatten. Die in dieser Zeit erfolgte Mobilisirung so vieles bis dahin gebundenen Grundvermögens kann nicht der Grund davon seyn; denn es sind verhältnißmäßig ebenso viele, bis dahin todtgelegene, Massen edler Metalle in Cirkulation gekommen. Wen könnte es auch in Zeiten, wo die Ruhe der Welt keinen Augenblick gesichert ist, versuchen, sein Vermögen zu fixiren? Denn Anderes ist doch der Ankauf von Grundbesitz nicht. Nehmen wir aber den Mißwachs; wer hat je Getreidetheurungen in Folge von Mißwachs gesehen, denen nicht Jahre der niedrigsten Getreidepreise gefolgt wären?

Der Beamte.

Wir werden der Lösung meines Kunststücks, wie Sie es nennen, vielleicht näher treten, wenn wir die Verhältnisse überhaupt untersuchen, die auf das

Steigen oder Fallen der Getreidepreise und der Güter einwirken.

Der Kaufmann.

Was kann da viel zu untersuchen seyn? Der Freiherr hat ja so eben Krieg und Mißwachs genannt, und das Uebel ist nur, daß, wenn auch Beide die Getreidepreise steigern, die Güterpreise sich doch nicht damit heben.

Der Beamte.

Vielleicht finden wir noch andere Verhältnisse, die hier einwirken. In jedem Fall wird es der Mühe werth seyn, auch diejenigen, welche am nächsten liegen, genauer zu prüfen. Nehmen wir zuerst den Mißwachs, als ein Unglück, das durchaus unabhängig von dem menschlichen Willen ist, und jedes Jahr einbrechen kann, um alle Wirkungen desselben auf die Getreidepreise hervorzubringen. Da finden wir denn vor allen Dingen, daß er diese Preise mit einer Schnelligkeit und auf eine Höhe treibt, die sich fast nur in ihrem plötzlichen Sinken wiederholt; so daß man mit Recht schließen darf, die Besorgnisse, welche diese Wirkung hervorgebracht, seyen übertrieben.

Der Freiherr.

Es ist nicht zu läugnen, daß während der höchsten Getreidepreise noch Speicher genug gefüllt sind. Wir haben die Erfahrung im Jahr 1817 gemacht, als die Untersuchung der vorhandenen Vorräthe angeordnet wurde. Ich befand mich in der Zahl der

Commissarien unsrer Gegend, wie Sie wissen, und konnte nicht genug über die Quantitäten erstaunen, die wir auf den Speichern fanden, während alle Märkte leer waren.

Der Kaufmann.

Und doch sind Ihnen Vorräthe genug unbekannt geblieben.

Der Freiherr.

Ein andresmal werden wir besser zu suchen verstehen; wenigstens versichre ich Ihnen, daß die Eröffnung der Speicher auf den Hintergebäuden der .... Fabrik nicht unterbleiben soll.

Der Kaufmann (lachend).

Das Beste dabei war die gute Erfahrung, die man machte, daß dieses Mittel, wie alle Gewaltmittel im Handel überhaupt, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Nachdem die Herren alle Getreidespeicher durchkrochen, und die beruhigende Ueberzeugung gewonnen hatten, daß Vorräthe genug vorhanden waren, waren die Preise um ein Dritttheil gestiegen. Auch mit diesem Lehrgeld wollte man noch nicht zufrieden seyn, sondern sämmtliche Vorräthe wegnehmen und zu einem billigen Preis auf dem Markte verkaufen. Daß es nicht geschah, verdanken wir nur unsrem Freunde hier. Er war der Einzige unter allen Weisen im Rath, welcher die Behauptung aufstellte und durchsetzte, daß ein solcher Gewaltschritt die Preise noch einmal um ein Dritttheil steigern würde.

Der Beamte.

Es gehörte gerad kein prophetischer Geist dazu, um dieß vorauszusehen. Man brauchte sich nur zu erinnern, welcher Theil der menschlichen Geistesthätigkeit hier am wirksamsten ist.

Der Freiherr.

Keiner, mein Freund, ist thätig; vielleicht lähmt die Furcht alle geistige Thätigkeit. Jeder Vater sieht schon Ugolino's Jammergeschick vor Augen.

Der Beamte.

Es ist also doch die Einbildungskraft der Menschen, welche hier ihr Spiel treibt. Sie beginnt damit, daß sie den Umfang des Mißwachses vergrößert, daß sie gleich ein zweites und drittes ähnliches Jahr kommen, und den Hunger in aller seiner Schreckhaftigkeit mit Riesenschritten heran nahen sieht.

Der Kaufmann.

Die Bemerkung ist ganz richtig, und ich finde selbst in dem Gang der Handlungswelt, daß ihre größten Bewegungen durch die Einbildungskraft, und nicht durch die Ueberlegung bestimmt werden.

Der Beamte.

Dehnen Sie diese Wirkung nur immer auf alle menschlichen Dinge aus, und räumen Sie der Einbildungskraft unter den geheimen Mächten, welche die Völkerschicksale bestimmen, geradezu die erste Stelle ein. Lernen wir aber auch davon, daß, wie das Reich der Einbildungskraft ohne Grenzen ist, so auch

ihre Wirkungen sich gar nicht absehen lassen, und auf jeden Fall alles Maß überschreiten.

Der Freiherr.

Diese mächtige Wirkung ist auch gerade bei einem Mißwachs am wenigsten zu verwundern; denn keine natürliche Erscheinung entwickelt sich so allmählig, mit einer solchen beständigen Spannung von Furcht und Hoffnung, keine in solchem Umfang, keine durch eine so zahlreiche Volsklasse hindurch, wie diese. Ich werde jenes Jahr, da uns die Mäuse mit Mißwachs bedrohten, nie in meinem Leben vergessen. Man konnte keinen Schritt durch die Felder machen, ohne daß sie einem zwischen den Beinen durchliefen. Sie waren so rund, so fett, so kühn, daß es ordentlich schien, als ob sie bereits ihr Uebergewicht gegen den Menschen fühlten, und mit Nächstem in den großen unwiderstehlichen Schaaren ausziehen würden, in denen das Ungeziefer sich oft in alten Sagen durch die Länder ergießt, und Alles verschlingt, was auf seinem Weg ist. Sah man daneben den Landmann mit traurigem Blicke zwischen denselben Feldern muthlos einherschleichen, so brauchte man wahrlich der Einbildungskraft nicht viel nachzuhelfen, um die große Revolution, durch die der Mensch die Herrschaft über die übrigen Geschöpfe der Erde verlieren soll, mit mächtigen Schritten hereinbrechen zu sehen.

Der Kaufmann.

Und dennoch gibt es eine Wahrheit, durch die

man alle diese Schrecken niederschlagen kann. Sie lautet, daß ein Mißwachs nie den größern Theil von Europa zugleich trifft.

Der Freiherr.

Diese Erfahrung ist ganz unzweifelhaft, und auch jedesmal geltend gemacht worden, so oft man die Freiheit des Getreidehandels beweisen wollte. Dennoch haben uns Flüsse und Meere im Jahr 1817 offen gestanden, und ist die Noth nicht früher, als mit der Erndte gebrochen. Ich läugne nicht, daß mich diese Erfahrung schon an allen den zuversichtlichen Theorien unsrer Staatsgelehrten von der Freiheit des Getreidehandels zweifeln ließe; wenn ich auch keine andern Gründe dazu hätte.

Der Beamte.

Halten Sie diese Theorien doch ja in Ehren; sie kommen Niemand besser zu Statten, als dem Güterbesitzer, für den sie eigentlich erfunden scheinen.

Der Freiherr.

Warum nicht für den Kaufmann, der doch allein das Recht hat, aus dem Elend Andrer Nutzen zu ziehen? Für den Güterbesitzer gibt es nützlichere Theorien, und Sie werden mir gern zugeben, daß eine englische Kornbill unsre Noth am schnellsten endigen würde.

Der Kaufmann.

Als Kaufmann kann ich gern auf die Freiheit des Getreidehandels verzichten; denn seine Beschränkung

gewährt meinen Spekulationen weit mehr Sicherheit. Zudem ist die Herrschaft der Einbildungskraft, die wir denn doch einmal als Königin in allen diesen Dingen anerkannt haben, nie größer, als wo der äußerliche Raum ihr beschränkt wird.

Der Beamte.

Und so wären wir einstweilen wenigstens in dem Grundsatz einig geworden, daß nichts so sehr auf die Steigerung der Getreidepreise wirkt, als alle Erscheinungen, welche die Einbildungskraft der Völker auf die nächsten Subsistenzmittel hinziehen.

Der Freiherr.

Wir müssen aber auch nicht zu bemerken vergessen, daß diese Wirkungen eben darum nicht nachhaltig sind, daß jede Steigerung der Getreidepreise in Folge von Mißwachs nur temporär ist, und daher auch ganz ohne Wirkung auf die Erhöhung der Güterpreise bleibt.

Der Beamte.

Ich stimme damit vollkommen überein, und möchte selbst behaupten, daß unverhältnißmäßig niedrige Preise jedesmal auf diese hohen Getreidepreise folgen müssen.

Der Kaufmann.

Wenigstens ist die ähnliche Erscheinung in der Handelswelt ganz allgemein. Ueber die Gründe davon habe ich mir noch nie ganz genügen können. Ich möchte aber fast glauben, daß, wenn sich die Specu-

lation gleichsam an einem Gegenstand erschöpft hat, sie ihn auf einmal von sich wirft, und zu einem andern übergeht, welcher der Einbildungskraft ein neues Spiel eröffnet. Ich kenne sehr kluge Männer meines Standes, die recht eigentlich auf solche Zeiten des Unwerths lauern, um zu kaufen. Freilich sind es Männer, auf welche die Einbildungskraft keine Macht ausübt; aber sie calculiren desto richtiger, und sind mit einem mäßigen und sichern Gewinne zufrieden.

Der Beamte.

Bei dem Getreidehandel treten indeß noch andre wirkende Umstände ein. Ein sehr mächtiger ist, daß sich die Getreideconsumtion während einer Theurung außerordentlich vermindert, und daß die dadurch entstandene Gewohnheit nachher geraume Zeit fortdauert.

Der Kaufmann.

Auch diese Bemerkung paßt auf allen Waarenhandel; sonst hätten die Kolonialartikel, nach dem Sturz des Kontinentalsystems, für einige Zeit fast eher im Preise steigen, als sinken müssen.

Der Freiherr.

Wie? Zu einer Zeit, als sich alle Häfen diesen Waaren auf einmal wieder öffneten?

Der Kaufmann.

Ja, trotz dem; denn die landwirthschaftliche Industrie hatte durch die lang gehemmte Schifffahrt

des größten Theils von Europa auch in den Kolonien eine andere Richtung genommen.

Der Beamte.

Sodann regt das Bedürfniß den Erfindungsgeist mächtig an. Man verfällt auf neue Nahrungsmittel, und wir verdanken den Anbau der Kartoffeln wohl großentheils diesem Umstand. Es wird aber der Mühe werth seyn, zu untersuchen, ob die große Ausdehnung, welche derselbe gewonnen, auf die Getreidepreise gewirkt hat.

Der Kaufmann.

Wie können Sie daran zweifeln? Aber diese Wirkung ist so allmählig erfolgt, daß sie kaum bemerkt werden konnte. Die Einführung des Kartoffelbaus fand bei dem Landmann die allergrößte Schwierigkeit, und konnte darum nur nach und nach Raum gewinnen. Ueberdieß fiel sie in eine Zeit so mannichfaltiger andrer Bewegungen und Veränderungen, daß die verschiedenen Ursachen mit allen ihren Folgen unmöglich mehr zu unterscheiden sind.

Der Freiherr.

Ich theile ihre Ansicht vollkommen. Nehmen wir z. B. nur die fast gleichzeitige Verbreitung des Kleebaus, welche mit dem der Kartoffeln den Aufschwung der Viehzucht allein möglich gemacht hat, so haben wir schon die Erklärung gefunden, warum diese großen Revolutionen in der landwirthschaftlichen Industrie nicht auf das Herabdrücken der Getreidepreise wirken konnten.

Der Kaufmann.

Ich gestehe Ihnen, daß mir diese Erklärung zu hoch ist.

Der Freiherr.

Und dennoch liegt sie ganz nahe: Sie brauchen Sich nur zu erinnern, daß der Vortheil der Viehzucht vorzüglich in der größern Menge der Düngererzeugung, und damit in der Steigerung der Productivität des Bodens liegt.

Der Beamte.

Allerdings konnte der Verlust so vielen Bodens, welchen der Getreidebau an die Kartoffeln und Futterkräuter abgeben mußte, nur durch die Ertragssteigerung des, ihm übrig gebliebenen, Bodens ausgeglichen werden.

Der Freiherr.

Ich möchte nicht rathen, auf diesen Umstand ein zu großes Gewicht zu legen. Der Ackerbau hat der Viehzucht seit einem halben Jahrhundert so viele Weideplätze genommen, daß er gewiß hinlänglich für die Abtretungen entschädigt worden ist, die er den Kartoffeln und Futterkräutern machen mußte.

Der Beamte.

Und dann muß doch auch in Anschlag gebracht werden, daß die Ausbreitung der Viehzucht die Vermehrung des vorzüglichsten Nahrungsmittels mit sich führt, und die Getreideconsumtion dadurch nothwendig vermindert wird.

Der Kaufmann.

Welche Wirkung sollen nun alle diese verschiedenen Bewegungen auf die Getreidepreise hervorbringen, um die es uns doch hauptsächlich zu thun ist?

Der Beamte.

Was wir bis jetzt gefunden, ist nichts Andres, als daß in diesen Verhältnissen, so weit sie sich durch die menschliche Industrie entwickeln, jede Wirkung durch eine Gegenwirkung compensirt wird. So macht die Viehzucht, was sie dem Kornbau im Umfang des Bodens nimmt, in der Erhöhung seiner Produktivität wieder gut. Sie selbst wird von dem Ackerbau durch die Vervielfältigung der Futterkräuter für den Verlust ihrer Weideplätze entschädigt, und der Kartoffelbau ersetzt dem Getreidebau die, ihm entrissenen, Felder nicht bloß durch seinen Einfluß auf die Viehzucht und damit auf die höhere Produktivität des Bodens, sondern auch, was von ganz besonderer Wichtigkeit ist, durch eine Steigerung der Bevölkerung, wie sie in solchem Grade nirgends stattfinden kann, wo das Volk mit seinen Hauptnahrungsmitteln auf die Cerealien allein hingewiesen ist.

Der Freiherr.

Diese Behauptung möchte so leicht nicht zu beweisen seyn.

Der Beamte.

Ich getraue sie mir wenigstens zu demjenigen Grad von Evidenz zu bringen, der in solchen Dingen

überhaupt möglich ist. Wenn ich nicht vom nächsten Gang unserer Untersuchung abzukommen fürchten müßte ...

Der Kaufmann.

Für mich gibt es nichts gewisseres, als Ihre Behauptung. Aber da Sie einmal Alles zu compensiren verstehen, so möchte ich doch wissen, welches Gegengewicht Sie den ungeheuren Getreidevorräthen geben, die seit mehr als einem Menschenalter in Form von amerikanischem Mehl, und als Früchte von den Ostseeküsten und aus dem schwarzen Meer auf die europäischen Märkte gebracht werden?

Der Beamte.

Wenn diese Vorräthe wirklich so bedeutend wären, als Sie solche anzunehmen scheinen, so würden sie doch nur die neuen und erweiterten Consumtionen ausgleichen, die, meiner Ueberzeugung nach, alle Räthsel lösen müssen.

Der Kaufmann.

Sollten Sie jene ungeheuren Einfuhren bezweifeln können?

Der Beamte.

Wenigstens scheinen unsre Ansichten von ihrem Umfang verschieden. Doch wir werden nachher wieder darauf zurückkommen.

Der Freiherr.

Wenn sie blos die Branntweinbrennereien anzuführen haben, so bezweifle ich sehr, daß damit viel von jenen Einfuhren zu compensiren ist.

Der Kaufmann.

Auch die Essigfabrikation darf hier in Rechnung gebracht werden; freilich wird sie sich mit der Branntweinbrennerei wieder großentheils dadurch ausgleichen, daß Beide der Viehzucht ebenfalls förderlich sind, deren mächtigen Einfluß auf die Productivität des Bodens wir bereits anerkannt haben.

Der Beamte.

Warum führen Sie nicht auch die Bierbrauerei an? Kann die ungeheure Ausdehnung, welche sie gewonnen hat, nur einen Augenblick zweifelhaft seyn? Noch vor fünfundzwanzig Jahren war sie in ganz Frankreich so gut, als unbekannt. Nicht viel mehr wußte man von ihr in allen Weingegenden von Teutschland. Wie ganz anders ist dieß in beiden Ländern geworden? — Gibt es ja kaum in Italien mehr eine bedeutende Stadt, wo man nicht Bierbrauereien fände! In der That, ich glaube diesem Industriezweig einen großen Umfang, und damit eine mächtige Einwirkung auf die Getreideconsumtion beimessen zu müssen. Ueberhaupt ist diese, so bedeutend gestiegene, Consumtion des Biers in einer Zeit, in welcher der Weinbau in Europa so sehr zugenommen, die Behandlung des Weins sich verbessert, ja selbst die Fabrikation falscher Weine sich mächtig ausgebreitet hat, um so auffallender, wenn man bedenkt, daß die Weinpreise damit nicht gesunken sind, und daß selbst die niedrigsten Sorten immer noch höher

stehen, als sie vor fünfundzwanzig und mehr Jahren gestanden haben.

Der Freiherr.

Und dennoch haben Sie bei diesem überraschenden Resultat noch einen sehr mächtigen Umstand zu erwähnen vergessen.

Der Beamte.

Und der wäre?

Der Freiherr.

Daß die Obstcultur in derselben Zeit fast in den meisten civilisirten Staaten von Europa einen Schwung genommen hat, dessen Ausdehnung und tägliches Fortschreiten gar keiner Berechnung mehr fähig sind.

Der Beamte.

Ich danke Ihnen für diese Erinnerung. Wir haben damit nicht nur ein weiteres Compensationsmittel für die Weideverluste der Viehzucht gewonnen, sondern werden davon auch weiterhin noch einen andern wichtigen Gebrauch machen können.

Der Freiherr.

Wollen Sie übrigens den Landmann in den meisten Gegenden darüber hören, so gewinnen Sie in dem angeblichen Schaden, welchen die Obstcultur dem Ackerbau zufügt, nur eine Erklärung weiter für die Nothwendigkeit jener amerikanischen, russischen, polnischen und preußischen Zufuhren.

Der Beamte.

Leider denken unsre Landleute hierüber noch

gewöhnlich, wie die Bewohner der beiden Kastilien, welche die Baumzucht nur für eine Begünstigung der Vögelvermehrung halten, und dieser Ansicht so getreu sind, daß man meilenweit unter ihnen reisen kann, ohne einen Baum zu finden. Indeß haben wir die Viehzucht noch nicht in allen ihren Zweigen betrachtet. Während viele hundert tausend Morgen Weideplätze dem Ackerbau zugefallen sind, haben sich z. B. die Schaafe und das Rindvieh, welche zuvor von denselben lebten, um Millionen vermehrt. An einer außerordentlichen Zunahme der Pferdezucht ist ebenso wenig zu zweifeln, wenn man die Steigerung der Militärkräfte der europäischen Regierungen, die grenzenlosen Bedürfnisse des Luxus, und die außerordentliche Ausdehnung, welche aller Verkehr gewonnen hat, in Erwägung zieht. Darf man zweifeln, daß eine bedeutende Erweiterung des Haferbaus hiervon die Folge gewesen sey? Und konnte diese stattfinden, ohne daß der Anbau der übrigen Getreidesorten dadurch beschränkt werden mußte?

Der Freiherr.

Sie führen mich damit auf einmal der Erklärung einer Erscheinung nahe, die mir immer räthselhaft gewesen ist. Vergebens habe ich mir oft mit andern Güterbesitzern den Kopf darüber zerbrochen, warum das Stroh, im Verhältniß zum Getreide und gegen frühere Zeiten überhaupt, jeder Zeit einen hohen Preis behalten hat. Die ungeheure Ausdehnung der

Viehzucht, und besonders der Pferdezucht, setzt die Sache auf einmal ins Klare.

Der Beamte.

Dieß ist der Vortheil jeder unbefangenen und gründlichen Untersuchung. Sie liefert immer mehr, als man erwartet; ja nicht selten ein Besseres, als was man gesucht hat. Man muß nur bedauern, daß sich unsrer Untersuchung nicht durch stattliche Zahlenangaben ein Schein der Gründlichkeit geben läßt. Ich weiß z. B. mit allen meinen literarischen Hülfsmitteln keine erschöpfende Angabe über den Betrag der Getreidemassen herbeizuschaffen, welche jährlich aus Amerika, und aus den Häfen der Ostsee und des schwarzen Meeres in die Consumtion von Europa kommen.

Der Kaufmann.

Es ist auch nichts daran gelegen. Glauben Sie mir, alle diese Zahlenweisheit der Regierungen und der statistischen Schriftsteller ist leeres Schaugerüste. Die größten Bewegungen des Handels und der Geldcirkulation entgehen den amtlichen Registern.

Der Beamte.

Vielleicht gelangen wir durch willkührlich angenommene Prämissen zu sichern Schlüssen. Lassen Sie uns einmal 300 Schiffe, jedes von 100 Lasten zum Kornhandel anwenden. Jede Last hat 4000 Pfund; folglich bringt die Seefahrt eine Masse Getreide von 120 Millionen Pfunden in die europäische

Consumtion. Wie viele Menschen glauben Sie nun, daß an diesem Vorrath ein ganzes Jahr lang zehren können?

Der Kaufmann.

Es kommt ja hier nicht auf ängstliche Genauigkeit an, und so will ich denn das Jahresbedürfniß eines Menschen auf 400 Pfund setzen . . . Wie? Sollte ich mich verrechnet haben? Von dieser ungeheuren Masse sollten nicht mehr als 300,000 Menschen ein Jahr lang zehren können?

Der Freiherr.

In der That, Sie haben Sich verrechnet.

Der Beamte.

Nein; die Rechnung ist ganz richtig. Wenn Sie also drei Millionen Menschen ein Jahr lang mit überseeischen Zufuhren ernähren wollen, bedürfen Sie nicht weniger, als dreitausend Schiffsladungen, jede zu einhundert Lasten. Können Sie glauben, daß die europäischen Getreidemärkte alljährlich mit dreitausend solcher Schiffsladungen befahren werden?

Der Kaufmann.

Diese Summe übersteigt die Wahrheit bei Weitem.

Der Beamte.

Ja wohl; denn sie ist gerade der sechste Theil der sämmtlichen Weizenausfuhr von Danzig in einer Zeit von 166 Jahren, und nicht mehr. Und doch wären damit nur 3 Millionen Bevölkerungszunahme von Europa gedeckt, und zwar den Kopf blos zu

400 Pfund jährlicher Consumtion gerechnet, unerachtet man in den Parlamentsverhandlungen der letzten Jahre dieselbe zu 8 Scheffel Weizen für den Kopf angenommen hat.

Der Freiherr.

Fürwahr, dieses Resultat ist überraschend! Bedenkt man, daß sich unter den christlichen Principalmächten von Europa keine einzige befindet, deren Bevölkerung nicht seit 50 Jahren, ohne die Länderacquisitionen zu rechnen, blos durch natürliche Vermehrung der früher vorhandenen Volksmassen, um ein Sechstheil, ja noch weit mehr gestiegen wäre, so sind die Räthsel freilich alle gelöst.

Der Beamte.

Damit wäre denn auch die Erscheinung, welche zuvor uns schon überrascht hat, erklärt, daß die Weinpreise, trotz der Ausdehnung und Verbesserung des Weinbaus, ungeachtet der außerordentlich gestiegenen Bierfabrikation, ja selbst neben der unabsehlichen Erweiterung der Obstcultur gegen frühere Zeiten eher gestiegen, als gefallen sind. Zugleich haben wir den Grund entdeckt, warum das Fleisch, das Leder und alle, mit der Viehzucht zusammenhängenden, Artikel nicht im Preise gesunken sind.

Der Kaufmann.

Damit müssen Sie aber auch eine sehr bedeutende Vermehrung der baaren Geldmassen, wenigstens der cirkulirenden, annehmen.

Der Beamte.

Es wird eine Frage seyn, ob dieß gerade nöthig ist. Sollten die eingebildeten Summen, sobald sie einmal öffentlichen Credit haben, nicht die nehmliche Wirkung thun? — Soweit sind wir doch noch nicht in unsrer Untersuchung; ob wir gleich auch dahin kommen müssen. Für jetzt liegen noch mehrere andre Aufgaben vor uns. Die nächste ist die Untersuchung der Wirkungen des Kriegs auf die Getreidepreise.

Der Freiherr.

Warum schließen Sie den Ueberfluß, der durch besonders fruchtbare Jahre entsteht, aus dem Kreise der Untersuchung aus?

Der Beamte.

Dieß ist durchaus nicht meine Absicht; ob ich gleich den fruchtbaren Jahren kein sehr großes Gewicht beimessen kann. Die nehmlichen atmosphärischen Verhältnisse, deren Folge diese Fruchtbarkeit ist, bringen jedesmal unter einer andern Breite Mißwachs hervor, und so findet der Ueberfluß bald genug einen Ableiter. Aber auch außerdem sind seine Wirkungen nicht so mächtig, da er die Einbildungskraft kaum in Bewegung setzt. Es ist auch ganz natürlich; der Ueberfluß erzeugt nur Verlegenheiten, der Mißwachs aber Elend und die Einbildungskraft liebt die großen Effekte.

Der Freiherr.

Auch dürfen Sie in Anschlag bringen, welche

Vernachlässigung der Vorräthe, ja, welche Verschleuderung derselben gewöhnlich einreißt, sobald sich ein paar fruchtbare Jahre hinter einander folgen. Die Aufbewahrung und Erhaltung des Getreides fordert überhaupt viele Sorgfalt, Mühe und Kosten, und der Landmann, der, wie jeder Ungebildete, leicht in muthlose Trägheit verfällt, wird jener Anstrengungen bald überdrüssig, wenn er auch nicht um Geld in Verlegenheit wäre; wie er es immer ist, sobald die Früchte wenig Werth haben. Man muß sich wundern, daß die Regierungen, denen es heutzutag doch wahrlich nicht an Aufmerksamkeit auf die mögliche Verbesserung aller Volkszustände fehlt, so wenig um Mittel bemüht sind, das Getreide mit geringern Kosten und größerer Sicherheit vor Verderben durch Feuchtigkeit und Ungeziefer aufzubewahren.

Der Beamte.

Warum sollen die Regierungen auch Alles thun? Man wirft unsrer Zeit ohnedieß vor, daß zu viel in ihr regiert werde.

Der Freiherr.

Dann dürfte sie wenigstens das Wichtigste nicht versäumen.

Der Kaufmann.

Sie muß sich gar nicht um Dinge bekümmern, in denen sie doch nichts selbst thun kann, und wenn sie etwas thun will, es immer schlecht thut. Wahrlich,

wenn man heutzutag viel lernen muß, um regieren zu können, so hat man nicht weniger zu lernen, um sich regieren zu lassen. Unser Staatsleben ist wie unser gesellschaftliches Leben. Man nennt eine Soirée nur glänzend, wenn Keiner den Fuß zu erheben im Stand ist, ohne dem Andern auf den seinigen zu treten, und der beste Staat heißt, wo man keinen Tag leben kann, ohne ein paar Gesetze zu verletzen.

Der Freiherr.

Sie mögen in vielen Dingen Recht haben; aber, glauben Sie mir, wir Menschen sind ein Geschlecht, das man immer zu seinem Vortheil zwingen muß!

Der Kaufmann.

Ich bitte, wenigstens mich auszunehmen. Bei mir bedarf es keines Zwangs dazu. Zeigt mir nur den Vortheil, wo er ist, und Ihr sollt sehen, ob ich säumen werde, mich seiner zu bemächtigen.

Der Freiherr.

Ich kann so viel nicht von mir rühmen. Sollten Sie glauben, daß ich alle Mittel, das Getreide in größern Massen sicher und wohlfeil aufzubewahren, recht eigentlich studirt, daß ich mich von der Anwendbarkeit der meisten bei uns überzeugt habe, und daß ich doch noch immer alle Nachtheile meiner ungeheuren Speicher ertrage, und geduldig meinen Zoll an die Kornwürmer, an die Mäuse und die übrigen Getreidefeinde entrichte?

Der Kaufmann.

Recht so; diese Thiere wollen auch leben. Zudem sind sie in den Rechnungen der Commissionärs unentbehrlich. Aber im Ernst! Ihrem Stande fehlt es an Regsamkeit und Unternehmungsgeist. Darin liegt das Uebel, und darum gehen Eure Familien auch nach und nach alle zu Grunde. Man braucht Menschen, die sich zu rühren verstehen, Kaufleute, Fabrikanten . . .

Der Beamte.

In Frankreich war wenigstens ein Fabrikant der Erste, der mit den Silos Versuche anstellte. Der wackere Terneaux hat alle Güterbesitzer zu Schanden gemacht.

Der Kaufmann.

Wenn ich nicht irre, hat er auch einige Zeit seine Zahlungen einstellen müssen.

Der Freiherr.

Nur um so mehr Ehre für ihn. Es geht uns Andern mit unsern Meliorationsversuchen gewöhnlich nicht besser. Inzwischen kenne ich noch andre Mittel, — selbst solche, die auch bei kleinen Vorräthen anwendbar sind . . .

Der Beamte.

Gewiß würde ein wohlfeiles, zuverlässiges und allgemein verbreitetes Mittel die beste Sicherheit gegen allen Kornmangel gewähren; denn die Natur bringt jedes Versäumiß wieder reichlich ein. Um aber auf unsern Gegenstand zurückzukommen, so

möchte ich wohl die Frage gründlich beantwortet wissen: ob der Getreidebau, selbst durch wiederholte fruchtbare Erndten, wirklich leide?

Der Freiherr.

Allerdings leidet er dadurch; aber nicht in dem Maaß, und auf eine ganz andre Weise, als es in den Werken über den Getreidehandel behauptet wird, wo man gewöhnlich die Verminderung des Anbaus als nächste Folge jeder öffentlichen Maaßregel gegen die Freiheit derselben voranstellt.

Der Beamte.

Diese Theorien bedürfen auch alle einer Revision. Meist von Italien ausgegangen, stützen sie sich großentheils auf Erfahrungen, welche dort gemacht worden sind, und passen daher, schon um der halbinsularischen Lage des Bodens willen, ebenso wenig für den übrigen Continent, als die Erfahrungen von England. Nur wo die Landwirthschaft noch ganz auf dem Brachsystem steht, bringt der Unmuth über die niedrigen Preise die Wirkung hervor, daß mehr Land, als sonst zu geschehen pflegt, müssig bleibt. Wo man hingegen jenes System aufgegeben hat, und besonders, wo die Grundsteuer fest regulirt und auf Geldabgaben basirt ist, da vergeht dem Landmann die Lust, seinen Boden ungenützt liegen zu lassen. Er richtet dafür seine Kultur lieber auf andere Gegenstände, und widmet den Futterkräutern eine größere Aufmerksamkeit, als er sonst gewohnt war.

Der Kaufmann.

Die Folge ist aber in jedem Fall: es wird weniger Getreide producirt.

Der Freiherr.

Ja, und sie ist sogar nachhaltig, weil der Landwirth in solchem Fall häufig findet, daß er, was er aus Noth angefangen, auch im Glück noch brauchen kann. Leider lernt er nie anders, als durch die Noth. Die zwei größten Verbesserungen, welche seit Jahrtausenden in den Ackerbau gekommen sind, der Kartoffel= und der Kleebau, haben nur auf diesem Wege Zutritt und Herrschaft gewonnen.

Der Beamte.

Der Vortheil entscheidet sich am Ende stets für die Basis jeder Landwirthschaft, für den Getreidebau; denn Alles, was für die Viehzucht geschieht, ist doppelt für ihn gewonnen. Ich habe daher nie in die Klagen der letzten Jahre einstimmen können, daß man den Himmelssegen an das Vieh verschwende, und die Strafe nicht ausbleiben werde. Freilich gab man dem Vieh bei dem geringen Kornpreis ein Futter, das ihm sonst nie zu Theil wird: aber ist es undankbar dafür? So wenig, als der Boden, wenn ihm der Mensch fleißig mit Arbeit und Dünger zuspricht. Ich kann es durchaus keine nachtheilige Folge nennen, wie jene Systeme, wenn ein paar Jahre lang weniger Getreide producirt wird. Was der Mensch in einem

Nahrungsmittel verliert, gewinnt er in einem andern wieder.

Der Kaufmann.

Auf jeden Fall bleibt die natürliche Folge nicht aus, daß Mangel auf diese Jahre der Verschwendung folgt.

Der Freiherr.

Mangel? Das möchte ich nicht behaupten, aber starker Preisaufschlag, und der ist auch nöthig, um dem Landmann, welcher in den letzten Jahren an Allem Ueberfluß, und nur an Geld Mangel hatte, wieder ins Gleichgewicht zu helfen.

Der Kaufmann.

Wozu hat ihm aber alsdann die Verbesserung seiner Viehzucht geholfen? Denn wo kein Geld ist, ist einmal kein Heil!

Der Freiherr.

Wie? Gibt es sonst keine Capitalien, als die in klingender Münze, oder gar in Papier bestehen, wie heutzutag? Ist es kein Gewinn für den Landwirth, wenn er in dieser Zeit der niedrigen Getreidepreise seinen Viehstand um ein Dritttheil, vielleicht um die Hälfte vergrößert hat? Es gibt kein dankbareres Capital, als dieß! Machen Sie einmal den Versuch im Kleinen, und geben Sie dem ärmsten Landmann eine Kuh, oder den Werth derselben in baarem Gelde. In wenigen Monaten wird das letzte verzehrt seyn; aber die Kuh hat es ihm möglich

gemacht, ein Stückchen Landes zu pachten und zu bauen, und so schlägt er sich durch, wenn ihm nicht ein besondres Unglück seine Kuh hinrafft.

Der Beamte.

Vielleicht kann man auch behaupten, daß die Preise des Getreides und des Viehs in umgekehrtem Verhältniß stehen.

Der Kaufmann.

Wie meinen Sie dieß?

Der Beamte.

Daß wenn das Getreide in hohem, das Vieh in niedrigem Preise steht, und so umgekehrt.

Der Freiherr.

Es ist nicht zu läugnen: die Behauptung hat Manches für sich.

Der Kaufmann.

Allerdings, und sie folgt von selbst aus Ihrer vorigen Behauptung, daß die niedrigen Getreidepreise auf die Vergrößerung des Viehstands wirken. Nichts gewisser: wo sich die Speculation hinwendet, da steigen die Preise.

Der Beamte.

Dießmal ist es aber nicht der Kaufmann, welcher speculirt; denn die Preise steigen nicht, weil Viele kaufen, sondern weil Wenige verkaufen wollen.

Der Kaufmann.

Läuft dieß nicht auf Eins hinaus? Es ist immer das Mißverhältniß zwischen den Käufern und

den Verkäufern. Ob diese nicht verkaufen können, oder nicht verkaufen wollen, ist gleichgültig. Die Wirkung bleibt dieselbe.

Der Beamte.

Die Sache stellt sich überhaupt anders. Sonst ward derjenige Theil der Industrierente, welcher in jungem Vieh besteht, jedes Jahr verkauft; nun schlägt man ihn zum Capital, und vermindert daher die Masse der Circulationen auf einige Zeit.

Der Kaufmann.

Macht es der Speculant anders, welcher seine Vorräthe so lang liegen läßt, bis sie zu höherem Preise gekommen sind?

Der Beamte.

Aber die Vorräthe des Speculanten liegen müssig. Sie produciren nichts aus sich selbst. Sie gewinnen nur in der Idee, wenn sie gewinnen, d. h. sie werden theurer verkauft, als sie angekauft worden sind. An sich haben sie sich sogar im Werth vermindert.

Der Kaufmann.

In dieser Idee besteht aber aller Handel.

Der Beamte.

Hauptsächlich leider; es hat uns aber auch nicht an Erfahrungen gefehlt, daß die größten Handlungshäuser, welche Millionen von Geschäften machten, am Ende nur eine Idee waren. Daher hält der Landwirth die schlimme Zeit besser aus, als der Kaufmann, und ist die Macht von Staaten, deren

Reichthum auf dem Ackerbau ruht, fester und dauernder gegründet, als die Macht der bloßen Handelsstaaten.

Der Kaufmann.

Ich will Ihnen zugeben, daß es mit unsrem heutigen Unternehmungsgeist eine schlimme Sache ist, und der Umfang desselben in der Regel ausser allem vernünftigen Verhältniß zu der Basis des Capitals steht, worauf er ruht. Indeß war dieß dem Wesen nach immer der Fall in der Handlungswelt. Man hat zu jeder Zeit mehr mit dem Credit, als mit dem Capital unternommen und gewonnen.

Der Beamte.

Allerdings sind die Sachen insofern nicht anders geworden; aber ich finde, daß der Handel mit allen ersten Bedürfnissen und Materialien der Consumtion sich durchaus verändert hat. Er producirt nichts mehr aus sich selbst.

Der Kaufmann.

Wie verstehen Sie das?

Der Beamte.

Geben Sie nicht zu, daß heutzutag aller Werth der ersten Bedürfnisse und Materialien der Consumtion nur von der Idee abhängt, welche man auf entferntern Punkten von diesem Werthe hat, oder von ihm vermuthet?

Der Kaufmann.

War dieß jemals anders?

Der Beamte.

Das wollen wir sehen. Müssen Sie nicht für alle Dinge einen gewissen Grundwerth annehmen?

Der Kaufmann.

Im Handel gibt es keinen andern Werth, als den die Concurrenz bestimmt.

Der Beamte.

Auch dieser hat seine Basis in dem Grundwerth. Den Grundwerth aber nenne ich den Preis der Production der Waare, wie z. B. die Culturkosten des Getreides, die Interessen von Grund und Boden u. s. w.

Der Kaufmann.

Glauben Sie denn, daß der Speculant nach dergleichen Dingen fragt? Wie oft wird eine Waare unter dem Productionspreis verkauft!

Der Beamte.

Allerdings kommen diese Fälle manchmal vor; aber am Ende behalten die Grundwerthe doch ihr Recht. Wenn sich die Auslage für einen Artikel nicht mehr mit einem verhältnißmäßigen Gewinn erstattet, so hört die Production desselben auf.

Der Kaufmann.

Bei Luxusartikeln allerdings; aber nicht bei Bedürfnißartikeln, wie Weizen, Roggen u. dgl.

Der Beamte.

Ebenso; denn die Verminderung der Production bei nothwendigen Bedürfnissen thut dieselbe Wirkung; und diese Verminderung können Sie doch nicht in

Abrede stellen. In jedem Falle richtet sich das erste Ausgebot eines Artikels immer nach dem Grundwerth. Dieses Ausgebot ist die Basis der weitern Preisänderungen, und wird in den meisten Fällen das Preisminimum bilden.

Der Kaufmann.

Ich will es zugeben; aber dieß war zu allen Zeiten so. Sie hingegen sind von der Behauptung ausgegangen, daß es anders sey.

Der Beamte.

Untersuchen wir dieses Minimum des Preises näher, so stellt es sich auf dem Markt verschieden von dem Minimum auf dem Speicher des Producenten. Hier kommen schon die Transportkosten von dem Speicher nach dem Markte hinzu. Kauft der Speculant, so entstehen neue Kosten. Der Transport nach seinen Magazinen, die Lagerungs- und Umarbeitungskosten, das Capitalinteresse, die eigene Mühwaltung, alles dieß zusammen stellt eine Reihe von baaren Auslagen dar, welche das Preisminimum der Waare für den Speculanten bilden. Dieses Minimum des Speculanten ist nothwendig ein höheres, als das Minimum des Producenten.

Der Kaufmann.

Allerdings!

Der Beamte.

Dieses Minimum muß sich, so wie die Waare

in die Hände eines zweiten Speculanten übergeht, nothwendig erhöhen.

Der Kaufmann.

Ganz gewiß.

Der Beamte.

Wir haben also schon eine Preiserhöhung gewonnen, die nicht auf der bloßen Concurrenz, also nicht blos auf der Idee ruht, daß ein Artikel einen höhern Werth gewinnen werde, als er im Augenblick hat.

Der Kaufmann.

Gegen Alles dieß ist nichts einzuwenden; aber ich sehe nicht ein, wohin wir damit kommen sollen.

Der Beamte.

Sie werden es bald finden. Diese Preiserhöhung steigt mit jeder Hand weiter, in welche die Waare gelangt, und darin liegt die Heilkraft, so die unmäßigen Preise gewöhnlich mit sich führen. Ihre Bewegung hat so mancherlei einzelne Interessen aufgeregt, in Anspruch genommen, erfrischt; das Capital, das in der Waare liegt, hat sich so oft verändert und reproducirt, daß es in seinen Wirkungen gleichsam vervielfacht worden ist. Können Sie Alles dieß von dem heutigen Handel auch sagen?

Der Kaufmann.

In Wahrheit, nein! Und ich glaube wirklich, daß Sie damit den Sitz der Hauptkrankheit unsrer Zeit gefunden haben. Die heutige Speculation

überhebt sich aller dieser mannichfaltigen Zwischenindustrie. Weil sie nur gleichsam im Wetten, ob die Preise steigen, oder fallen werden, besteht, steigen sie nicht wirklich. Es schließt sich kein Industriecapital an sie an.

Der Beamte.

Damit ist auch aller reiche Segen der kleinen Zwischenindustrie verloren, und geht die Muthlosigkeit durch alle Classen. Indeß haben wir das größte Uebel noch nicht einmal berührt. Es liegt darin, daß bei der Speculationsweise unsrer Tage, Getreide und ähnliche Vorräthe zu verkaufen, ohne sie zu besitzen, und ohne je daran zu denken, sie kaufen zu wollen: da man sich blos die Preisdifferenzen bezahlt; der Producent durchaus die nöthigen baaren Vorschüsse entbehren muß, die ihm der schnelle Verkauf sonst verschafft hat. So verwerthete sich ehemals das Capital doppelt; einmal in den Händen des Producenten, dessen Industrie damit gehalten und belebt, und dessen behaglicher Zustand dadurch möglich wurde, und dann in den Händen des Speculanten, welcher die Kosten jener Vorschüsse an Interessen, Transporten, Mühwaltung u. dgl. auf die Waare schlug, und damit einen wirklich höhern Werth erzeugte. Ist die Welt durch das Emportreiben der Staatspapiere für den Verlust solcher Capitalien entschädigt worden?

Der Kaufmann.

Nein! Wahrlich, nein!

Der Beamte.

Und das größere Uebel mag noch in der Zukunft ruhen, wenn einige Jahre Mißwachs oder irgend eine andre Ursache plötzlich die Phantasie der Menschen aufregt, und man die Vorräthe leibhaftig besitzen will, welche das Leben sichern sollen. Gehen Sie alle großen Getreidemärkte von Europa durch, und Sie werden nirgends bedeutende Massen gelagert finden —

Der Kaufmann.

Allerdings es bleibt Alles in der ersten Hand, und geht in derselben zu Grunde.

Der Freiherr.

Nun, zu Grunde läßt man nichts gehen. Aber es wird mehr davon verzehrt. Menschen und Vieh —

Der Beamte.

Man ist auch nicht so sorgfältig in der Aufbewahrung —

Der Kaufmann.

Freilich, wir Speculanten wissen uns die Mäuse besser vom Leibe zu halten, als ihr Herren Güterbesitzer auf euren erbärmlichen Speichern.

Der Beamte.

Nun bedenken Sie noch den kleinen Producenten. Wo bewahrt er gewöhnlich seine Früchte auf?

Der Freiherr.

Allerdings meistens über seinen Ställen.

Der Kaufmann.

Man merkt es auch der Waare an. Aber der

Bauer ist doch so dumm nicht, indem er die Vorräthe über seinem Stalle lagert. Sie gewinnen hier in Maß und Gewicht —

Der Beamte.

Wie so? — Sonst stehen Maß und Gewicht bei den Früchten in umgekehrter Veränderung.

Der Freiherr.

Es ist ganz richtig. Die Dünste, welche von den Ställen aufsteigen, schwellen die Fruchtkörner auf, und die Feuchtigkeit vermehrt ihr Gewicht. Freilich werden sie oft schimmlich, und der Geschmack von solchem Brod ist selten ganz rein.

Der Kaufmann.

Für den Handel macht dieß keinen Unterschied. Wenn der Bauer lange nicht verkaufen kann, entsteht auf einmal eine starke Nachfrage. Alsdann sieht man so genau nicht zu. Gute und schlechte Waare vermischen sich auf den Fruchtböden des Speculanten und von jenen Fehlern ist gar nicht die Rede. Sie sehen, das Capital producirt auch auf dem Speicher des Landmanns.

Der Beamte.

Schlechtes Product! Ich halte mehr auf den Gewinn von seinem Vieh, wenn er ihm reichlich mit dem Korn zugesprochen, das er nicht verkaufen kann. Es ist eine wahre Capitalisirung der Grundrente und die beste für ihn. Weiß er doch gewöhnlich das Geld nicht zu Rathe zu halten.

Der Freiherr.

Sie haben Recht. Wir größern Güterbesitzer sind darin meist nicht besser, als unsre Bauern. Die höchsten Kornpreise bekommen uns selten gut. Gewöhnlich hat man seinen Haushalt lange Zeit nicht nachgesehen. Da kommt auf einmal die ungewöhnliche Einnahme, und von nun an findet man Alles schlecht, was man hat. Meubles, Wagen, Pferdegeschirre werden nach neuem Geschmack angeschafft. Man modernisirt die Zimmer und fängt überflüssiges Bauwesen an. Die lang verschobene Reise in die Bäder, vielleicht gar nach Paris, Italien wird unternommen — und ehe man zur Besinnung kommt, sind die niedrigen Preise wieder da. Hat man sich auch nicht einige neue Bedürfnisse angewöhnt, so ist doch gewiß noch auf diese Veränderungen und Erweiterungen des Haushalts zu bezahlen. In der That, man ist übler daran, als früher.

Der Kaufmann.

Unser Freund hier hat den Trost für Sie. Sie brauchen dieß Alles nur eine Capitalisirung der Grundrente zu nennen.

Der Beamte.

Und warum nicht? Man muß sich nur einmal daran gewöhnen, auch andres Capital gelten zu lassen, als das in Geld und Geldeswerth besteht.

Der Kaufmann.

Ich kenne kein andres. Höchstens lass' ich ihm

Eigenthum, das jeden Augenblick in Geld und Geldeswerth zu verwandeln ist, gleich stellen.

Der Beamte.

Sind denn Gesundheit, Zufriedenheit, Behaglichkeit nichts in Ihren Augen?

Der Kaufmann.

Wer könnte sie höher anschlagen, als ich? Aber sie lassen sich nicht kaufen und nicht verkaufen.

Der Freiherr.

Wer wird sie denn verkaufen wollen, der sie besitzt?

Der Beamte.

Kann man sie auch nicht verkaufen, so kann man sie doch manchmal kaufen.

Der Kaufmann.

Ach, wie viele tausend Thaler ließe es sich der Kommerzienrath N. kosten, wenn er damit einen leichtern Athem gewinnen könnte!

Der Beamte.

Wer weiß, ob der Arzt, das Wasser, die Luft nicht zu finden wären, die ihm hälfen? Er müßte nur die Kosten nicht scheuen, die Hülfe auf den verschiedensten Punkten zu suchen.

Der Freiherr.

Es ist wahr, meine Frau war auch Jahre lang krank. Zwei Reisen nach dem Karlsbad stellten sie vollkommen wieder her.

Der Beamte.

Dann bereuen Sie doch die Ausgabe dafür gewiß nicht?

Der Kaufmann.

Welch eine Frage! Aber sagen Sie mir, wo die Zufriedenheit zu holen ist. Es wäre doch so übel nicht, wenn sie ums Geld zu kaufen wäre.

Der Beamte.

Mit der Zufriedenheit ist es, wie mit der Gesundheit, die man auf Reisen und in Bädern wieder gewonnen hat. Ein guter Grund mußte noch vorhanden seyn, sonst halfen Arzneien, Wasser, Luftwechsel, Alles nichts.

Der Kaufmann.

Das heißt, man mußte nur in der Idee krank seyn —

Der Freiherr.

Meine Frau war es in der Wirklichkeit; Sie dürfen es mir glauben —

Der Beamte.

Sie war kränklich — und einen solchen Zustand gibt es auch in den geistigen Verhältnissen. — Eine gewisse Monotonie der Existenz bewältigt uns allmählig. Wir sind nicht unzufrieden, aber wir sind auch nicht zufrieden. Wir müssen Mannichfaltigkeit in unser Leben bringen. Wir müssen den Boden, die Luft, die Menschen eine Zeit lang wechseln, oder wenigstens unsre nächsten Umgebungen ändern, verschönern — das heißt, unsre Wohnung, unsere Geräthschaften auffrischen, modernisiren. Hat der Grundeigenthümer einen übeln Gebrauch von seiner höhern Einnahme gemacht, wenn er dieß gethan? In der

That, ich stehe keinen Augenblick an, zu behaupten, daß er nur seine Grundrente capitalisirt hat. Worauf läuft denn der Zweck alles Besitzes hinaus, als das Mittel zu haben, sich seine Existenz zu verschönern?

Der Kaufmann.

Ich rathe Ihnen, diese Ansichten nicht vor Ihren Söhnen laut werden zu lassen. Sie könnten Ihnen sonst leicht zu frühe mit dieser Verschönerung ihrer Existenz beginnen wollen.

Der Freiherr.

Es ist wohl auch nicht so ernstlich damit gemeint.

Der Kaufmann.

Wenigstens thut man Alles dieß, ohne an solche Weisheit zu denken. Man folgte nur seinen Neigungen —

Der Beamte.

Nennen Sie es, wie Sie wollen. Man unterwarf sich den Bedingungen seiner ganzen Lage. Gerade, wie es der kleine und große Landwirth macht, wenn er das Korn, das er nicht verkaufen kann, zum Viehfutter verwendet. Er thut es, weil er sein Korn nicht besser verwerthen kann, als auf diese Weise.

Der Kaufmann.

Aber wo soll es hin mit der steten Vermehrung seines Viehstands?

Der Freiherr.

Sorgen Sie nicht. Die Natur hat ihm Grenzen

gesteckt. Gerade, weil den ungewöhnlich niedrigen Preisen hohe zu folgen pflegen, sieht sich der Landwirth bald genöthigt, seinen Viehstand wieder zu beschränken.

Der Beamte.

Also das Getreide steigt, und der Werth des Viehs sinkt?

Der Kaufmann.

Wo bleibt aber der Gewinn bei diesen ewigen Compensationen?

Der Beamte.

Ist es nicht schon genug, wenn nur die Verluste ausgeglichen werden? Ein Gewinn jedoch bleibt dem Landmann gewiß, sollte er auch sein Vieh wirklich verschleudern; was denn doch so leicht nicht geschieht. Er hat sein Productionscapital verbessert, d. h. er hat seinem Boden so reichlich mit Dünger zugesprochen, daß die nächsten Erndten den Verlust für das Vieh reichlich einbringen. Dabei hat er mit den Seinigen gelebt, und besser gelebt, als sonst; soll dieß für nichts gelten?

Der Freiherr.

Wahrlich, es ist ihm wohl zu gönnen, wenn es ihm auch einmal eine Zeit lang recht gut wird. Er muß es sich sauer genug werden lassen.

Der Kaufmann.

Was ist aber das Resultat für unsere Untersuchung?

Der Beamte.

Doch gewiß die Wahrheit, daß auch die Jahre des Ueberflusses die Getreidepreise nur auf kurze Zeit herabdrücken, und daß der Getreidebau durch wiederholte fruchtbare Erndten nicht eigentlich leidet.

Der Kaufmann.

Sie wollen also weder der Fruchtbarkeit, noch dem Mißwachs, weder dem Mangel, noch dem Ueberfluß eine nachhaltige Wirkung auf die Getreidepreise zugestehen? Dann werden Sie sie doch dem Kriege nicht absprechen wollen.

Der Freiherr.

Wie sollte er dieß? Man braucht ja nur die Durchschnittspreise der letzten 10 Jahre des verflossenen und der 15 ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts mit den frühern und den nachherigen zu vergleichen, um keinen Augenblick zweifelhaft zu seyn.

Der Beamte.

Und dennoch findet sich die Sache bei näherer Untersuchung vielleicht anders.

Der Kaufmann.

Das sollte mich Wunder nehmen!

Der Beamte.

Wenigstens will ich gleich nicht verhehlen, daß ich auch im Krieg der Einbildungskraft die Hauptwirkung allein beimesse.

Der Freiherr.

Wie, Sie wollen die vermehrte Consumtion, die grenzenlose Verschleuderung, die gänzliche Zerstörung nicht in der Größe ihres Umfangs und ihrer Wirkung anerkennen?

Der Beamte.

Unser Freund führt vielleicht gleich eine Erscheinung an, die meiner Behauptung viel von ihrem Auffallenden nehmen wird. Lassen Sie sich von ihm sagen, in welche Zeit die bedeutendsten allgemeinen Preisaufschläge fallen, die mit dem Krieg zusammenhängen. Ich bitte wohl zu bemerken, die allgemeinen; denn von den localen, wenn z. B. eiligst eine Festung verproviantirt, oder Magazine errichtet werden müssen, kann nicht die Rede seyn.

Der Kaufmann.

Die schnellsten und allgemeinen Preisaufschläge fallen in die Zeit vor dem Krieg, wenn die Rüstungen kaum noch sichtbar sind, die Gewißheit desselben wenigstens für das Publikum, noch bei weitem nicht entschieden scheint. Es ist damit, wie mit den Colonialwaaren.

Der Beamte.

Sollte es nicht wieder meine Zauberin seyn, die hier allein wirksam wäre?

Der Kaufmann.

Es ist die erwachte Speculation, nichts anders.

Der Beamte.

Meinetwegen! Die Wirkung der Einbildungskraft auf die Speculation oder die Speculation auf die Wirkung der Einbildungskraft. In jedem Fall ist der Speculant nur das Werkzeug der Gewalt, die er zu dem seinigen zu machen glaubt. Plötzlich hält ihm meine Zauberin alle Folgen des Kriegs vor Augen, und übertreibt sie ihm dermaßen, daß es ihrer süßen Lockung mit den Schätzen nicht bedurfte, welche durch große Lieferungen zu erwerben sind, um ihn zu Unternehmungen zu treiben, die nur dadurch nicht mißlingen, daß noch Andre auf gleiche Weise verblendet sind. Die schlechte Begründung dieser Speculationen erkennt sich am besten, wenn die Kriegsgerüchte und die Rüstungen auf einmal in Nichts zerfließen.

Der Freiherr.

Bricht aber der Krieg wirklich aus, dann gewinnen die gestiegenen Getreidepreise doch den besten Halt. Was könnte auch gründlicher wirken, als eine plötzliche, starke Vermehrung der Consumtion?

Der Beamte.

Diese Vermehrung der Consumtion im Krieg ist es eben, an die ich in dem Umfang, welchen Sie anzunehmen scheinen, nicht glauben kann.

Der Kaufmann.

Wie mögen Sie daran zweifeln, wenn auf einmal ein paarmal hunderttausend Gäste in ein Land einbrechen?

Der Beamte.

Diese Gäste haben zuvor auch gegessen. Zudem kommen sie nicht durch die Luft geflogen. In der Gegend, welche sie verlassen, vermindert sich die Consumtion, und der Ueberschuß, der dadurch entsteht, schiebt sich von selbst hinter ihnen her. Der nothwendige Aufschlag, so weit er durch die Veränderung in der Bewegung der Consumtion entsteht, ist unbedeutend für die Lebensmittel der Bevölkerungen. Die Einbildungskraft thut das Uebrige allein.

Der Kaufmann.

Ich muß sagen, daß ich immer die Erfahrung gemacht habe: die Getreidepreise sind nicht sehr hoch, wo große Heere liegen. Die Bewegungen der Preise entstehen immer durch die Bewegungen der Truppen selbst.

Der Beamte.

Warum? Weil nun wieder Alles ungewiß wird, und sich das Feld der Einbildungskraft aufs Neue öffnet.

Der Freiherr.

Ihre Behauptung paßt aber nicht auf den Hafer, so wie überhaupt alle Fourage in Kriegszeiten, und besonders, wo Truppen liegen, gewaltig in die Höhe geht.

Der Beamte.

Ich habe deßhalb meine Behauptung ausdrücklich auf die Lebensmittel der Menschen beschränkt. Wissen Sie aber auch, warum hier die Wirkung stärker ist?

Der Freiherr.

Allerdings, weil die Futterpflanzen nur für das eigene Bedürfniß, und nicht für den Handel erzeugt werden. Der Grund liegt in der Schwierigkeit des Transports. Wer könnte z. B. Heu, Klee, Rüben und dergl. auf entfernte Märkte bringen?

Der Kaufmann.

Bei dem Hafer findet diese Schwierigkeit nicht statt.

Der Beamte.

Gewiß, wenn auch gleich nicht in dem Maß, wie bei dem Heu; besonders, wo der Transport auf der Achse geschehen muß. Die Transportkosten vertheuern den Hafer dergestalt, daß er aufhört, nothwendig zu werden. Man füttert alsdann wohlfeiler andere Cerealien. Aber auch im Krieg wird der Hafer nicht leicht zu den hohen Preisen getrieben, wie das Heu und das Stroh. Aus keinem andern Grund, als weil er leichter zu verführen ist, als diese beiden Artikel, weil er daher weniger Transportkosten verursacht, und die Möglichkeit, ihn aus größern Entfernungen herbeizuschaffen, die Concurrenz vergrößert. Wenn aber irgendwo eine wahre Vermehrung der Consumtion durch den Krieg eintritt, so ist es bei den Fouragen; denn gerade hier findet die größte Verschleuderung statt. Jedoch wird man immer behaupten dürfen, daß die Preise, und besonders die Preise des Heu's, bei dem heutigen ungeheuren Bedürfniß unserer Cavallerien, unserer Artillerie- und

Fuhrwerksmassen im Verhältniß zu den Transportkosten in der Regel immer noch niedrig sind, und daß sie nothwendig höher seyn müßten, wenn nicht gerade bei Fouragelieferungen die Concurrenz die stärkste wäre.

Der Kaufmann.

Allerdings. Es ist auch leicht zu errathen, weswegen.

Der Freiherr.

In der That, ich kann mir keinen Grund denken, als daß der kleine Eigenthümer lieber verkauft, ehe er sich seinen Vorrath mit Gewalt nehmen läßt.

Der Kaufmann.

Zuweilen mag dieß wirklich der Fall seyn; die Hauptursache liegt aber darin, daß bei Fouragelieferungen der Untreue das weiteste Feld geöffnet ist, ja, daß sie meistens nur dadurch ohne Schaden ausführbar sind. Die armen Pferde klagen nicht, wenn sie zu wenig oder zu schlechtes Futter bekommen. Sie gehen zu Grund, und das müssen dann die raschen Bewegungen der heutigen Kriegskunst gethan haben. Seit der Soldat nicht mehr unter dem Stocke steht, läßt er sich auch nicht so schamlos verkürzen; daher die alten Betrügereien mit dem Brod seltener geworden sind. Der Hafer ist aber fast ebenso wenig ein eigentlicher Handelsartikel, als das Heu und das Stroh. Erst in neuern Zeiten hat er es zu werden angefangen. So wie nach Artikeln, welche nicht zum

gewöhnlichen Handel gehören, starke Nachfrage geschieht, lassen sich ihre Preise gar nicht absehen.

Der Beamte.

Bei dem Hafer finden sie jedoch ihre Grenze darin, daß er nur zum Pferdefutter gebraucht wird, und auch hier durch andre Nahrungsmittel ersetzt werden kann. Der Hafer ist überhaupt kein allgemeiner Bedürfnißartikel auf dem europäischen Markte. Der ganze Süden von Europa z. B. verbraucht keinen Hafer. Die Bohne und besonders die Gerste vertreten dort seine Stelle. Er ist also insofern schon von den Wirkungen der atmosphärischen Verhältnisse auf die Fruchtbarkeit ausgeschlossen, die im Norden und im Süden von Europa umgekehrt sind.

Der Kaufmann.

Wir dürfen jedoch nicht unbemerkt lassen, daß sich der Hafer während der Verlegenheiten von 1817 hier und da etwas in die Bierbrauerei eingeschlichen hat.

Der Beamte.

Noch bedeutender ist sein Verbrauch in einigen Gegenden durch die Menge der Luxuspferde gesteigert worden. Besonders in England, wo Boden und Arbeitslohn zu theuer sind, als daß der Haferbau in andern Gegenden getrieben werden könnte, als in solchen, die sonst keinen Ackerbau gestatten.

Der Freiherr.

Die nächste Wirkung, welche der Krieg gewöhnlich in dem Wirthschaftssystem hervorbringt, ist übrigens

unläugbar die Erweiterung des Haferbaus. Seine Preiserhöhung läßt die Verwendung von Boden zu, den man ihm sonst nicht gestattet. Im Frieden kehrt der Landwirth schnell zum Nothwendigen zurück.

Der Kaufmann.

Und dennoch sind die Schwankungen der Preise, auch zu Friedenszeiten, in keiner Gattung von Cerealien häufiger, als in diesen.

Der Freiherr.

Sie beschränken sich aber immer nur auf einzelne Gegenden; theils weil sie von den Dislocationen selbst kleiner Cavalleriemassen, die über die Staaten vertheilt sind, abhängen; theils weil der Hafterertrag in den verschiedenen Gegenden eines Landes in jedem Jahre schon verschieden ist. Selten geräth er z. B. im Gebirg und im ebenen Lande gleich gut.

Der Kaufmann.

Sagen Sie lieber, weil der Hafer keine eigentliche europäische Handelswaare ist. Daher seine völlige Abhängigkeit von Lokalverhältnissen.

Der Freiherr.

Es sind aber bei den Fouragen in Kriegszeiten noch andere Umstände zu erwähnen, die auf deren Verschleuderung wirken. Die Condensation des Verbrauchs, der Charakter der Verzehrenden, der vielfache Transport und die gepreßte Zusammenhäufung in den Magazinen tragen mächtig dazu bei.

Der Kaufmann.

Ich verstehe Sie nicht ganz. Man sollte denken, daß die Condensation des Verbrauchs auf Ersparniß wirken sollte.

Der Freiherr.

In jedem regelmäßigen und ruhigen Geschäft wird dieß auch gewiß der Fall seyn; aber nicht bei Vertheilungen, wo es mehr oder weniger tumultuarisch hergeht. Im Krieg ist dieß unmöglich zu vermeiden.

Der Kaufmann.

Sie haben Recht. Es liegt hier hauptsächlich im Charakter der Consumenten. Der Soldat hat einmal durchaus keinen Sinn für Sparsamkeit.

Der Beamte.

Wie sollte er ihn auch haben, und wozu wäre er in seinem Stand nütze? Wenn Sie nicht nach der Grundlage der Tapferkeit fragen wollen, wird der größte Verschwender immer der tapferste Soldat seyn. Darf er denn das Beste, was er hat, sein Leben sparen? Wie soll er das Geringere zu Rathe halten? Sie haben aber noch ein großes Mittel der Verschleuderung in den vielfachen Transporten genannt. Diese ist, wo sie für den Privatmann ausgeführt werden, schon sehr beträchtlich, aber sie geht in das Ungeheure, wo sie für Rechnung von öffentlichen, und besonders von Kriegsverwaltungen geschehen. Dazu kommt die Aufbewahrung in eilig

eingerichteten Lokalitäten, welche häufig unzweckmäßig und schlecht verwahrt sind. Die verschiedensten Qualitäten liegen dermaßen nebeneinander gehäuft und untereinander gemischt, daß sie sich gegenseitig alle Mängel, welche sie haben, mittheilen.

Der Kaufmann.

Endlich sind noch die, im Krieg nicht seltenen, Fälle in Erwägung zu ziehen, wo ganze Magazine absichtlich vertilgt werden, weil man sie nicht mehr fortschaffen kann, und dem Feind nicht überlassen will.

Der Beamte.

Gewiß sollen sie nicht vergessen werden, besonders da sie, als sehr in die Sinne fallende Erscheinungen einen tiefen Eindruck auf den Menschen machen und das Spiel seiner Einbildungskraft aufregen.

Der Kaufmann.

Damit Sie diese Wirkung auf die Preise nicht zu hoch anschlagen, will ich Ihnen gleich eine andere Erscheinung entgegenstellen, die eben so oft vorkommt. Die größten Magazine werden plötzlich an den Meistbietenden verkauft, weil man sie nicht nöthig zu haben, oder, im schlimmsten Falle, nicht retten zu können glaubt. Aus nahe liegenden Gründen gehen diese Vorräthe zu Spottpreisen weg, so daß eine Verschleuderung anderer Art eintritt, und die Consumtion unmäßig vermehrt wird. Der Nachlässigkeit in Behandlung solcher, gleichsam für Nichts erkauften,

Vorräthe gar nicht zu gedenken, da der Mensch einmal von Natur aus ein schlechter Wirth ist.

Der Freiherr.

Und im Krieg vielleicht ein schlechterer, als jemals wird. Es ist eine Erscheinung eigener Art, daß der Aufwand, ja der Luxus in Kriegszeiten steigt, wo man die meiste Ursache hat, das Seinige zu Rathe zu halten.

Der Beamte.

Es ist die Unsicherheit aller Zustände. Die Ungewißheit der Zukunft macht die gleiche Wirkung. Man hat selbst in den großen Seuchen, die über Europa gingen, die nehmliche Bemerkung gemacht. Die Menschen waren nie vergnügungssüchtiger, als wo sie den Tod jeden Augenblick vor Augen sahen.

Der Kaufmann.

Auch die steigende Sittenlosigkeit thut das ihrige. Sparsamkeit und Sittenstrenge trennen sich nicht leicht von einander.

Der Freiherr.

Die Verschleuderung ist einmal nicht zu bezweifeln; die Getreidepreise müssen im Krieg steigen.

Der Beamte.

Wir haben aber noch eine andre Erscheinung übersehen, die bei der heutigen Art, Krieg zu führen, wo so viel, oft Alles auf die schnellsten Bewegungen großer Heeresmassen ankommt, von Wichtigkeit ist. In wenigen Tagen wird oft ein bedeutender Landstrich,

der eine Zeit lang mit Truppen aller Art bedeckt war, von ihnen geleert. Unmöglich können sich die Vorräthe in gleicher Schnelligkeit nachschieben, und so entstehen auf einmal die niedrigsten Preise, wo noch eben vielleicht die höchsten gestanden haben. Auch von dieser Aenderung ist die größte Verschleuderung unzertrennlich. Man darf daraus doch wohl schließen, daß es nicht die vermehrte oder verminderte Consumtion ist, welche die Preise regulirt, sondern einzig und allein die Vorstellung, die sich Jeder von dem Bedarf der Zukunft macht — das heißt, daß meine Zauberin, Einbildungskraft, in diesem Punkt Alles thut?

Der Freiherr.

Das Resultat ist immer das nämliche, woher es auch stammen mag. Der Krieg wirkt auf das Steigen der Getreidepreise.

Der Beamte.

Ich kann nichts weiter zugeben, als daß er starke Sprünge in den Preisen hervorbringt. Daß sie so gut die niedrigsten seyn können, wie die höchsten, ist so eben bewiesen worden.

Der Freiherr.

Sehen Sie nur die Durchschnittspreise der Kriegsjahre an —

Der Beamte.

Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich zu den

Merkurialien in Kriegszeiten wenig Zutrauen habe. Rechnet man auch gleich die höchsten und niedrigsten Jahre ab, so behalten die übrigen immer noch zu viel Launenhaftes und Sprungmäßiges. In jedem Fall sind die höhern Preise meistens nur durch die starken Transportkosten entstanden, welche die Herbeischaffung aus entferntern Gegenden verursacht hat. Dennoch will ich die Wirkung des Kriegs nicht ganz in Abrede stellen. Ich räume aber, außer der Einbildungskraft, nur zwei Momenten einigen Einfluß ein. Das Eine ist die einigermaßen vergrößerte Consumtion; das Andre der Umstand, daß die starken Fouragebedürfnisse dem Ackerbau eine veränderte Richtung geben. Sie bestimmen den Landwirth, seinen Hafer- und Kleebau zu vermehren, und, bei länger dauerndem Krieg, sogar manchen Acker in Wiese zu verwandeln. Nur die letzte Wirkung ist nachhaltig, und vielleicht der einzige Grund, warum, auch nach dem Krieg, die Preise sich noch eine Zeit lang auf einer Höhe halten, welche nicht in dem dauernden Verhältniß der Production des Bodens zu der Consumtion seiner Bevölkerung ihren Grund hat.

Der Freiherr.

Gewiß ist, daß die Güterpachtungen im Krieg steigen: welchen bessern Beweis kann es für die höhern Kornpreise geben?

Der Kaufmann.

Das sollte ich auch denken. Der Bauer ist so

klug, wie wir Andern; er bezahlt nicht mehr, als er bezahlen kann.

Der Freiherr.

Sagen Sie lieber, als er bezahlen muß.

Der Beamte.

Ich habe nur Einen Zweifel gegen diese Erfahrung.

Der Freiherr.

Nun?

Der Beamte.

Warum sind denn die Pachtungen nicht in den langen Friedensjahren, die wir zählen, heruntergegangen? Die Kornpreise waren doch sehr lange niedrig genug. Sollte der Grund der höheren Pachtungen nicht irgendwo anders liegen?

Der Freiherr.

Ich kann mir keine andre Ursache denken.

Der Beamte.

Sie haben Ihren Pächtern den Pacht doch auch während des Kriegs erhöht?

Der Freiherr.

Wie konnte ich anders? Alle meine Nachbarn thaten es, und dann hatte ich durch die Aufhebung des Zehnten so große Verluste erlitten, daß ich mir nothwendig auf eine andere Weise helfen mußte. Ich versichre Sie; es geschah mit blutendem Herzen. Alle diese Pachtverträge rührten noch von meinem Großvater her, und waren inzwischen stillschweigend fortgelaufen.

Der Kaufmann.

Nun, da müssen Ihre Pächter reiche Leute geworden seyn?

Der Freiherr.

Nichts weniger, als dieß. Im Gegentheil; ich glaube sogar, sie stehen seit ihren höhern Pachten besser, als zuvor.

Der Beamte.

Es ist die Erscheinung, die wir überall sehen können. Die höhern Pachtungen und besonders die Grundabgaben in Geld haben den Fleiß und die Betriebsamkeit gesteigert.

Der Freiherr.

Wie? Die Grundsteuer in Geld wäre ein Hauptgrund des höhern Wohlstands der Landwirthe? Ich wollte, daß Sie einmal die Gesichter der Bauern sehen könnten, wenn der Steuerbote im Anzug ist.

Der Kaufmann.

Darauf kommt es nicht an. Der Bauer macht immer ein saures Gesicht, wenn er bezahlen soll.

Der Freiherr.

Ihr Herren vom Handelsstand habt gut reden. Aber ich möchte eure Gesichter sehen, wenn Ihr von eurer Industrie nur den hundertsten Theil dessen entrichten müßtet, was der Landwirth von der seinigen zu bezahlen hat.

Der Kaufmann.

Wie? Glauben Sie, daß wir nichts bezahlen?

Nehmen Sie nur die Zölle von den Colonialwaaren —

Der Freiherr.

Was sind diese Zölle gegen die Grundsteuer? Bedenken Sie, daß der Landwirth von einem Gewinn, den er mit der Arbeit eines ganzen Jahrs erkaufen und von dem er das ganze folgende Jahr mit den Seinigen leben muß, so viel bezahlt, als Sie für einige Centner Zucker. Und wie viele hundert, wie viele tausend Centner Zucker verkaufen Sie im Jahr? Was aber die Hauptsache ist: der Landmann muß sein Land bauen, weil er nichts anderes thun kann, weil er sonst nichts zu leben hat. Ja, er muß es bauen, nur um die Steuern bezahlen zu können. Demungeachtet schwebt er jedes Jahr in Gefahr, daß ihm der Hagel seine ganze Erndte zernichtet.

Der Kaufmann.

Dafür ist gesorgt. Er braucht seine Erndte nur versichern zu lassen. Es kostet ihn eine Lumperei.

Der Freiherr.

Ist der Hagel das einzige Unglück, das ihn treffen kann? Nässe und Dürre, Hitze und Kälte, Schnecken und Mäuse — wie viele Feinde hat er! Aber, wie schlecht seine Erndte sey, die Steuern muß er immer bezahlen.

Der Kaufmann.

Es geht mir mit den Zöllen nicht besser, ob ich auf die Waare gewinne, oder verliere.

Der Beamte.

Allerdings; aber es hängt doch nur von Ihnen ab, ob Sie die Waare kommen lassen wollen, oder nicht, und Sie lassen sie nur kommen, wenn die Aussicht, darauf zu gewinnen, die höchste Wahrscheinlichkeit hat.

Der Freiherr.

Das ist's eben! Dem Landwirth bleibt keine Wahl. Er muß sein Land bauen, muß sein Capital von Arbeit, von Dünger, von Asche, von Kalk wagen, er mag wollen, oder nicht, und muß Steuer bezahlen, wenn ihm seine Arbeit nicht das geringste eingebracht hat.

Der Beamte.

Vergessen Sie die Steuernachlässe nicht, und besonders, erinnern Sie sich, daß Ihre Pächter bei allem diesem besser stehen, als früher, wo sie fast nichts bezahlten.

Der Freiherr.

Freilich, es ist unbegreiflich, besonders bei den niedrigen Kornpreisen. Eigentlich sollten diese Leute alle zu Grunde gehen.

Der Kaufmann.

Man muß sich nur wundern, daß die Herren Beamten die Steuern nicht erhöhen. Harlequins Schluß, daß, wo zwei essen, auch drei essen können, wo drei auch vier, wo vier auch fünf u. s. w. paßte ganz vortrefflich für die Finanzweisheit unserer Tage.

Der Freiherr.

Ich muß wiederholen, daß Ihr Herren Euch nicht über die Finanzmänner beklagen dürft. Der unbedeutendste Handels- und Fabrikartikel hat in ihren Augen größere Wichtigkeit, als die ganze landwirthschaftliche Industrie des Staats. In Wahrheit, an einer einzigen Fabrik scheint ihnen mehr gelegen zu seyn, als an dem Ackerbau einer Provinz und allen Denen, die ihn treiben. Und was ist eine Fabrik? — Ein Versuch, der mit fremdem Geld gemacht wird, schnell reich zu werden, und, wenn er gelingt, doch keinen Reichthum gründet, welcher auf die Enkel kommt.

Der Kaufmann.

Was liegt daran? Wird doch das Geld dadurch nicht nur im Lande gehalten, sondern auch aus dem Ausland herein gezogen.

Der Beamte.

Der Hauptvortheil in meinen Augen ist, daß in Gegenden, wo die Bevölkerung das richtige Verhältniß zum Grund und Boden überstiegen hat, die Ueberzahl der Menschen Arbeit und Unterhalt findet.

Der Freiherr.

Käme nur die Bevölkerung nicht zuletzt auch in das nehmliche Mißverhältniß zu den Fabriken. Wie wollen Sie alsdann helfen? — Es bleibt Ihnen nur die Armentaxe übrig —

Der Kaufmann.

Gott behüte uns vor der Armentaxe! Ihre Wirkung ist keine andre, als die Vermehrung der Armen in so raschem Fortschreiten, daß die Taxe für die Uebrigen unerschwinglich wird. Das Ende aber ist, daß die Armen sich in den Besitz alles Vermögens setzen.

Der Beamte.

Ich denke die Zeit und die Weisheit der Regierungen werden die Mittel finden, das Uebel aufzuhalten, eh' es so weit kommt. Und dann zeigt uns die Geschichte doch auch kein einziges Beispiel, daß es irgendwo so weit gekommen wäre.

Der Freiherr.

Was wissen wir denn von der Geschichte? Wie viele großen Reiche Asiens gingen unter, ohne daß uns mehr von ihnen bekannt wäre, als daß sie da gewesen sind? Und wie viele mögen untergegangen seyn, von denen wir so viel nicht wissen? Das Unglück ist, daß man die großen Uebel nicht in ihrer Entstehung hindern will. Jedermann weiß, wohin die übermäßige Fabrik-Industrie führt, und doch glauben die Regierungen sie nicht genug fördern zu können. Es ist wie mit den Hauptstädten großer Reiche. Jeder Schüler in der Geschichte spricht davon, daß alle großen Reiche durch den Anwachs ihrer Hauptstädte umgestürzt sind, und

doch hab' ich nie von einem Gesetz gehört, welches der Vergrößerung einer Hauptstadt Grenzen gesteckt hätte.

Der Beamte.

War doch auch nur ein einziger Monarch in der Geschichte weise genug, die Vergrößerung seines Reichs durch ein Gesetz zu beschränken. Aber sein Gesetz ging mit August zu Grabe. Die Weltherrschaft stürzte durch ihre Größe zusammen, wie ihre Hauptstadt, und die Weltherrschaft fand doch immer wieder neue Liebhaber, so wie sich die Monarchen fortwährend in der Vergrößerung ihrer Hauptstädte gefallen.

Der Kaufmann.

Wer wird sich aber auch mit allem Jammer plagen mögen, der in der Zukunft liegt? Hat nicht jeder Tag Sorgen genug. Lassen Sie uns lieber an unsre Aufgabe denken. Wir sprachen vom Krieg, und das ist ganz behaglich in dem tiefen Frieden, den wir, Dank der Weisheit unserer Fürsten! genießen.

Der Beamte.

Wir blieben bei dem Resultat stehen, daß der Krieg die Pachtungen in die Höhe treibe, und daß sie sich auch im Frieden auf gleicher Höhe halten. Uebrigens werden wir gut thun, dieses Resultat nur für die Kriege, in denen wir aufgewachsen sind, anzunehmen.

Der Freiherr.

Sie haben Recht. Der dreißigjährige Krieg z. B. hatte ganz andre Folgen. Zur Vergleichung will ich nur einen Zug aus der Geschichte meiner Familie anführen. Meine Mutter brachte meinem Vater ein schönes Grundvermögen zu. Alles stammte aus dem dreißigjährigen Krieg. Ihr Großvater war ein schwedischer Soldat gewesen. Er heirathete die Tochter des einzigen Mannes, welcher in dem Dorf übrig geblieben war, und beinahe den ganzen Grund und Boden in Besitz genommen hatte. Sämmtliche Einwohner waren gestorben oder ausgewandert; kurz, es war alles herrenlos geworden.

Der Beamte.

Da konnte freilich von Güterbesitzern und Pächtern nicht mehr die Rede seyn. Soweit ist es in den Kriegen unsrer Zeit glücklicher Weise nicht gekommen. Wenn aber auch der Grundbesitz zu einem bedeutendern Ertrag gelangt ist: wie man aus der Fortdauer der höhern Pachtungen wohl schließen darf; so hat sich doch der Preis der Güter selbst während des Kriegs nicht gehoben. Ja, er ist vielleicht eher gefallen.

Der Freiherr.

Und hat sich auch nach dem Frieden nicht gehoben. Dieß ist ein sehr schlimmes Zeichen! Einquartierungen, Vorspann, Naturalrequisitionen und eine Menge anderen Jammers, welchen der Guts-

besitzer im Krieg zu ertragen hat, hörten auf, und dennoch stiegen die Güterpreise nicht. Man sollte glauben, das viele Geld, welches der Krieg in Umlauf gebracht hatte, sey auf einmal todt gelegt worden.

Der Kaufmann.

Welch' ein Gedanke! Im Gegentheil, es ist in unendlich schnellere Bewegung gekommen, als früher. Wär' es möglich, daß Ihnen die Riesenschritte unbemerkt geblieben, welche Handel und Industrie in den Jahren des Friedens gemacht haben? Alles dieß geschieht nicht mit dem bloßen Credit. Glauben Sie mir, mit dem Credit hat es bald ein Ende, wenn er nicht eine gute Grundlage in solidem Vermögen hat.

Der Beamte.

Sie haben den wahren Fleck berührt! Die lange Kriegszeit und besonders das sogenannte Continentalsystem hatten zwar einige künstliche Industrie erzwungen, Handel und große Speculation waren aber dermaßen eingezwängt, daß sich der Unternehmungsgeist nach seinem Umsturz, wie gepreßte Luft, nach allen Seiten verbreitete, und natürlich vor allem Andern in die Richtungen warf, in denen am meisten zu gewinnen war.

Der Freiherr.

Wie hätte ihn da der Grundbesitz verführen können? Wer es hier zu vier Prozent bringt, kann von Glück sagen —

Der Kaufmann.

Das ist freilich für unser Einen nicht genug, wenn man das Capital nur Einmal im Jahr umschlagen kann. Bei uns muß sich das Geld rascher bewegen. Zehnmal und mehr, wenn es möglich ist kehre ich meine Fonds um. Nur dadurch stellt sich am 31. Dezember eine lachende Bilanz heraus.

Der Beamte.

Dazu kam das neue Leben, welches bald nach dem Krieg in die Staatspapiere kam. Die Regierungen begannen, ihren Haushalt zu ordnen. Die Bezahlung der Zinsen von ihren Schulden wurde zur ersten und nothwendigsten Aufgabe der Staatskunst gemacht —

Der Freiherr.

Und statt die Schulden zu mindern, machte man neue Anlehen —

Der Beamte.

Allerdings. Bei der ungeheuren Schuldenlast, welche der lange Krieg erzeugt hatte, war auch nicht anders zu helfen, sollten die Steuern nicht im Frieden erhöht werden. Man nahm Geld auf, um die allerdrückendsten Schulden zuerst zu tilgen.

Der Freiherr.

Und dennoch zahlen wir unsre Steuern noch immer, wie im Kriege. — Was hat uns der Frieden genutzt?

Der Beamte.

Wie? Ist Sicherheit, ist Ruhe nichts in Ihren Augen? Sind die vortrefflichen Straßen, die vielen Brücken, die zahllosen Arbeiten an Flußufern und Kanälen, sind so viele Anstalten des öffentlichen Wohls, die gewaltigen Vestungen, die herrlichen Anstalten für die Bildung aller Klassen, für Wissenschaft und Kunst — wäre das alles nichts in Ihren Augen?

Der Kaufmann.

Gegen die Anlehen im Frieden ist nichts zu sagen. Sie waren ächte Resultate der höchsten Finanzweisheit.

Der Freiherr.

Ihr habt sie gut rühmen, Ihr Herren Geldmänner. Ihr habt den Profit redlich getheilt. Woher stammt denn dieses unglückliche Börsenspiel anders?

Der Beamte.

Lassen wir für jetzt noch die Frage ruhen, ob diese Bewegung in den Staatspapieren und die ungeheuren imaginären Capitalien, welche dadurch geschaffen worden sind, der Welt zum Nutzen gereichen. Halten wir uns an die Wahrheit, daß das bewegliche Vermögen unserer Zeitgenossen, in dem Verhältniß, in welchem sich die Ruhe der Welt mehr zu befestigen schien, größtentheils in Industrieunter-

nehmungen und in Papierspeculationen übergegangen ist.

Der Kaufmann.

Wer hätte auch ein solcher Thor seyn sollen, sein Vermögen an Grund und Boden zu fesseln, um die Freude zu haben, für ein ganzes, langes Jahr nur vier Prozent Interessen zu ziehen?

Der Beamte.

Dennoch kenne ich Geldmänner genug, die einen ansehnlichen Theil ihrer Fonds in Güter zu legen angefangen.

Der Kaufmann.

Das wundert mich nicht. Ein Jeder thut dieß wenn sein Vermögen einmal eine gewisse Höhe erreicht hat. Ich will gerne gestehen, daß ich nicht weit von dem Punkte bin, wo ich auch einen Theil des Meinigen in Güter legen werde. Man mag sein ganzes Vermögen doch nicht länger, als nöthig ist, dem ewigen Wechsel in der Handelswelt überlassen. Und dann muß es ein ganz behagliches Gefühl seyn, auf eigenem Grund und Boden spazieren zu gehen.

Der Freiherr.

Darin finde ich nun eben nichts Besonderes —

Der Beamte.

Ich meine, es müßte für Sie noch mehr seyn, als für uns Andere, die ihren Grundbesitz erst

kaufen müssen. Achten Sie es für nichts, daß Sie auf einem Boden wandeln, auf dem Ihr Vater, Ihre Mutter, Ihre Großeltern schon gewandelt sind?

Der Freiherr.

Wenn ich nur auch so gut von diesem Boden leben könnte, wie meine Voreltern. Ich versichre Sie, ich muß Alles so ängstlich zu Rath halten, wenn ich auskommen will —

Der Kaufmann.

Müssen wir das nicht auch, wenn wir nur die Hoffnung haben wollen, nach einem Jahr noch auszukommen? Sie können es durch gute Wirthschaft doch zur Gewißheit bringen; aber ich kaum zur Wahrscheinlichkeit. Ich gestehe Ihnen, daß ich es nicht erwarten kann, bis ich so weit bin, um wenigstens einen Theil meines Einkommens gegen alle Wechsel sicher zu stellen.

Der Beamte.

Also Sicherheit und Vergnügen des Besitzes sind doch im Grundeigenthum vereinigt. Welcher andere Besitz gewährt so viel?

Der Kaufmann.

Ich muß es zugeben. Der Güterbesitz allein ist es.

Der Beamte.

Wenn wir diesen Besitz nun wie eine Waare ansehen, die für Geld aus einer Hand in die andere

geht, muß nicht einmal die Zeit kommen, wo sie zu ihrem Werth gelangt?

Der Kaufmann.

Es ist nicht zu läugnen. Gibt es doch Besitz genug, der nichts einbringt und eben so unsicher ist, als das bewegliche Vermögen. Ich schäme mich, es zu gestehen: noch vor wenigen Wochen schenkte ich meiner Frau eine Schnur Perlen, für die ich eine gute Zahl Morgen fruchtbarer Aecker hätte kaufen können.

Der Freiherr.

Dergleichen Artigkeiten gegen die Frauen muß sich unser Einer vergehen lassen.

Der Kaufmann.

Wozu bedürfte die Frau Baronin auch dieser Eitelkeiten? Waltet sie doch in ihrem Schloß, wie eine Fürstin, und ist, weil sie ein Herz im Leib hat, angebetet von allen ihren Bauern, wie eine geliebte Mutter. Auch will ich nicht verhehlen, daß mir ein gutes Stück Landes lieber wäre, als diese Perlen. Selbst wenn es mir nichts einbrächte. Wenigstens könnte mir es Niemand stehlen.

Der Beamte.

So, wie Sie, denken die Meisten Ihres Standes. Erst sucht man zu erwerben, und hat man erworben, so will man auch erhalten. Daher ist mit Gewißheit anzunehmen, daß aller Handels- und Industriegewinn nach und nach in den Grundbesitz gelegt

wird. Die natürliche Folge muß seyn, daß sich die Güter zu einem Werth erheben, den sie nie gehabt haben. Ja, ich gehe noch weiter, und glaube, daß alles eingebildete Vermögen, welches durch das Emportreiben der Staatspapiere entstanden ist, allmählig in den Güterbesitz übergeht, und damit erst Realität gewinnt. In dieser Metamorphose allein finde ich den Schutz gegen die große Erschütterung, welche nothwendig eintreten muß, wenn die Differenz zwischen den baaren Summen, welche ursprünglich für die Staatspapiere bezahlt worden sind, und ihrem Cours, oder auch nur ihrem Nominalwerth, einmal ihr Recht verlangen sollte. Ich halte diese Zeit nicht für sehr fern, und rathe darum Jedem, sein Vermögen in Güter zu legen, und es damit ja nicht lange anstehen zu lassen. Denn wenn ich bedenke, daß Papiere, die früher fast unter der Hälfte ihres Nominalwerthes standen und doch nur vier Prozent Zinsen trugen und noch tragen, weit über denselben gestiegen sind — so sehe ich nicht ein, warum das sicherste Papier, die Kaufurkunde eines schönen Gutes, nicht ebenso hoch steigen sollte. Bereits stehen alle Staatspapiere, die nur einigermaßen sicher sind, auf einer Höhe, daß sie nicht einmal mehr vier Prozent Zinsen gewähren. Wer wird ihnen nicht, sobald er einmal zur Klarheit in diesen Dingen gelangt ist, den Grundbesitz vorziehen? Hat er dabei doch den nehmlichen Ertrag, und er kann diesen sogar durch gute

Bewirthschaftung noch vermehren. Dazu kommt die Annehmlichkeit dieses Besitzes, — ja es bleibt zuletzt auch der Vortheil der Beweglichkeit nicht aus. Denn so wie einmal der wahre Werth von Grund und Boden anerkannt ist, wird er eben so gut Kaufmannswaare, wie alles Andere, und dann hat man noch den Vortheil, auch diesen Besitz, so oft man will, wechseln zu können.

Der Freiherr.

Das klingt Alles recht hübsch; zu bedauern ist nur, daß die Gegenwart von allen Vortheilen nichts weiß, sondern sie nur in den Hoffnungen der Zukunft beruhen. Ich werde ihre Verwirklichung gewiß nicht erleben; aber das weiß ich gewiß, daß ich, wenn Grund und Boden je zu seinem Werth käme, und die Beweglichkeit desselben einträte, welche Sie prophezeihen, sogleich meine Güter verkaufen würde, um von den Zinsen des Capitals zu leben.

Der Beamte.

Ich fürchte, Sie haben die größere Noth, in die Sie sich stürzen würden, nicht erwogen. Wenn wir uns wiedersehen, wird es doch der Mühe werth seyn, Ihren Gedanken weiter zu verfolgen. Ist auch die Zeit noch nicht gekommen, welche Sie sich wünschen, so können wir doch den Fall setzen, daß es geschehen sey, und unsere Untersuchung auf diese Annahme gründen. Es müßte mich Wunder nehmen, wenn Sie am Ende nicht Ihre Güter behalten wollten.

Der Kaufmann.

In der That, ich riethe Ihnen jetzt schon dazu. Die Compensation der eingebildeten Summen der Staatspapiere durch Erhöhung des Grundbesitzes ist ein Gedanke, der mich sehr anspricht. — Aufrichtig gestanden, ich ziehe ihn aller Art Compensationen vor, womit uns unser Freund hier so freigebig beschenkt hat.

Zweites Gespräch.

Der Kaufmann:

[illegible] ich rathe Ihnen jetzt schon dazu. [illegible] eingebildeten Summen der [illegible] Erhöhung des Grundbesitzes ist [illegible] sehr entspricht. — Aufrichtig [illegible] ich gebe ihn aller Art Compensationen [illegible] womit uns unser Freund hier so freigebig beschenkt hat.

Zweites Gespräch.

Der Freiherr.

Es ist mir lieb, daß wir uns so bald wieder zusammen treffen. Unser letztes Gespräch hat mein Nachdenken auf die mannigfaltigste Weise angeregt.

Der Kaufmann.

Das meinige gleichfalls. Zum Beweise davon stelle ich mich sogleich als Liebhaber zu einem Ihrer Güter dar, wenn Sie Lust haben, dasselbe zu verkaufen.

Der Beamte.

Ich hoffe, das Nachdenken des Freiherrn hat die entgegengesetzte Wirkung gethan.

Der Freiherr.

Wenigstens will ich erst die Sache näher überlegen. Eines der letzten Blätter der preußischen Staatszeitung hat meinen Ansichten in diesen Dingen eine andere Richtung gegeben. Es theilte die Durchschnittspreise des Getreides in den verschiedenen Provinzen unsers mächtigen Nachbars von der Weichsel bis an die Grenzen von Frankreich mit. Ich hatte

diese Tabellen bisher nicht beachtet; nun schlug ich auch die frühern in den letzten zehn Jahrgängen nach und fand mit Erstaunen, daß die Preise beständig in einem regelmäßigen Fortschreiten von Osten nach Westen steigen.

Der Kaufmann.

Wie können Sie sich wundern? Dieses Steigen ist ja nur die progressive Annäherung an die Handels- und Geldländer von Holland und England. Je näher dem großen Weltmarkte, desto lebhafter der Verkehr, desto vortheilhafter die Verwerthung alles Verkäuflichen.

Der Beamte.

Ich glaube nicht, daß die Progression damit erklärt ist. Sonst müßten die östlichsten und die westlichsten Provinzen in ihren Getreidepreisen so ziemlich gleichstehen. Haben sie doch die nämliche Leichtigkeit des Verkehrs mit Holland und England.

Der Kaufmann.

Die Bemerkung ist ganz richtig. Selbst mit dem hohen Sundzoll ist zwischen dem Seetransport aus der Ostsee und der Verschiffung auf den westlichen Flüssen ein geringer Kostenunterschied. Die baltischen Häfen führten in den letzten zehn Monaten auch gewiß mehr Getreide nach England und Holland, als die rheinischen.

Der Freiherr.

Und dennoch stand der Scheffel Weizen während

des letzten Mai's 1839 in den 12 preußischen Städten auf 74 Silbergroschen, und in den 13 rheinischen auf 88 Silbergroschen. Der Unterschied betrug folglich beinahe einen halben Thaler auf den Scheffel.

Der Kaufmann.

Dieser Unterschied geht durch alle Getreidesorten.

Der Freiherr.

Ja, er ist bei dem Roggen und der Gerste noch weit ansehnlicher. Der Roggen steht am Rhein fast noch einmal so hoch, als an der Weichsel, und die Gerste nicht viel geringer.

Der Beamte.

Ein Beweis mehr, daß die Leichtigkeit des Absatzes wegen der Nähe des Weltmarkts die Preise wenigstens nicht allein bestimmt.

Der Kaufmann.

Sonderbar ist diese Erscheinung immer. Bei allen andern Waaren würde sie nicht zutreffen.

Der Beamte.

Gewiß nicht; denn die meisten andern Waaren sind mehr oder weniger Luxuswaaren: wenn ich so alle Gegenstände nennen darf, welche dem civilisirten Menschen nicht gerade unentbehrlich sind. Das Getreide ist eine Waare des Bedürfnisses. In diesem Unterschied liegt die Sache.

Der Kaufmann.

Nur um so höhern Werth muß sie auf jedem Markte gewinnen.

Der Beamte.

Allerdings; aber das Verhältniß ist anders, weil das Getreide erst zur Handelswaare wird, wenn das Bedürfniß befriedigt, oder wenigstens gesichert ist. Vor allem Andern muß der Landmann seinen eigenen Unterhalt gesichert haben; früher verkauft er nicht. Nur der Ueberfluß kommt in den Handel. So wie mehr auf den Markt geht, ist der Mangel da.

Der Kaufmann.

Damit haben Sie die Verschiedenheit der Preise noch nicht erklärt; denn dieses Verhältniß ist im Osten und im Westen das nämliche. Je mehr Waaren auf den Markt kommen, desto mehr Concurrenz der Verkäufer und somit desto niedrigere Preise. Offenbar erzeugen die westlichen Provinzen Preußens, wo der Ackerbau eine so hohe Stufe erreicht hat, daß man von der Brache beinahe nichts mehr weiß, weit mehr Getreide, als die östlichen. Die Preise müßten also im Westen niedriger seyn, wenn der große Weltmarkt nicht die Concurrenz der Käufer, und damit auch die Preise steigerte.

Der Beamte.

Ich glaube allerdings mit Ihnen, daß die westlichen Provinzen mehr Getreide erzeugen, als die östlichen. Aber sie verzehren auch mehr, als diese; und darin liegt die Erklärung des Räthsels. Hoffmann rechnete im Jahre 1836 auf die Quadratmeile am Rhein 4911 Menschen, und in der Provinz

Preußen nur 1760. Nehmen wir den Bedarf des Einzelnen, sowohl zum Essen, als zum Verbrauch in Aussaat u. dgl. zu 5 Scheffel Roggen jährlich an, so muß auf der Quadratmeile am Rhein fast dreimal mehr Getreide wachsen, als an der Weichsel, wenn die Bewohner satt werden sollen. Wird nun noch erwogen, daß die Rheinländer ihren Boden auf eine viel mannichfaltigere Weise benutzen, und folglich verhältnißmäßig zu den übrigen Culturarten weniger Getreide bauen, als die Preußen im Osten, so ergibt sich von selbst, daß die Ersten auch weit weniger Korn auf den Markt bringen können, als die Letzten.

Der Kaufmann.

Alles dieß mag wahr seyn; aber ich sehe noch immer nicht, warum diese wohlfeiler verkaufen sollen.

Der Freiherr.

Es ist keine Frage. Sie können wohlfeiler verkaufen; sie produciren auch wohlfeiler. Schon die Güterpreise verrathen es. Mit der Summe, womit man am Rhein tausend Morgen Landes bezahlen muß, kauft man in Ost- und Westpreußen zehntausend Morgen.

Der Beamte.

Hier liegt allerdings die Hauptbasis des Preises. Der Grundwerth des Getreides ist verschieden in den beiden Extremen der preußischen Monarchie. Dazu kommt, daß der Werth, welchen das Korn durch die

Speculation gewinnt, in den westlichen Provinzen höher ist —

Der Kaufmann.

Sie irren sich. Die großen Kornspeculanten sind im Osten, und nicht im Westen von Preußen.

Der Beamte.

Ganz gewiß; aber das Geschäft des Speculanten ist in beiden Provinzen sehr verschieden. Der Kornhändler im Osten kauft aus der ersten, höchstens aus der zweiten Hand, und kauft immer in größern Massen. Im Westen läßt sich die Zahl der Producenten bei der maßlosen Zerstückelung von Grund und Boden kaum berechnen. Die ersten Käufe sind nur in kleinen Theilen ausführbar, und es bildet sich ein bedeutender Zwischenhandel. Alle drei bis vier Stunden liegt eine größere oder kleinere Stadt, und jede hat ihren Kornmarkt. Das geringste Steigen der Preise setzt hundert Speculanten in Bewegung. Keiner will ohne Gewinn bleiben, und schlägt wenigstens seine Mühwaltung zu dem Einkaufspreis. Damit fällt schon ein bedeutendes Industriecapital auf den Grundwerth der Waare. Hierzu kommt, daß das Leben, der Arbeitslohn, der Transport theurer sind, und so müssen die Preise im ersten Handel höher steigen, als im Osten, wo alles dieses nicht der Fall ist.

Der Kaufmann.

Ganz gewiß; und doch haben Sie eine wichtige

Verschiedenheit in dem Verkehr beider Länder unbemerkt gelassen. Im Westen ist der Producent selbst mehr oder weniger Speculant. Die vielen kleinen Märkte sind so nahe bei den großen Märkten, daß jede Bewegung in den Kornpreisen sogleich durch das ganze Land geht. Wer nicht verkaufen muß, wartet den Stand der Preise ab, wie er desselben zu bedürfen glaubt. Er weiß, daß er den Aufschlag augenblicklich benutzen kann.

Der Freiherr.

Allerdings ist dieß im Osten nicht möglich. Die Communicationen sind durch dünne Bevölkerung, durch Clima und Mangel an Straßen zu sehr beschränkt.

Der Beamte.

Gewiß sind diese Umstände nicht ohne großen Einfluß. Es gibt aber in dergleichen Dingen einen allgemeinen Grundsatz, welcher vielleicht Alles erklärt. Er heißt: die Preise der Waaren werden immer da bestimmt, wo ihr Hauptverbrauch ist.

Der Kaufmann.

Dieß ist bei allen Waaren der Fall.

Der Beamte.

Schwerlich wie bei den ersten Bedürfnissen der Menschen. Bedenken Sie nur, daß es sonst keine Waare im Handel gibt, die Jeder nöthig hat, wer er auch seyn möge. Alle andern Artikel werden für den Handel, das Getreide nur wird für den Verbrauch producirt. Man verkauft blos, was man nicht

selber verzehrt. Wo viel übrig bleibt, wird nothwendig wohlfeiler verkauft, als wo wenig übrig bleibt. Aber warum bleibt in der einen Provinz wenig, und in der andern viel übrig? Es ist immer das Verhältniß der Bevölkerung zu dem angebauten Boden, wornach sich Alles bestimmt.

Der Freiherr.

Freilich. Wie wären auch sonst die ungeheuern Kornausfuhren der Ostseeprovinzen möglich? Besonders, wenn man nicht zugeben will, daß diese überhaupt mehr produciren, als die Rheinprovinzen. Indeß gesteh' ich, daß ich vom Gegentheil überzeugt bin.

Der Beamte.

Vielleicht gelingt es mir, Ihnen eine andere Ansicht beizubringen. Dann muß ich aber wiederholt bitten, Ihre Vorstellung von den großen Getreidemassen, welche die Ostseeprovinzen jährlich ausführen, etwas herunter zu stimmen. Ich habe früher schon angegeben, daß die ganze Weizenausfuhr von Danzig in 166 Jahren nicht ganz 2 Millionen Lasten betragen hat. Davon kommen im Durchschnitt nicht mehr, als ungefähr 11,800 Lasten auf das Jahr. Wie lange glauben Sie wohl, daß diese Summe für den Bedarf der großbrittannischen Inseln ausreiche?

Der Kaufmann.

Das ist gleich berechnet, wenn man die Bevölkerung weiß.

Der Beamte.

Sie dürfen sie kühn auf 24 Millionen Menschen annehmen.

Der Freiherr.

Wo denken Sie hin? Meine Bücher sprechen nur von 16,500,000.

Der Beamte.

Diese Angaben sind lange veraltet. Noch kürzlich hat die brittische Regierung officiell die Bevölkerung von England und Wales am 1. Juli 1838 zu 15,324,770 Seelen ausgesprochen, und Macaulay sie in der Rede, die er am 4. Juni dieses Jahres (1839) auf den Hustings zu Edinburg gehalten, für die sämmtlichen brittischen Inseln auf 24 Millionen angenommen.

Der Freiherr.

Gegen solche Autoritäten ist nichts zu sagen.

Der Kaufmann.

Desto besser! Ich liebe diese großen, runden Zahlen, und wollte nur, daß meine Jahresbilanz mit solchen Sümmchen abschlösse. Also 24 Millionen Menschen, die des Jahres 5 Scheffel Weizen verzehren, brauchen für das ganze Jahr 120 Millionen Scheffel. 11,800 Last, die Last zu 54 Scheffeln gerechnet, machen 637,200 Scheffel — Was ist das? Sollte ich richtig gerechnet haben?

Der Beamte.

Sie haben ganz richtig gerechnet. 24 Millionen

Menschen verzehren täglich 328,767 Scheffel Weizen. Die 166jährige Durchschnittsausfuhr von Danzig reicht nicht einmal hin, um die Bevölkerung von Großbrittanien zwei Tage satt zu machen. Ja, die Bevölkerung von Ost- und Westpreußen und von Pommern würde nur etwa zehn Tage davon zehren können.

Der Kaufmann.

Wie? Alles dieses ungeheure kaufmännische Treiben hätte kein anderes Resultat?

Der Beamte.

Wenn Sie wollen, so kann ich Ihnen noch ein größeres zum Besten geben. Jakob William nimmt an, daß die sämmtlichen Weichselgegenden in den allerbesten Jahren nicht mehr, als 55,000 Last Weizen ausführen können. Da haben Sie eine Quantität, welche für die ganze Bevölkerung des brittischen Reiches wenigstens auf 9 Tage hinreicht. Freilich ist hier, wie zuvor, der Bedarf für die Person nur zu 5 Scheffeln berechnet, ob ihn gleich Jakob William selbst zu 8 Scheffeln annimmt.

Der Freiherr.

Acht Scheffel Weizen; und wir lassen in Teutschland kaum 5 Scheffel Roggen für die Person gelten! Diese Differenz ist doch gar zu groß.

Der Beamte.

Sie haben Recht. In allen diesen Schätzungen ist zu viel Willkührliches, als daß nicht Jeder, der

sich mit dergleichen Nachforschungen beschäftigt, ein anderes Maaß gewänne. Es liegt aber auch für unsern Zweck wenig daran. Die Resultate im Großen sind so schlagend, daß man viel davon abziehen darf, ohne ihre Beweiskraft zu schwächen. Wir können gleich die Probe machen, um einen Punkt ins Klare zu setzen, welchen der Freiherr zuvor bezweifelt hat.

Der Kaufmann.

Und der wäre?

Der Beamte.

Meine Behauptung, daß die westlichen Provinzen Preußens verhältnißmäßig mehr Korn erzeugen, als die östlichen. Nehmen wir z. B. die Angabe bei Zedlitz vom Jahre 1826, so haben Preußen und Pommern, die am meisten bei dem Kornhandel der Ostsee betheiligt sind, auf 1735 Quadratmeilen 2,761,447 Bewohner, und die Rheinprovinzen auf 480 Quadratmeilen 2,117,569. Wollen diese Provinzen ihre Bewohner sättigen, so müssen die ersten nahe an 14 Millionen Scheffel Korn, und die letzten über 10½ Millionen erzeugen. Dieses macht für jene 8069 Scheffel auf die Quadratmeile, und für die Rheinprovinzen 21,875 Scheffel. Schon hieraus ergibt sich die Richtigkeit meiner Behauptung von der verhältnißmäßig höhern Kornproduction des preußischen Westens. Wir müssen aber noch weiter gehen. Eine Quelle, die für officiell gelten darf, hat die Angabe, daß in den Rheinprovinzen über 4 Millionen

Magdeburger Morgen als Ackerland gebaut werden. Rechnen wir den jährlichen Ertrag des Morgens nur zu vier Scheffeln, was doch gewiß eher zu wenig, als zu viel ist: so ergibt sich ein Ertrag von 16 Millionen Scheffeln. Hiernach blieben über 5 Millionen Scheffel zur Ausfuhr.

Der Kaufmann.

Diese Summe kann unmöglich richtig seyn. So stark ist die Kornausfuhr der Rheinprovinzen nicht.

Der Beamte.

Es ist wahr; sie betrug in der ganzen preußischen Monarchie zusammen während der Jahre 1823 bis 1828 nur jährlich im Durchschnitt an Weizen 1,178,044 Scheffel, und an Roggen und andern Getreidesorten 1,118,691 Scheffel. Ist nun auch gleich die Production seit der Zeit sehr gestiegen, so kann sie doch bei weitem nicht an die Summe reichen, die wir für eine einzige Provinz gefunden haben.

Der Kaufmann.

Kurz, das Facit wäre: daß es mit unserer ganzen politischen Rechnungskunst nichts ist.

Der Beamte.

Ein Resultat haben wir doch gewonnen, und es ist wichtig genug für uns. Die Kornvorräthe, die das fruchtbarste und am besten angebaute Land in den auswärtigen Handel bringt, sind unbedeutend gegen diejenigen, welche der innere Verbrauch aufzehrt.

Wie wir auch den jährlichen Kornbedarf eines Menschen rechnen mögen, und nehmen wir ihn nur zu zwei Scheffeln an; so muß das ganze Königreich Preußen 28 Millionen Scheffel Korn erzeugen, um seine Bevölkerung zu sättigen. Wie unbedeutend ist dagegen seine Ausfuhr in der obigen Angabe von Ferber, welche so viel Zuverlässigkeit hat, als man in solchen Dingen vernünftiger Weise verlangen kann! Darf man sich wundern, wenn die Getreidepreise im Osten und im Westen so verschieden sind?

Der Freiherr.

Es bestätigt den Grundsatz, den mein seliger Vater bei jeder Gelegenheit ausgesprochen hat. Die größte Fruchtbarkeit, sprach er, bringt nur für zehn bis zwölf Tage mehr Korn hervor, als das Jahr bedarf, und ein Ausfall von gleichem Umfang erzeugt eine Hungersnoth.

Der Kaufmann.

In einzelnen Ländern mag dieß der Fall seyn; aber in ganz Europa zusammen kann ich es nicht glauben. Nehmen Sie nur die ungeheuern Vorräthe, welche die Ostsee und das schwarze Meer in den Handel bringen.

Der Beamte.

Allerdings müssen diese Vorräthe, nebst den Ersparnissen der fruchtbaren Jahre, die Ausfälle von Europa decken. Wie hoch wird wohl der Jahresbedarf von Europa anzunehmen seyn?

Der Kaufmann.

Sie wollen uns von neuem mit Ihren Zahlen zum Besten haben.

Der Beamte.

Nehmen Sie sie für algebraische Zeichen. Ein Resultat gewinnen wir immer.

Der Kaufmann.

Man wird doch wohl eine sichere Zahl für die Bevölkerung unseres Welttheils haben?

Der Freiherr.

Wir werden sie ohne Bedenken zu 130 Millionen annehmen dürfen.

Der Beamte.

Dieß ist nicht genug. Setzen wir nur getrost 200 Millionen.

Der Kaufmann.

Sie haben doch immer schöne, runde Summen zur Hand. Es ist eine Freude, mit Ihnen zu rechnen.

Der Beamte.

Ich will den Beweis für meine Zahl nicht schuldig bleiben. Wir werden desselben später noch sehr bedürfen.

Der Kaufmann.

Die Seele, oder vielmehr den Leib, zu fünf Scheffeln angeschlagen, sind tausend Millionen Scheffel.

Der Beamte.

Rechnen Sie nur 2 Scheffel auf den Kopf; denn das Brodessen steigt und fällt mit der Civilisation.

Wir haben es hier mit der Bevölkerung von ganz Europa zu thun, da nimmt man lieber zu wenig, als zu viel an. Wir gleichen somit auch die Differenzen zwischen den Summen in Weizen und Korn aus.

Der Kaufmann.

Gut. Also 400 Millionen Scheffel — Immer noch ein hübsches Sümmchen!

Der Beamte.

Wie viel die Ostseeländer in den besten Jahren ausführen können, habe ich zuvor schon angegeben; nämlich 55,000 Lasten, oder ungefähr 3 Millionen Scheffel. Die Hauptausfuhr des schwarzen Meeres ist in Odessa, und dieser Hafen führte nach amtlichen Nachrichten in den 8 Jahren von 1824 — 1831 jedes Jahr im Durchschnitt 2½ Millionen Scheffel Weizen aus. Wir hätten also 5½ Millionen Scheffel für die beiden Meere, und können noch 2 Millionen für die übrigen Ausfuhren zusetzen. Damit wären ungefähr 8 Millionen Scheffel gewonnen, um alle Ausfälle der europäischen Ernten zu decken. Wie lange wird die Bevölkerung unseres Welttheils an diesen 8 Millionen zehren können?

Der Kaufmann.

Das ist schnell gerechnet. — Wenig über 7 Tage.

Der Beamte.

Unmöglich kann diese unbedeutende Quantität die Preise der ganzen ungeheuern Masse bestimmen,

und so hätten wir einen Beweis weiter, daß die Kornpreise nicht durch den auswärtigen Handel, sondern durch den Verbrauch auf dem Boden des Erzeugnisses gebildet werden. Wie könnten sie auch sonst auf den europäischen Märkten so verschieden seyn? Die französische Regierung macht von Zeit zu Zeit die Mittelpreise des Weizens auf den Hauptmärkten unseres Welttheils bekannt. Hier ist eine solche Tabelle vom Jahre 1825. In den 3 Monaten Juli, August und September galt der Hektoliter Weizen in London 29 Fr. 74 Cent. und in Odessa 7 Fr. 61 Cent.

Der Kaufmann.

Sie müssen den Londoner Markt aus der Rechnung lassen. Seine Verhältnisse sind durch die unnatürliche Korngesetzgebung von England gar zu verwickelt und zufällig geworden.

Der Beamte.

So nehmen wir Frankreich. Der Mittelpreis war um dieselbe Zeit, für ganz Frankreich berechnet, 15 Fr. 79 Cent., also mehr, als das Doppelte gegen den Preis von Odessa.

Der Freiherr.

Ich denke, auch Frankreich ist auszuschliessen. Frankreichs Gesetzgebung in diesem Punkte hat gleichfalls die natürlichen Verhältnisse verrückt.

Der Beamte.

Nun, dann wählen Sie Amsterdam und Livorno

mit den Durchschnittspreisen von 15 Fr. 38 Cent. und 14 Fr. 4 Cent., und Sie haben immer noch den doppelten Preis von Odessa. Bei der Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Transporte zwischen diesen Plätzen sollte man nicht meinen, daß die Speculation die Möglichkeit einer solchen Preisverschiedenheit übrig lassen könnte. Ja, die einander so nahe liegenden Häfen von Palermo, Neapel, Civitavechia und Genua stellen gleichzeitig die Preise von 9 Fr. 10 Cent., 11 Fr. 33 Cent., 14 Fr. 54 Cent. und 14 Fr. 67 Cent. dar. Schwerlich wird man solche Preiscontraste in irgend einem andern Handelsartikel finden.

Der Kaufmann.

Sie irren Sich. Auch im übrigen Waarenhandel kommen dergleichen Sprünge vor.

Der Beamte.

Wer wüßte das nicht? Aber sie sind nicht habituell, wie in dem Getreidehandel. Ich habe noch eine Liste vom Jahre 1828 aufbewahrt. Sie notirt den Aprilpreis des Hektoliters Weizen in Hamburg zu 11 Fr. 16 Cent. und in Barcelona zu 22 Fr. 59 Cent., also beinahe um das Doppelte höher. Was ist die Entfernung beider Städte für unsere heutige Schifffahrt?

Der Kaufmann.

Gewiß! Die Kornpreise müssen auf andere Weise, als durch den Großhandel bestimmt werden. Aber

ein Räthsel bleibt es mir immer, warum die Speculation in den Seehäfen diese Preisdifferenzen nicht besser benutzt?

Der Beamte.

Mir ist dieß ganz klar. Das Steigen und Fallen der Kornpreise wird überall nur durch das Localbedürfniß weniger Tage bestimmt. Ein paar Schiffsladungen, welche plötzlich ankommen, verändern auf einmal den ganzen Stand der Sache. Das Getreide ist ein Erzeugniß aller Länder, und darum geschieht es, daß die Preise nur durch den innern Handel derselben bestimmt werden, welcher auf dem Verhältnisse der Production zu der Consumtion eines jeden Landes unmittelbar ruht.

Der Kaufmann.

Und dann wird auch nicht übersehen werden dürfen, daß vielleicht keine andere Waare in Aufbewahrung, Verladung und Transport so sehr dem Verderben, der Veruntreuung und den Prellereien von Commissionärs und Spediteurs ausgesetzt ist. Kornspeculationen können nur mit der Aussicht auf großen Gewinn unternommen werden; daher auch in keinem andern Handel so schnell Reichthum erworben und verloren wird.

Der Freiherr.

Ich läugne nicht, daß Sie mir eine Illusion zerstört haben, der ich mich nicht ungern hinzugeben angefangen.

Der Beamte.

Es sollte mir leid thun, wenn ich Ihnen keinen Dienst damit geleistet. Aber welche Illusion wäre dieß?

Der Freiherr.

Das Steigen des Werthes von Grund und Boden war mir beinahe unzweifelhaft geworden, seit ich die landwirthschaftlichen Verhältnisse aller Länder durch den europäischen Handel in den engsten Beziehungen zu einander stehend erkannt hatte.

Der Beamte.

Ich meine im Gegentheil, Sie dürften eine Beruhigung darin finden, daß der Werth von Grund und Boden nicht durch die Bewegung der Getreidepreise im Welthandel bestimmt wird. Ist doch so viel Sprunghaftes und Launisches in diesen, daß sich kein sicheres Verhältniß damit begründen läßt.

Der Kaufmann.

Sie müssen ein solches Verhältniß überhaupt nicht erwarten; es ist für die Dauer unmöglich. Ich kann mir z. B. ein Mittel, die nehmlichen Sprünge auch im innern Getreidehandel hervorzubringen, sehr wohl denken. Wer steht uns dafür, daß kühne Speculanten nicht darauf verfallen?

Der Freiherr.

Und welches Mittel wäre dieß?

Der Kaufmann.

Es brauchen sich nur einige große Geldmänner

zu vereinigen, so können sie das Getreide auf jeden Preis treiben, den sie wollen.

Der Freiherr.

Oho, dazu gehört mehr Capital, als alle Geldmänner von Europa zusammen besitzen.

Der Beamte.

Das möcht' ich nicht behaupten. Wir haben die Consumtion von Europa noch eben zu 400 Millionen Scheffel angenommen. Die Summe, die ihr Ankauf erforderte, ist leicht zu berechnen.

Der Kaufmann.

Diese Summe ist bei weitem nicht nöthig. Sie haben uns bewiesen, daß auch das fruchtbarste Jahr nur für 10 bis 12 Tage mehr Korn erzeugt, als das ganze Jahr bedarf. Zehn bis zwölf Tage weniger Ertrag müssen schon den größten Mangel hervorbringen. Also den Bedarf von eben so vielen Tagen aus dem Verkehre gezogen, so ist die nämliche Wirkung erreicht.

Der Beamte.

Es braucht nicht einmal so viel. Die Einbildungskraft, die treue Gehülfin der Speculation, wird ihren Zauberstab nicht umsonst schwingen. Wir berechneten zuvor den Jahresbedarf der ganzen preußischen Monarchie auf 28 Millionen Scheffel. Nehmen wir nun den Durchschnitt zwischen dem höchsten Preise in ihren westlichen und dem niedrigsten in ihren östlichen Provinzen, also zwischen

74 und 88 Silbergr., mit 81 Silbergr., so ist nichts weiter, als ein Capital von 2½ Millionen Thalern nöthig, um den Bedarf von 12 Tagen aufzukaufen. Verdoppelt man dasselbe, so hat man eine künstliche Noth gewonnen, welche die Getreidepreise auf jede erschwingliche Höhe steigert.

Der Freiherr.

Ich möchte den Herren Geldmännern nicht rathen, diese Speculation zu weit zu treiben. Leicht könnte das Donnerwort: Hep! Hep! mit einer Gewalt über Europa hinschallen, daß keine irdische Macht den Orkan der Anarchie mehr aufzuhalten vermöchte.

Der Kaufmann.

Mich wundert nur, daß Napoleon nicht auf dieses Kunststück verfallen ist. Hätte er jene vielen hundert Millionen, statt an den Bau von Kriegsflotten, die in seinen Häfen verfaulten, für den schnellen Aufkauf aller Kornvorräthe in England verwendet, so würde er dessen Macht den sichersten Todesstoß gegeben haben. Der blutigste Aufstand der Volksmassen hätte die Bank geplündert und in ihr allen innern und auswärtigen Credit zerstört.

Der Freiherr.

In Wahrheit, Ihr Herren Geldmänner seyd die gefährlichsten Leute in der Welt. Es sollte mich nicht wundern, wenn der Vater Enfantin nicht am Ende noch durch Euch zu Ehren käme. Wer möchte länger

Frieden mit Euch halten, wenn es einmal klar wäre, daß Ihr uns jeden Augenblick mit den Goldmassen, die Euch auszuwerfen beliebt, die Kehlen zuschnüren könnt?

Der Kaufmann.

Es ist nur, damit man uns gebührend in Ehren hält. Haben wir doch fertig gebracht, was allen Finanzministern von Europa nicht möglich gewesen wäre.

Der Beamte.

Und wie heißt das Kunststück?

Der Kaufmann.

Die Staatspapiere sind von uns auf eine Höhe getrieben worden, daß sie nicht nur so gut sind, wie baares Geld, sondern noch besser.

Der Beamte.

Es ist eine Frage, ob der Welt damit ein wahrer Dienst geleistet worden.

Der Freiherr.

In jedem Falle habt Ihr Euch die Mühe theuer bezahlen lassen.

Der Kaufmann.

Was wollen Sie? Umsonst ist der Tod. Aber daß man zweifeln kann, ob wir der Welt damit einen Dienst geleistet, das vermag ich nicht zu fassen. Erinnern Sie sich doch, was die österreichischen, was die preußischen Staatspapiere noch vor ein paar Jahrzehnten gewesen sind.

Der Beamte.

Damals hätte man wenigstens die Staatsschulden wohlfeiler zurückbezahlen können. Heutzutage würde es vielleicht das Doppelte der Summe kosten, welche die Anleihen zu ihrer Zeit eingebracht haben, und der Gewinn fiele noch nicht den Urgläubigern zu.

Der Freiherr.

Allerdings; die Summen sind zu groß geworden und die Vermehrung ist nur den Banquiers zu Statten gekommen. Dennoch wüßte ich ein sicheres Mittel, alle Staatsschulden in kurzer Zeit abzutragen.

Der Beamte.

Dann besitzen Sie ein Geheimniß, welches Sie der Welt nicht vorenthalten dürfen.

Der Kaufmann.

Ich bitte, behalten Sie es für sich, wenn Sie Pandorens Büchse nicht öffnen wollen. Man könnte den Völkern keinen schwerern Jammer bereiten, als wenn man alle Staatsschulden zurückbezahlte. Wir leben in der Zeit der größten materiellen Thätigkeit, und keine große Thätigkeit ist ohne Schulden möglich.

Der Freiherr.

Dann bin ich froh, daß ich mich nur in einer kleinen Thätigkeit bewege. Aber sind die nordamerikanischen Freistaaten nicht an innerer und äußerer Macht fortgewachsen, während sie ihre ganze öffentliche Schuld tilgten?

Der Kaufmann.

Wie? Sie wollten das wunderbare Wachsthum der Prosperität und der politischen Macht von Nordamerika damit erklären? Gerade durch das Gegentheil ist das Wunder bewirkt worden. Handel, Fabriken und Ackerbau bedurften der Schulden so nöthig, daß 5 bis 600 Privatbanken genug zu thun hatten, um die ungeheure Masse von Papieren auszugeben, auf welchen das ganze Leben der nordamerikanischen Nationalthätigkeit beruht.

Der Beamte.

Müßte nur nicht zuletzt eine Crisis kommen, welche den ganzen Wohlstand des ungeheuern Staates auf einmal umstürzen wird.

Der Kaufmann.

Freilich, wenn der Himmel einfällt, wird alle unsre konservatorische Weisheit zu Wasser. Bis dahin aber ist für Handel und Wandel der Credit so nöthig, als das Geld. Was ist der Credit? Nichts anderes, als der Glaube an ein großes Capital von Thätigkeit, Klugheit und Rechtschaffenheit, das auf einem ganz kleinen Capitale von Geld ruht. Ich gebe darum nichts für Ihr Arkanum der Staatsschuldentilgung, sollte es sich auch bewährter zeigen, als alle bisherigen Rezepte, womit man sie versucht hat.

Der Beamte.

Es ist immer der Mühe werth, das Arkanum

kennen zu lernen. Vielleicht kommt es uns auch zu Statten, um den Werth des Grundvermögens in die Höhe zu treiben.

Der Freiherr.

Gewiß wird diese Wirkung durch nichts so sicher erreicht werden. Uebrigens soll es kein Arkanum seyn; aber Sie werden es vielleicht für ein Hirngespinnst, für ein unpraktisches Projekt erklären. Ihr Herren Staatsmänner seyd nur gar zu geneigt, Alles unpraktisch zu finden, was sich nicht, wie ein Wasserrad, gleichsam von selbst treibt.

Der Beamte.

Ja, ich will nicht läugnen, ich bin mißtrauisch gegen alle Vorschläge, welche die Grundübel im Staat so mit einem Mal aus der Wurzel heilen wollen. Es soll aber auch keine Schmeichelei seyn, wenn ich versichere, daß ich von Ihren Einsichten, Ihren Erfahrungen und Ihrem Urtheil mehr, als nur ein windiges Projekt erwarte.

Der Freiherr.

Sehr schmeichelhaft für mich —

Der Kaufmann.

Ich theile diese Achtung ganz mit unserm Freund; erweisen Sie uns also die Ehre, uns in das Geheimniß Ihres Planes einzuweihen.

Der Freiherr.

Er ist einfach und besteht in den wenigen Worten: vertheilet die Staatsschuld nach dem Maßstab der

Grundsteuer über den ganzen steuerbaren Grund und Boden; lasset jeden Grundeigenthümer die, ihm zufallende, Rate selbst verzinsen und das Capital nach seinem Gefallen und seiner Bequemlichkeit zurückzahlen —

Der Kaufmann.

Wie? Sie, ein Güterbesitzer, sind im Stand, einen solchen Vorschlag zu machen? Wir Andern können es uns schon gefallen lassen, nicht mehr an der Verzinsung und allmähligen Tilgung der Staatsschuld mit zu bezahlen; Meinetwegen zahlen Sie nur allein; aber das versichere ich Ihnen, daß ich alsdann gewiß keine Güter kaufen werde.

Der Freiherr.

Im Gegentheil; Sie sollen jetzt erst recht kauflustig werden. Nur müssen Sie zuvor wissen, was ich für das Opfer verlange, das ich bringen will.

Der Beamte.

Lassen Sie den Freiherrn seine Forderung stellen.

Der Freiherr.

Ich verlange nichts weiter, als die Steuerfreiheit von Grund und Boden für alle Zukunft.

Der Kaufmann.

Nur ewige Steuerfreiheit? — Eine Kleinigkeit!

Der Freiherr.

Nicht mehr und nicht weniger, als meine Voreltern schon besessen; für mich also nur ein verlorenes Recht, das ich theuer bezahlen will, und für alle

Uebrigen ein Vortheil, welcher es nicht minder für den Staat selbst ist.

Der Kaufmann.

Dafür wollten Sie die ganze Staatsschuld übernehmen?

Der Freiherr.

Ja, den Antheil, der auf mich fallen kann, wenn sie nach dem Grundsteuerfuß über das ganze Land vertheilt wird.

Der Beamte.

Der Gedanke überrascht mich —

Der Kaufmann.

Ich fürchte, Sie werden keine Seide dabei spinnen.

Der Freiherr.

Sie sollen selbst urtheilen. Ich führe den Beweis vielleicht am besten an einem Gut von ungefähr 300 Morgen, das ich in den preußischen Rheinprovinzen besitze. Nach amtlichen Quellen enthalten diese Provinzen über 8 Millionen Morgen angebauten Boden, die Waldungen mit einbegriffen. Hiervon beträgt die Grundsteuer in runder Summe 2,500,000 Thlr. Nach dem Hauptetat für den preußischen Staat von 1838 bezahlen sämmtliche Bestandtheile desselben zusammen 9,847,000 Thlr. Grundsteuer. Man wird den Rheinprovinzen daher wohl von der ganzen preußischen Staatsschuld ein Viertel zur Vertheilung zuweisen dürfen. Wie hoch haben wir diese geschätzt?

Der Beamte.

Zu 150 Millionen Thlr.

Der Kaufmann.

Also 37,500,000 Thlr., an denen Sie Ihren Antheil übernehmen müßten. Ich fürchte, Sie machen ein gewagtes Geschäft.

Der Freiherr.

Nichts weniger. Von den 8 Millionen Morgen würden auf jeden Morgen ungefähr 4½ Thlr. Staatsschuld fallen. Wer könnte sich dadurch beschwert finden in einem Lande, wo der Preis von Grund und Boden nirgends unter 10 Thlr. steht, wo er aber für den Acker-, den Wiesen- und den Weinbau kultivirbar ist, von 50 bis 300 Thlr. und noch weit höher steigt?

Der Kaufmann.

Wie viel käme nun auf Ihr Gut am Rheine?

Der Freiherr.

Das läßt sich erst ausmitteln, wenn die Vertheilung nach den verschiedenen Classen der Grundsteuer bewirkt ist.

Der Kaufmann.

Ich rathe Ihnen, vorsichtig zu seyn. Wenn jeder Morgen im Durchschnitt 4 Thlr. 15 Sgr. übernehmen soll, mögen auf die bessern Steuerclassen schwere Summen fallen.

Der Beamte.

Wir können den Antheil des Freiherrn an der

Staatsschuld vielleicht jetzt schon finden, indem wir den dermaligen Grundsteuerbetrag seines Gutes zur Basis nehmen. Wie viel bezahlen Sie in diesem Jahre?

Der Freiherr.

Seit der Regulirung der Grundsteuer durch den Cataster 80 Thaler. Früher kam ich auf 100 bis 110 Thlr. und noch höher.

Der Beamte.

Nun werden Sie der Catastereinrichtung doch wohl Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Sie waren sonst nicht zum Besten auf dieselbe zu sprechen.

Der Freiherr.

Wie sollte ich es auch? Ich mußte Jahre lang dafür bezahlen, ohne die geringste Wirkung davon zu sehen. Nun gestehe ich gern, daß ich durch die Catastrirung gewonnen habe.

Der Beamte.

Ihre Zufriedenheit wird wenigstens nicht allgemein seyn. Die nehmliche Grundsteuersumme muß doch immer im Ganzen gehoben werden, und so können Sie nur auf Kosten Anderer gewonnen haben.

Der Kaufmann.

Wie gewinnt man denn anders in der Welt?

Der Beamte.

Hier wenigstens war es nur auf diese Weise möglich. Aber was dem Freiherrn nachgelassen wurde, vertheilte sich über so viele Steuerpflichtige, daß die kleine Erhöhung keinem sehr empfindlich werden konnte.

Der Kaufmann.

Wer weiß es? Es kommt Alles darauf an, wie groß die Zahl der zu hoch besteuerten Ländereien war.

Der Freiherr.

Glücklicher Weise befand sich nur die Gegend, in der mein Gut liegt, in solchem Mißverhältniß. Die Summe, die über die vielen tausend andern Steuerpflichtigen vertheilt werden mußte, kann nicht bedeutend gewesen seyn.

Der Kaufmann.

Dann sehe ich aber auch fürwahr nicht ein, wozu man die Millionen ausgegeben hat, welche die Catasterarbeiten gekostet. Ohne Zweifel wußte man schon lang, daß Ihre Gegend zu hoch besteuert war.

Der Freiherr.

Ganz gewiß. Es hat sich überhaupt gezeigt, daß die Besteurung früher nicht so sehr ungleich gewesen war; denn die Zeit setzt am Ende Alles ins Rechte. Die großen Ungleichheiten fanden nur zwischen ganzen Landestheilen Statt, welche verschiedenen Herren gehört hatten und durch die großen Besitzänderungen unserer Zeit mit andern in Eine Masse geworfen worden waren.

Der Kaufmann.

Da hätte sich also auch ohne die Catasteroperationen helfen lassen, und den Steuerpflichtigen wäre das viele Geld dafür in der Tasche geblieben.

Der Beamte.

Halten Sie den Zweck des Catasters denn für erreicht, nachdem die Grundsteuer auf seiner Basis regulirt worden ist?

Der Freiherr.

Ich weiß es wohl; den Willkührlichkeiten und Verstößen in der Steuervertheilung soll für alle Zukunft begegnet werden. Allein mein Zweifel ist, ob der Grundsteuercataster fortwährend in der nöthigen Ordnung gehalten werden kann, ohne ihm ein Gesetz zum Schlußstein zu geben, von dem ich wohl weiß, daß Ihr Herren Staatsmänner Euch erst dazu entschließen werdet, wenn es zu spät seyn wird.

Der Beamte.

Und welches Gesetz wäre dieses?

Der Freiherr.

Ein Gesetz, das der fortschreitenden Verstückelung des Grundeigenthums ein Ziel setzt. Täglich verkleinert sich der Umfang der Bodenparcellen, wächst damit ihre Zahl und verändern sich die Besitzer. Es ist in der That unmöglich, daß die Catasterbücher allen diesen Bewegungen treulich folgen.

Der Beamte.

Wollte Gott, dieß wäre die schlimmste Wirkung der Zerstückelung des Grundeigenthums! Ich kenne noch viel schlimmere Folgen derselben —

Der Freiherr.

Allerdings ist das Anwachsen der ländlichen

Bevölkerungen, die von ihrem Grund und Boden nicht mehr leben können, ein Unglück für die Staaten.

Der Beamte.

Und dennoch gibt es noch ein größeres —

Der Freiherr.

Was könnte schlimmer seyn, als wenn die große Masse des Landvolkes dahin gebracht wäre, daß jede Familie einen halben, einen Viertelmorgen Land und noch weniger besäße, wie dieß in manchen Gegenden von Deutschland jetzt schon der Fall ist?

Der Kaufmann.

Sie sollen auswandern. In Bremen wird man ihnen schon über das Meer helfen. Es gibt noch Grund und Boden genug in der Welt, der keinen Herrn hat, um ihn zu benutzen.

Der Beamte.

Auch die Auswanderungen reichen, wenigstens in ihrem dermaligen Betriebe, wo Alles dem Zufall, und noch mehr der Speculation auf die Unerfahrenheit und Unwissenheit der niedrigen Volksklassen, überlassen ist, nicht hin. Die schlimmste Folge dieser Bodenzerstückelung bleibt doch nicht aus, und Niemand wird sie schneller herbeiführen, als Ihr Herren Geldmänner —

Der Kaufmann.

Wir sind aber auch die wahren Sündenböcke für Euch Herren Staatsweise. Wie sollten wir es denn angreifen, um so viel Böses anzurichten?

Der Beamte.

Die Herren Geldmänner werden die kleinen Grundstücke allmählig zusammenkaufen, um wieder größere Güter zu bilden —

Der Kaufmann.

Gesetzt, es wäre so, werden die Grundstücke nicht dadurch im Preise steigen?

Der Beamte.

Allerdings wird dieß geschehen, und meine desfalsigen Ueberzeugungen sind auch ganz darauf berechnet. Dennoch kann ich mich nicht über diese Wirkung freuen, und noch weniger will ich sie Ihnen zum Verdienst anrechnen.

Der Kaufmann.

Also, wie bei den Staatspapieren, derselbe Undank!

Der Freiherr.

Wenn ich nur auch einmal sähe, daß Ihr Herren etwas Gutes im Staate wirktet, ohne es Euch zehn- und zwanzigfach bezahlen zu lassen.

Der Beamte.

Blicken Sie nur auf England. Dort ist die Wirkung nahezu vollbracht. Aber schon beginnen auch die Früchte davon zu reifen. Welchen Schutz werden die Wohlhabenden und die Reichen am Ende gegen diese ungeheuern Menschenmassen finden, in welchen alle schlimmen Folgen der Civilisation ohne die guten wuchern? Wie wäre die bürgerliche Freiheit

in solchem Zustand der Dinge noch möglich? In der That, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo die Massen nur noch durch militärischen Despotismus im Zaum zu halten seyn werden.

Der Kaufmann.

Ich habe nichts dagegen, wenn Sie diesem Gesindel einen eisernen Zügel anlegen. Es verdient ihn nicht besser.

Der Beamte.

Gott verzeihe Ihnen das harte Wort! Diese Unglücklichen haben so viel Recht an die bürgerliche Freiheit, als wir Uebrigen mit allen Vortheilen unserer Lage.

Der Kaufmann.

Wie wollen Sie anders helfen?

Der Freiherr.

Es gibt nur eine Hülfe. Die Zerstückelung des Grundbesitzes muß beschränkt werden.

Der Beamte.

Es reicht nicht hin. Man braucht noch andere Gesetze. Zuerst ist das Anwachsen der Bevölkerung aufzuhalten —

Der Kaufmann.

Nun ja; sie sollen auswandern.

Der Freiherr.

Wie schnell Sie das schwere Wort aussprechen! Die Unglücklichen sollen dem Boden, in welchem die Gebeine ihrer Väter ruhen, auf immer den Rücken wenden!

Der Kaufmann.

Wie leicht wird es ihnen! Sie sollten nur die Schiffe der Auswanderer sehen, welche den Rhein, die Elbe, die Weser hinunterschwimmen. Die Leute jubeln auf dem schönen Element, das sie ihren Hoffnungen entgegenträgt.

Der Beamte.

Ich weiß nicht, welcher Anblick mich jemals tiefer erschüttert hätte, als das erste solcher Schiffe, das ich den Rhein hinunter treiben sah. Die Fröhlichkeit der Unglücklichen schnitt mir in die Seele. Welch grenzenloses Elend aller Art erwartete die Meisten von ihnen, die dem unvermeidlichen Verderben bestimmt waren! Und welcher ungeheure Aufwand von Kraft des Duldens und Handelns war für die Wenigen nöthig, die es zu einer, nur einigermaßen erträglichen, Existenz bringen konnten! So lange das Auswanderungswesen nicht zur Hauptangelegenheit derjenigen Staaten gemacht werden kann, welche sich nicht anders gegen die Uebervölkerung zu schützen vermögen, muß man dem Uebel dadurch begegnen, daß ein Stock der Bevölkerung gebildet wird, stark genug, um die besitzlosen Massen im Zügel zu halten.

Der Kaufmann.

Und wie wollen Sie das erreichen?

Der Beamte.

Einmal durch ein Gesetz, welches das Minimum des Grundbesitzes bestimmt —

Der Freiherr.

Ganz recht; und dieses Minimum muß groß genug seyn, damit eine Familie, die sich von ihrer Hände Arbeit nährt, zur Noth davon leben kann.

Der Kaufmann.

Aber die Kinder einer solchen Familie, was soll aus diesen werden? Es kann doch nur Einer erben.

Der Beamte.

Allerdings; Einer von den Söhnen erbt den Grundbesitz. Der Andere muß sich einem Handwerk widmen, und ein Dritter kann in das stehende Heer treten. Der Vierte hat vielleicht Talent, um sich dem Dienst als Schullehrer, als Geistlicher, oder selbst einer wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen. Auch gibt es ja noch manche andere Geschicklichkeit, mit der ein entschlossener junger Mensch in die weite Welt gehen kann.

Der Kaufmann.

Und der Glückliche, dem das väterliche Erbe anheimfällt, wie soll er es anfangen, um sich mit seinen Geschwistern abzufinden? Er muß sein Besitzthum mit Schulden belasten; und wer wird ihm borgen? Wie soll er sich gegen den Gläubiger, den er findet, im Besitz erhalten?

Der Beamte.

Ich gebe den Geschwistern kein Recht an eine Abfindung. Sie sind durch ihre Erziehung und durch

den Aufwand, womit man sie in ihre Laufbahn gebracht hat, abgefunden. Der älteste Sohn, der einmal Besitzer wird, hat auch das kleine Erbe zu erhalten, zu benutzen geholfen. Er ist die Stütze der Eltern, und hat es ihnen möglich gemacht, das Nöthige aufzubringen, daß die andern Geschwister ihren Weg für sich verfolgen können.

Der Kaufmann.

Es bleibt immer eine Ungerechtigkeit. Alles kehrt zu dem veralteten Mißbrauch zurück, der nur dem erstgebornen Sohn das volle Recht an die Liebe seiner Eltern einräumt.

Der Freiherr.

Wie Sie auf einmal so weichherzig werden, wo es sich nur um die falsche Humanität handelt, die schon so viel Unheil in unserer Zeit angerichtet hat! Geben Sie doch einmal diese banalen Ansichten auf. So wie die Primogenitur bestanden hat und so lang bestehen konnte, gewährte sie allen Familiengliedern den sichersten Schutz. Wer kein Auskommen in der Welt fand, dem mußte das Familienhaupt unter die Arme greifen.

Der Kaufmann.

Nun ja; eine Primogenitur mit geistlichen und weltlichen Stiftern und Orden und der Bevorrechtung für alle bedeutende Stellen im Civil- und Militärdienst. Freilich; die haben Eure Familien noch immer nicht verschmerzt.

Der Freiherr.

Wir werden doch bedauern dürfen, was wir so widerrechtlich verloren?

Der Kaufmann.

Dann wäre also der Besitz aller bedeutenden Stellen im Staat durch eine kleine Zahl von Familien ein rechtlicher gewesen?

Der Freiherr.

Nein; aber der Besitz von Pfründen und Comthureien in den Stiftern und Orden war es, weil beide durch unsre Voreltern aus ihrem Vermögen und für ihre Nachkommen gestiftet worden sind. Wie sollen unsre jüngern Söhne sich nun in der Welt forthelfen?

Der Beamte.

Freilich; die tumultuarische Aufhebung dieser Anstalten ist nicht zu vertheidigen. Wo bestimmte Familienrechte durch Stiftungsurkunden, oder auch nur durch langen Besitz nachzuweisen waren, hätte man Entschädigungen gewähren sollen. Aber ich gebe nicht zu, was man so oft behaupten hört, daß die Primogenitur in den Familien nur durch solche Institute bestehen könne.

Der Freiherr.

Alle Erfahrungen sprechen gegen Sie. Wo hat sich der Adel herrlicher und für das Wohl des Landes ersprießlicher erhalten, als in England?

Der Kaufmann.

Ja, ja, weil ein Mißbrauch den andern begünstigt, lebt man herrlich und in Freuden, bis dem Volk die Augen zuletzt aufgehen. An seinen Korngesetzen, seiner Armentaxe und seiner Nationalschuld wird Englands innere Wohlfahrt und äußere Macht zu Grunde gehen. Die einen verdankt es dem Egoismus seiner Aristokratie, und die andern ihrem Leichtsinn und ihrer Unbekümmerniß um Alles, was ihre Interessen nicht unmittelbar berührt.

Der Beamte.

Sie mögen Recht haben, aber ich behaupte, daß auch ohne die fetten Pfründen und die Nabobsstellen und vielleicht selbst ohne seine unaufhörliche Verjüngung durch Verdienst und Reichthum Englands Adel mit Glanz bestehen könnte, wie der Adel jedes andern Landes, wenn er seine Zeit versteht und ihre Vortheile tüchtig zu fassen weiß. In dem Zeitalter, welches den Stiftern und Orden ihren Ursprung gab, bedurfte es dieser Anstalten, wenn die jüngern Söhne nicht Straßenräuber und Schlimmeres werden sollten. Heutzutage stehen dem Talent, der Bildung, der Thätigkeit so viele ehrenvolle Laufbahnen offen, daß ein jüngerer Familiensohn, auch ohne Bevorrechtung seines Standes, einen schönen Weg durch die Welt machen kann. Nehmen Sie nur unsere Militäreinrichtungen. Haben die geistlichen und ritterlichen Orden jemals so vielen adeligen Familien Versorgung

geben können, als die Offiziersstellen unserer Tage? Freilich muß man etwas gelernt haben; man muß sich rühren und nicht glauben, daß das Glück nirgends, als auf dem Boden blühe, aus dem man emporgewachsen ist. Auch die Söhne jener Familien des Mittelalters wurden in die Welt hinausgeworfen. Die Ritterorden besaßen ihre ersten und größten Reichthümer in fernen Landen, und der Deutschorden in Preußen bestand fast nur aus fränkischen, schwäbischen, rheinischen und westphälischen Edelleuten. Indeß brauchen wir auf diese alten Zustände nicht zurückzugehen. Die Primogenitur hatte ihren guten Grund in den gegebenen Verhältnissen und in den Rechten der Natur; sie würde sonst nicht so lang gedauert haben. Die Bevorzugung des ältesten Sohnes bei dem kleinen Grundbesitzer steht auf eben so sicherem Boden. Die Familien sollen gegen die nahe und gänzliche Verarmung geschützt werden. Würde ihr Grundeigenthum unter die Kinder vertheilt, so müßten diese sämmtlich in der ersten Generation halbe und in der zweiten ganze Bettler seyn. So bleibt doch wenigstens eines der Familienglieder in Wohlhabenheit, an das sich die Andern im Nothfall anlehnen können.

Der Kaufmann.

Und die Töchter?

Der Beamte.

Sie bleiben im väterlichen Hause, bis sie durch

eine Heirath, oder durch Dienste bei einer andern Familie, eine Versorgung finden.

Der Freiherr.

Ja, sie werden immer noch besser daran seyn, als heutzutage, wo sie früh der Bettelei und damit dem äußersten sittlichen Verderben anheimfallen.

Der Kaufmann.

Ich gestehe Ihnen, mein Herz sträubt sich gegen diese ungleiche Behandlung der Kinder. Ich bin einmal in der Ueberzeugung aufgewachsen, daß jedes Kind gleiche Rechte an seinen Vater und seine Mutter hat. Freilich sehe ich wohl ein, daß der Staat hierin eine andere Ansicht nehmen kann, weil seine Erhaltung sein erstes Bedürfniß ist. Aber das System der Auswanderungen ist doch ohne Vergleichung menschlicher.

Der Beamte.

Wenn man dazu gezwungen wird, schwerlich. Indeß, die Auswanderungen sollen Statt finden, nur müssen sie geregelt werden. Daß es geschieht, ist eine Pflicht des Staates, die er am wenigsten abweisen kann, wenn er die Vererbung des Grundeigenthums an ein einziges Kind zum Gesetz macht. Wird er doch selbst damit nicht einmal ausreichen. Die Gewerbe, der Soldaten-, der Gesindestand werden immer noch eine Menge Menschen auswerfen, denen alle Subsistenzmittel abgehen. Und diese Masse wird um so gefährlicher werden, je höher sich die Industrie

hebt. Physisch halb verkrüppelt, sind sie, wie Jene, für die Anstrengungen der Auswanderung zu schwach, aber auch die Geister nehmen bei den Fabrikarbeitern gern verkehrte Richtungen und werfen sich auf Grübeleien, die zu politischem und religiösem Fanatismus führen. Darum ist es nöthig, dem kleinen Grundbesitzer noch besondere politische Rechte zu geben, die ihn über die besitzlosen Volksmassen erheben.

Der Freiherr.

Es bedarf dessen nicht. Der Grundbesitz allein gibt ihm, gegenüber von ihnen, schon Kraft und Selbstgefühl genug.

Der Kaufmann.

Kurz, es läuft Alles auf privilegirte Stände hinaus.

Der Beamte.

Nicht auf privilegirte Stände, sondern auf eine tüchtige Masse von Bürgern, die ein wohlverstandenes Interesse an der Erhaltung und Befestigung des Staates haben.

Der Freiherr.

Ja, daran fehlt es unserer Zeit hauptsächlich.

Der Kaufmann.

Wie? Habe ich, hat mein ganzer Stand nicht das größte Interesse, daß der Staat fest und mächtig sey? Und welche Vorrechte besitzen wir?

Der Freiherr.

Ich meine, Sie könnten sich mit dem Recht

begnügen, aus allem Glück und Unglück im Staate Nutzen zu ziehen. Denn darin besteht doch das ganze Geschäft des Handelsstandes.

Der Kaufmann.

Schöne Ansicht! Aber nur zu mit Euern Gesetzen. Ich werde mir schon zu helfen wissen.

Der Beamte.

Wer zweifelt daran? Das ist's ja, was den tüchtigen Mann in Ihrem Stande bezeichnet. Uebrigens will ich dem Grundbesitz nur ein Vorrecht geben, das Sie wahrscheinlich verschmähen würden.

Der Kaufmann.

Dann muß es von sehr geringem Werthe seyn.

Der Beamte.

Ich ertheile ihm vor den übrigen Bürgern des Staates das Vorrecht, die Waffen zu führen. Er soll von Jugend auf in ihrem Gebrauch geübt werden. Er allein soll die Landwehren, soll den Landsturm bilden.

Der Kaufmann.

Allerdings ein Vorzug, um den ich ihn nicht beneiden will.

Der Freiherr.

Sie werden bald andern Sinnes werden, sobald die Waffenführung ein Vorrecht ist, welches nur denen zusteht, die durch ihren Besitz ein Interesse an der Erhaltung des Staates haben.

Der Kaufmann.

Beruhigen Sie sich; ich überlasse Ihnen dieses Vorrecht eben so gern, als das Vorrecht, die Staatsschulden zu bezahlen.

Der Freiherr.

Auch darüber werden Sie eine andere Ansicht gewinnen.

Der Kaufmann.

Das bezweifle ich. Sie bezahlen jetzt 80 Thlr. Grundsteuer und sollen dafür vielleicht 8000 Thlr. Staatsschulden übernehmen. Wissen Sie, wie viel diese an Interessen ausmachen? Ich will nur 3 Prozent rechnen; denn ich kann mir vorstellen, daß Sie mit einer Zinsenherabsetzung nicht lange warten lassen werden.

Der Freiherr.

Im Gegentheil; ich bezahle volle 5 Prozent.

Der Kaufmann.

Sie wollen also statt Ihrer 80 Thaler Grundsteuer jährlich lieber 400 Thlr. Staatsschuldenzinsen bezahlen, und noch eine Schuld von 8000 Thlrn. über sich hängen haben, wie jenes Schwert des Alterthums? Denn daß man Ihnen Ihr Gut verkauft, wenn Sie die Interessen nicht bezahlen, versteht sich von selbst.

Der Beamte.

Sie ereifern sich umsonst. Wir müssen erst die Summe herausbringen, welche der Freiherr für sein

Gut an den 37,000,000 Thlrn. Staatsschulden übernehmen muß.

Der Kaufmann.

Das wird eine Kunst seyn, wenn es mit der Berechnung nicht am Ende gehen soll, wie mit allen unsern politischen Rechenkünsten.

Der Beamte.

Man wird wenigstens den Versuch machen dürfen. Wie oft ist die Summe von 80 Thlrn. in jenen 2,500,000 Thlrn. Grundsteuern enthalten?

Der Kaufmann.

Das sollen Sie gleich erfahren. — 80 in 2,500,000 dividirt geben 31,250. Also 31,250 mal.

Der Beamte.

Nun will ich die 31,250 in die zu übernehmende Staatsschuld von 37,500,000 dividiren, und — finde 1200 Thlr. Also 1200 Thlr. Staatsschuld kommen auf das Gut des Freiherrn, von dem er gegenwärtig 80 Thlr. Grundsteuer entrichtet.

Der Freiherr.

Wenn ich nun von diesen 1200 Thlrn. auch 5 Prozent, also 60 Thlr., Zinsen bezahle, stehe ich nicht besser, als gegenwärtig mit meinen 80 Thlrn. Grundsteuern?

Der Kaufmann.

Wie? Sollte dieß seine Richtigkeit haben? Es ist nicht möglich! Also 80 in 2,500,000 Thlr. machen 31,250; ist ganz richtig. Diese 31,250 mit 1200

multiplicirt — beim Himmel, gerade die Summe von 37,500,000 Thalern! Wissen Sie was?

Der Freiherr.

Nun?

Der Kaufmann.

Ich übernehme Ihre Schuld von 1200 Thlrn. Sie brauchen mir solche nur mit 4½ Prozent zu verzinsen.

Der Beamte.

Dieser Vorschlag beweist am besten, wie richtig der Gedanke des Freiherrn ist. Er wird aber auch ohne Sie Capitalisten genug finden, die ihm die 1200 Thlr. zu 4 Prozent leihen, und dann hat er statt seiner gegenwärtigen 80 Thlr. Grundsteuer nur 48 Thlr. Interessen zu bezahlen. Er erspart also jedes Jahr 32 Thlr., und hat in etlichen 30 Jahren so viel gewonnen, um die 1200 Thlr. abzutragen.

Der Freiherr.

Und dann ist mein Gut steuerfrei, und ich brauche nur wenig zu sparen, so sind die 1200 Thlr. vielleicht in den nächsten Jahren schon abgelöst.

Der Kaufmann.

Welches Resultat! Und welcher Impuls für die Thätigkeit jedes vernünftigen Landwirths! Warum schlagen Sie der Regierung diesen Schuldentilgungsplan nicht vor? Er ist so einfach, daß sie stockblind seyn müßte, wenn sie ihn nicht auf der Stelle ausführte.

Der Freiherr.

Glauben Sie denn, daß es genug sey, wenn ein Verbesserungsplan einfach und sicher in seinem Resultate ist, um ihn den Herren Staatsmännern zu empfehlen? Sie werden nur um so mißtrauischer gegen denselben.

Der Beamte.

Auch die beste Sache hat ihre zwei Seiten. Bis jetzt haben wir in dem Plane des Freiherrn nur die Eine Seite gesehen; wir müssen auch die andere untersuchen. Nirgends macht man so oft, wie in großen Staatsgeschäften, die Erfahrung, daß das Bessere der schlimmste Feind des Guten ist.

Der Kaufmann.

Ich möchte doch wissen, was gegen diesen Plan einzuwenden wäre; ob er mir selbst gleich, als Besitzer von Staatspapieren, nicht zum Besten zusagt.

Der Beamte.

Da sehen Sie, wie schnell sich schon die andere Seite davon geltend macht. Sie sprechen ein Bedenken aus, das vielleicht Millionen Ihrer Mitbürger theilen; muß eine Regierung sich nicht wohl besinnen, ehe sie so viele Interessen in Gefahr setzt?

Der Kaufmann.

Nur vorwärts mit dem Plane; ich werde mir schon zu helfen wissen!

Der Beamte.

Die Sache ist zu wichtig, um auf den ersten

Blick gründlich geprüft zu werden. Können wir uns Morgen nicht wieder sehen?

Der Kaufmann.

Ich stehe zur nämlichen Stunde, wie heute, zu Diensten.

Der Freiherr.

Ich gleichfalls.

Der Beamte.

Nun denn, auf Morgen also!

Drittes Gespräch.

[illegible] gebracht zu werden. Können wir uns Morgen [illegible] sehen?

Der Kaufmann.

Ich habe zur nämlichen Stunde, wie heute, [illegible] [illegible].

Der Freiherr.

Ich gleichfalls.

Der Prälat.

Nun denn, auf Morgen also!

Der Kaufmann.

Unser Freund läßt heut auf sich warten; das ist sonst nicht seine Art. Vielleicht ist er verhindert.

Der Freiherr.

Beruhigen Sie sich; er bleibt gewiß nicht aus. Ich meine von ihm gehört zu haben, daß er die Ankunft eines alten Freunds erwartet, und da mag er nicht so schnell loskommen.

Der Kaufmann.

Er kann ja den Freund mitbringen —

Der Freiherr.

Wer weiß? Sein Freund paßt vielleicht nicht zu der Unterhaltung, die wir auf heute verabredet?

Der Kaufmann.

Dann können wir von andern Dingen sprechen. So ein zweckloses, unbestimmtes Warten ist mir in der Seele zuwider. Zeit und Geld haben gleichen Werth in meinen Augen. Ich verliere das Eine so ungern, als das Andre.

Der Freiherr.

Was hindert uns denn, unser gestriges Gespräch gleich fortzusetzen? Es kann gar nichts schaden, wenn wir unsere Gedanken inzwischen austauschen und gegenseitig prüfen. Wir arbeiten dem Freund damit nur vor, und lassen ihm weniger zu berichtigen übrig, wie sonst. Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie es ja, der die ersten Bedenken gegen meinen Staatsschulden-Tilgungsplan erhoben hat.

Der Kaufmann.

Allerdings; und er will mir auch als Besitzer von Staatspapieren immer weniger zusagen. Seine Ausführung würde ein ungeheures Fallen der Papiere zur Folge haben. Sie können denken, daß mir dieß keine große Freude machen kann.

Der Freiherr.

Wie? Sie brauchen nur auf das Sinken zu speculiren. Das ist ja der große Vortheil Ihres Standes, daß er aus dem Glück und dem Unglück des Staats Nutzen zu ziehen weiß. Ja, vielleicht noch mehr aus seinem Unglück, als aus seinem Glück.

Der Kaufmann.

Wir benutzen die Umstände, und wer dieß am besten zu thun versteht, ist der glücklichste Speculant. Aber für einen so schlechten Bürger müssen Sie mich nicht halten, daß ich lieber meinen Nutzen aus dem Unglück des Staats ziehe, als aus seinem Glück. Was ich auf der einen Seite gewänne, würd' ich

auf einer andern doppelt und zehenfach wieder verlieren. Und dann ist mir der allgemeine Katzenjammer so zuwider, daß ich es mich gern noch ein paar Prozent Verlust kosten lasse, um mir ihn vom Leib zu halten. Ich muß heitere Gesichter um mich haben; denn wie gut auch mein Geschäft geht, so ist doch so viel Sorge und Verdruß dabei, daß ich mit dem Maß von froher Laune, welches mir die Natur zugemessen, in gewöhnlichen Zeiten kaum ausreiche, und mir für solche allgemeine Noth nichts davon übrig bleibt. Denken Sie sich daher meine Lage, wenn es in meinem Geschäft und im ganzen Staat gleich schlecht aussieht.

Der Freiherr.

Ihr Herren Geldmänner seyd doch immer im Vortheil gegen uns Andre. Mitten im allgemeinen Unglück könnt Ihr noch gute Geschäfte machen, und wird es Euch zu arg, so packt Ihr Euer Geld auf, und zieht hin, wo Ruh' und Frieden ist. Wir Armen, die an der Scholle kleben, sind so eng mit dem Staat zusammen gewachsen, daß jeder Stoß, den er leidet, uns empfindlich trifft.

Der Kaufmann.

Haben Sie nicht selbst behauptet, daß der Krieg vortheilhaft auf die Korn= und Futter=Preise und folglich auf den Güter=Ertrag wirke? Wenn Ihnen sogar der Krieg Vortheil bringt, was können Sie mehr verlangen?

Der Freiherr.

Schöner Vortheil, wenn mir der Feind Haus und Hof in Brand steckt?

Der Kaufmann.

Nun, das thut auch der schlimmste Feind nur ausnahmsweise.

Der Freiherr.

Und dann, rechnen Sie die Einquartirungslast für nichts? Für nichts die Vorspann-Plackerei, die unaufhörliche Angst vor einer noch schlimmern Wendung der Dinge? Wahrlich, wir haben den guten Humor so nöthig, wie Sie, und verkaufen unser Korn auch lieber etwas wohlfeiler, um jeden Abend ruhig schlafen gehen, und alle Morgen ohne Sorgen erwachen zu können.

Der Kaufmann.

Das ist die wahre Weisheit, die sich nach den Umständen zu richten versteht! Und in diesem Punkt nehm' ich es mit Jedem der sieben Weisen von Rom auf.

Der Freiherr.

Von Griechenland, wollen Sie sagen —

Der Kaufmann.

Wie es Ihnen am liebsten ist. Ja, wenn es gefährlich in der Welt auszusehen scheint, laß' ich es mich gern ein halbes Prozent und auch mehr kosten, und verkaufe meine Staatspapiere. Ich will der Furcht vor den möglichen Ereignissen überhoben seyn.

Der Freiherr.

Mein Schuldentilgungsplan, sollt' ich denken, müßte Ihnen keine Besorgnisse der Art machen.

Der Kaufmann.

Warum nicht? Heutzutag hängt das ganze Heil der Welt von den Finanzen der Staaten ab. Die allgemeine Revolution ist in der Woche fertig, in der es den großen Geldmännern Europa's einfällt, nur den zehnten Theil ihrer Papiere los zu schlagen.

Der Freiherr.

Es mag seyn; dennoch ist mir vor einer solchen Revolution nicht bange.

Der Kaufmann.

Nehmen Sie die Sache nicht zu leicht —

Der Freiherr.

Warum nicht? Weiß ich doch, daß die Geld-Potentaten sie nicht leicht nehmen. Wohl weislich schlagen sie den zehenten Theil ihrer Papiere nicht los, weil sie die Ueberzeugung haben, daß die neun übrigen Zehentel damit zu Wasser werden würden.

Der Kaufmann.

Ja, so ist es! Aber man kann schon durch die leiseste Erschütterung des Vertrauens auf die Staatspapiere Geld genug verlieren. Und dieses Vertrauen ist mehr, als erschüttert, sobald die Grundlage, worauf die Staatsschuld steht, im geringsten zu wanken scheint. Nichts ist empfindlicher, als der Credit, und am empfindlichsten unter allen empfindlichen Dingen

ist der öffentliche Credit. Schon das Gerücht von einer radikalen Umkehr der Staatsschuld, wie sie in Ihrem Plane liegt, müßte ein solches Mißtrauen gegen unsre Papiere hervorbringen, daß sich das Ausland ihrer mit den schwersten Opfern zu entledigen suchen würde. In wenigen Tagen wären wir mit unsern eigenen Effecten überschwemmt, und ehe wir uns besinnen könnten, hätte unser baares Geld den Weg über die Grenze genommen und uns nur werthloses Papier zurückgelassen. Und warum? Weil aller Werth der Staatspapiere in der Gewißheit und Leichtigkeit besteht, womit sie in baares Geld umzusetzen sind.

Der Freiherr.

Glauben Sie denn, daß ich meine Schulden-Tilgung auf einmal einführen will, ohne ihr die nöthigen Anstalten zur Stütze zu geben?

Der Kaufmann.

Und welche Anstalten wären dieß, wenn ich fragen darf?

Der Freiherr.

Zuerst würde der Werth der Papiere fixirt —

Der Kaufmann.

Au weh, welch ein Mittel! Das Ausland wird sich viel um diese Fixation bekümmern. Ich sage Ihnen, unsere Papiere würden wie die Höhefluth über unsre Grenzen zurückströmen.

Der Freiherr.

Es käme nur darauf an, den ersten Strom auszuhalten. Unsre Gläubiger werden bald zur Besinnung kommen; wir brauchen ihnen nur zu sagen: wenn Ihr unsre Papiere mit aller Gewalt zu Grunde richten wollet, erklären wir lieber gleich den Staats-Bankerot.

Der Kaufmann.

Mit Worten ist hier nichts gethan. Wenn Sie den Werth der Papiere fixiren wollen, müssen Sie die Kassen bestimmen, an denen sie jeden Augenblick gegen baares Geld umgesetzt werden können.

Der Freiherr.

Das ist auch meine Absicht.

Der Kaufmann.

Aber woher das Geld dazu nehmen? Glauben Sie mir, die Papiere werden diesen Cassen in solcher Menge zuströmen, daß ihre Fonds in Kurzem erschöpft seyn müssen. Und dann ist es immer noch eine Frage, ob das Mittel überhaupt ausreicht. Auch mit allen Realisations-Anstalten wäre das Vertrauen zu den Papieren gebrochen. Jeder sähe voraus, daß man bei dieser Operation nicht stehen bleiben würde. Und gewiß könnte man es auch nicht. Ueberhaupt verlangt Niemand von uns Geldmännern, daß die Papiere realisirt werden sollen. Wir fordern nur richtige Zinsbezahlung und Vertrauen auf ihre

Fortdauer; alsdann realisiren wir die Papiere nach Bedarf unter uns selbst.

Der Freiherr.

Ich weiß es wohl. Ihr Herrn habt die Staatsschuld zu einem Bergwerk gemacht, das Ihr so lange fort ausbeutet, bis wir sammt und sonders zu Grunde gerichtet sind. Aber ich halte fest an meinem Plan, und bin gewiß, daß er gelingt, wenn man den ersten Sturm aushalten kann. Gesetzt, die Staatsschuld betrage 200 Millionen Thaler, so braucht man nur 20 Millionen baar in den Cassen zu haben, um aller Verlegenheit überhoben zu seyn.

Der Kaufmann.

Zwanzig Millionen Thaler baar in den Cassen, eine Kleinigkeit! Wissen Sie, was dieß heißen will? Es ist das Doppelte der Summe, womit im vorigen Jahr (1839) die Bank von Frankreich der Bank von England aus der Noth geholfen hat. Der reiche englische Handlungsstand war in Geld-Verlegenheit, weil in den letzten anderthalb Jahren 18 Millionen Pf. St. blos für Korn ins Ausland gegangen waren, die größtentheils mit baarem Geld gedeckt werden mußten. Schließen Sie daraus auf das Verhältniß, welches zwischen dem baaren Geld eines Lands und seinem Verkehr ist.

Der Freiherr.

Ich brauche die 20 Millionen für eine ganz

kurze Zeit, und nicht auf ein Jahr, wie die Bank von England jene 40 Millionen Franken.

Der Kaufmann.

Sie müssen die 20 Millionen ganz disponibel haben, wenn Sie Ihren Tilgungsplan bekannt machen. Aber um eine so große Summe zusammen zu bringen, ist für eine Regierung viele Zeit nöthig. Schwerlich leiht sie Ihnen die Bank von Frankreich. Sie müssen sie allmählig aus der Cirkulation ziehen, und geben dadurch allem Verkehr einen solchen Stoß, daß die Folgen nicht abzusehen sind. Glauben Sie, daß die Bank von England zu dem, für den brittischen Nationalstolz so demüthigenden Mittel eines Anlehens bei der Bank von Frankreich geschritten wäre, hätte man nicht die schweren Folgen gefürchtet, welche die Entziehung dieser Summe aus dem englischen Verkehr haben mußte? Denn die Summe selbst brachte der englische Handelsstand doch gewiß auf, wenn es durchaus nöthig war.

Der Freiherr.

Was soll man von den Operationen der großen Geldmänner denken, wenn solche Summen solche Verlegenheiten erzeugen können?

Der Kaufmann.

Man muß nur die Wahrheit fest in das Auge fassen, daß die meisten Geschäfte mit Credit, und nicht mit Geld gemacht werden. Das baare Geld verhält sich zu den Summen des großen Verkehrs,

wie die Scheide-Münze zu dem groben Geld in dem kleinen Verkehr. Der Credit ist das Lebens-Princip aller Finanz-Operationen in der Welt.

Der Freiherr.

Ich kann meinen Tilgungsplan darum nicht aufgeben. Ich laß' es darauf ankommen, daß die Papiere fallen; verliert doch Niemand dabei, als die Geldmänner, welche diesen Verlust hundertmal schon auf die Papiere gewonnen, und an den Andern, die kein Zutrauen zu unsrem Staate haben, liegt mir nichts. Höchstens mache ich zuvor ein Anlehen im Ausland, um die Realisationsmittel zu gewinnen.

Der Kaufmann.

Allerdings wäre damit vielleicht zu helfen; aber die Sache würde nicht wohlfeil zu stehen kommen.

Der Freiherr.

Wenn sie nur hilft. Wird die Staatsschuld getilgt und das Grundeigenthum steuerfrei gemacht, ist es schon der Mühe werth, ein Opfer zu bringen.

Der Kaufmann.

Ich kann mich von dem einen Nutzen so wenig überzeugen, als von dem Andern. Schulden gehören einmal zum Leben der heutigen Staaten. Der hohe Stand ihrer Papiere hat eingebildete Werthe geschaffen, welche viele hundert Millionen betragen. Sie leisten dem Handel und der Speculation die nehmlichen Dienste, wie die wirklichen Werthe; ja, sie sind Beiden weit bequemer und bilden die Grundlage eines

sehr großen Theils des ganzen heutigen industriellen Unternehmungsgeistes. Und dann will ich Ihnen nicht verhehlen, ich halte die Steuerfreiheit von Grund und Boden nicht einmal für die Grundbesitzer selbst nützlich. Haben sie nichts mehr zu bezahlen, so ist darauf zu rechnen, daß sie allmählig nachlassen, ihren Boden auf den möglichen Ertrag zu treiben.

Der Freiherr.

Ich würde Ihre Ansicht theilen müssen, wenn sich die Grund-Eigenthümer ihre Steuerfreiheit über Nacht verdienen könnten. So erwarte ich von meinem Plan, daß er ihre Thätigkeit und ihren Fleiß steigern wird. Ja, ich halte dieß für eine seiner besten Seiten. Aber mit allen ihren Anstrengungen werden die Grundeigenthümer noch eine schöne Zahl von guten Jahren und hohen Kornpreisen nöthig haben, bis der, auf ihnen liegende Theil der Staatsschuld abgetragen ist. Von da an erst beginnt ihre Steuerfreiheit. Wer aber zwanzig, dreißig Jahre fort thätig und sparsam war, von dem darf man nicht fürchten, daß er noch in Trägheit und Verschwendung fallen werde.

Der Kaufmann.

Und seine Kinder?

Der Freiherr.

Hat man es sich so lange sauer werden lassen, ist man auch vernünftig genug, um seine Kinder gut zu erziehen.

Der Kaufmann.

Darauf möchte ich nicht rechnen. Ich habe immer gesehen, daß im Punct der Kinder-Erziehung die vernünftigsten Leute unvernünftig sind. Ist aber auch die erste Generation wirklich so vernünftig, wie Sie von ihr erwarten, so finde ich darin keine Bürgschaft für die zweite und noch weniger für die dritte. Das Glück verdirbt den Menschen immer; nur aus Noth und Druck geht Kraft des Willens und Thuns hervor. Unsre Zeit hat ja auch die Erfahrung gemacht, daß seit der Einführung der Grundsteuer in Geld sich diejenigen Länder am höchsten in Wohlstand gehoben, welche zuvor so gut, wie gar nichts, bezahlt hatten. Der Mensch ist eine Art von Faulthier. Das zeigt schon die Aehnlichkeit in beider Gestalt. Er muß zur Thätigkeit gezwungen werden, soll er thätig seyn.

Der Freiherr.

Nun, was wär' es denn, wenn er es sich auf seiner steuerfreien Scholle etwas bequem machte? Treibt er es zu weit, so stößt ihn die Scholle selbst von sich. Desto besser für seinen thätigen Nachbar! Der hat auf der seinigen inzwischen schöne Sümmchen zurückgelegt, um den Müssiggänger auszukaufen. Es thut ohnedieß Noth, daß der kleine Grundbesitz wieder zu größern Massen zusammengeschlagen wird, um ein tüchtiges Geschlecht von Landeigenthümern zu gewinnen. Jetzt sind wir auf dem besten Weg, die

Unsrigen Alle zu Bettlern zu machen. Es ist nur zu beklagen, daß sie unter den äußersten Anstrengungen, sich redlich aus ihrem Fleiße zu nähren, diesem Schicksal dennoch entgegen gehen.

Der Kaufmann.

Es ist ein großes Uebel; das muß ich zugeben. Aber es läßt sich auf andere Weise heilen. Die Gesetzgebung mischt sich doch sonst in Alles und bevormundet den Unterthanen ja bis in den Sarg hinein. Warum regt sie sich hier nicht, um das Verderben aufzuhalten, so lang es noch Zeit ist? Es muß sich doch ein Mittel finden lassen, die Zerstücklung des Grundbesitzes zu verhindern, ohne zur Verletzung der Rechts-Gleichheit der Kinder schreiten zu müssen. Mit der Steuerfreiheit wäre gewiß nicht geholfen. Ueberhaupt: man lasse die Leute tüchtig bezahlen, und gebe ihrer Thätigkeit so viel freien Spielraum, als möglich.

Der Freiherr.

Ich habe nichts dagegen, wenn man Handel und Verkehr, und den Handel mit Papieren so gut, wie den Handel mit Zucker und Kaffee, aufs höchste besteuert; nur muthe man dem Boden keine Abgabe zu. Was ist die Grundsteuer anders, als ein Vorschuß weiter, den der Grundeigenthümer für den Consumenten machen muß? Ist es nicht genug an dem Geld, das er in Zinsen vom Grund-Capital und von Arbeit aller Art vorschießt? Muß er es doch in

schlechten Jahren, wie in guten thun. Dieses Grundsteuersystem ist eine der vielen unseligen Erfindungen, die wir thöricht genug gewesen sind, den Franzosen nachzuäffen.

Der Kaufmann.

Ich mag die Sache betrachten, wie ich will: ich finde bei Ihrer Steuer-Freiheit keinen Nutzen, als daß sie den Werth des Grundeigenthums um die Capital-Summe hebt, von der man bisher in der Grundsteuer gleichsam die Zinsen bezahlt hat.

Der Freiherr.

Nun, und das wäre nichts?

Der Kaufmann.

Es ist allerdings ein schöner Vortheil. Wenn ich annehme, daß 10 Millionen Grundsteuer bezahlt werden müssen, welche durch die Tilgung der Staatsschuld wegfallen, so ist das Grund-Vermögen des Staats um mehrere hundert Millionen im Werth gestiegen. Ja, ja, es paßt vortrefflich in den Kram unseres Freundes, der keine vortheilhaftere Anlage von Capitalien kennt, als in Grund und Boden. Da kommt er eben! Wir können ihn gleich mit der Nachricht erfreuen, wie vortrefflich Sie ihm inzwischen in die Hände gearbeitet haben.

Der Beamte.

Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich so spät einstelle. Ich erwartete meinen alten Lehrer und

gütigen Freund, den Herrn Professor H., den ich Ihnen hier vorstelle.

Der Freiherr.

Empfangen Sie unsern verbindlichsten Dank für die interessante Bekanntschaft, welche Sie uns verschaffen —

Der Kaufmann.

Ja, wir sind nicht müssig gewesen, und haben den Werth des Grundeigenthums inzwischen um einige hundert Millionen in die Höhe getrieben.

Der Beamte.

Wenn Sie den Schuldentilgungsplan des Barons ohne andern Nachtheil realisirt haben, wird es ein großes Verdienst um den Staat seyn. Ich habe mit meinem verehrten Lehrer bereits davon gesprochen. Er hat den Gedanken überaus glänzend gefunden.

Der Gelehrte.

Sagen Sie vielmehr, daß er mich im Anfang wahrhaft geblendet hat.

Der Kaufmann.

Es ist mir nicht anders ergangen; hinterher kamen mir freilich einige Bedenken, und ich kann nicht sagen, daß der Baron sie mir ganz gehoben hätte. Den Vortheil des Steigens von Grund und Boden im Werthe kann ich freilich nicht in Abrede stellen; aber ich fürchte, daß er nur mit der Erschütterung des Staats in seinen Grundfesten zu erkaufen seyn würde. Der Staats-Credit ist vielleicht die Haupt-Grundlage

des Bestands aller heutigen Staaten. Mein Sohn hat so viele gesunde Ansichten aus Ihren Vorlesungen über die Staatswissenschaften nach Hause gebracht, daß ich gewiß bin, Sie werden uns die Sache am schnellsten in's Klare setzen.

Der Gelehrte.

Ich erinnere mich des wackern jungen Mannes sehr wohl; er war einer meiner aufmerksamsten Zuhörer. Aber ich bekenne gern, daß ich in den praktischen Fragen der Geldwissenschaft mehr Zutrauen zu einem tüchtigen Kopf aus der Handlungswelt habe, als zu allen staatswirthschaftlichen Systemen und Schriftstellern. Wie gefährlich es ist, an die Grundlagen des öffentlichen Credits zu rühren, brauche ich einem Manne, wie Sie, nicht zu sagen. Ich glaube jedoch, daß man die Sache nicht einmal von dieser allgemeinen Seite zu fassen braucht, um die practische Anwendbarkeit des Tilgungsplans zu prüfen. Die besondern Verhältnisse eines jeden Staates werden ihm Schwierigkeiten entgegen stellen, die wenigstens sehr schwer, wenn auch nicht unmöglich, zu überwinden sind.

Der Beamte.

Gewiß wird es am belehrendsten seyn, die Frage von dieser Seite zu fassen. Wie schön wär' es, mein verehrter Lehrer und Freund, wenn Sie uns die Gesichtspunkte für solche Prüfung feststellen wollten!

Der Gelehrte.

Ich kenne Ihre hiesigen Staatsverhältnisse nicht

genung dafür; das aber weiß ich, daß ich in den Zuständen meines Lands sehr große Schwierigkeiten gegen die Ausführung eines solchen Plans finden würde.

Der Freiherr.

Nun, ich mache auch gar keinen Anspruch darauf, meinen Plan bei Ihnen einzuführen. Ohne dieß haben Sie ja ein Tilgungs-System, das seit einem Viertel-Jahrundert mit Consequenz verfolgt wird. Ist seine Wirksamkeit auch langsam, so steht die Erreichung des Ziels doch sicher; nur muß der Frieden von Europa nicht gestört werden.

Der Kaufmann.

Ich bekenne Ihnen, daß ich kein großer Freund von Ihren Staatsschuldscheinen bin. Sie gewähren der Speculation gar keinen Spielraum.

Der Gelehrte.

Allerdings. Die Börsen wissen nicht viel mit Papieren anzufangen, deren Curs fast unveränderlich ist. Können wir in Preussen wünschen, daß es anders seyn möchte.

Der Kaufmann.

Ja, ich würd' es wünschen, auch wenn ich ein Preusse wäre. Ihre Staatsschuld hat in meinen Augen einen großen Fehler. Ihre Papiere sind fast alle in festen Händen und liegen gleichsam todt in Ihrem eigenen Land. Hätten sie mehr Leben und Bewegung, würde sich die Speculation des Auslands ihrer

bemächtigen, und, statt der Papiere, wäre desto mehr Geld im Umlauf. Dafür haben Sie Ihr Geld in das Ausland gehen lassen und nur Papiere dafür zurückbehalten.

Der Gelehrte.

Ich fürchte, wir würden an ihrer Stelle nur eine Masse fremder Papiere und große Summen eingebildeter Werthe haben, welche den Speculationsgeist zu den Schwindeleien trieben, die mehreren Staaten in den letzten Jahren so verderblich geworden sind. Lieber behalten wir unsre eigenen Papiere, die wir als die sichersten ansehen dürfen, und versagen uns alle Unternehmungen, für die unsre baare Circulationen und ein, mit Sicherheit auf sie berechneter, Credit nicht hinreicht.

Der Kaufmann.

Sie achten es also für nichts, wenn Ihre Papiere um 5, um 10 Prozent höher stehen?

Der Gelehrte.

Was hilft es uns? Ist es doch eine Frage, ob sich nicht alle Staaten am besten dabei befänden, wenn ihre Papiere den Werth behalten hätten, für den sie ursprünglich ausgegeben worden sind.

Der Kaufmann.

Wie können Sie das sagen? Achten Sie die Millionen, ja die Milliarden für nichts, welche durch das Steigen der europäischen Papiere entstanden sind?

Der Gelehrte.

Wo ist die reale Grundlage dieser Reichthümer? Sollten neue Stürme über Europa hereinbrechen und die Zustände überall wieder ungewiß machen, würden diese Milliarden in kurzer Zeit in ihr Nichts zerfließen.

Der Kaufmann.

Ja, wenn der Himmel einfällt —

Der Beamte.

Nein; der Himmel braucht nicht einzufallen. Es darf nur ein allgemeiner europäischer Krieg ausbrechen und ein paar Jahre mit abwechselndem Erfolg geführt werden, so ist diese Zeit gekommen, und der Himmel kann dabei mit seiner ganzen azurnen Herrlichkeit über uns gewölbt bleiben.

Der Kaufmann.

Vorerst hat es keinen Anschein dazu. So klug ist die Welt geworden, daß Niemand mehr Krieg wünscht, als die jungen Leute, die schnell einen Orden gewinnen wollen.

Der Gelehrte.

Ich glaube dieß auch und will gern mit Ihnen auf ein Vierteljahrhundert Frieden weiter hoffen; aber der Friede gestattet keine Ungerechtigkeit, und für ungerecht müßt' ich die Ausführung Ihres Tilgungsplans, in meinem Staate wenigstens, ansehen.

Der Kaufmann.

Ungerecht? Nachtheilig, dächt' ich. Denn was nützlich im Staat ist, ist auch gerecht.

Der Beamte.

Welchen furchtbaren Grundsatz sprechen Sie aus!

Der Kaufmann.

Wie? Gibt es etwas Nöthigeres im Staat, als die Gerechtigkeit?

Der Beamte.

Gewiß nicht; indeß nicht alles Nützliche ist nöthig, und noch weniger gerecht.

Der Kaufmann.

Aber das Nöthige ist doch wohl gerecht.

Der Beamte.

Nein, das Nöthige kann sehr ungerecht seyn, und dennoch geschehen, weil es unvermeidlich ist. Eines aber bleibt immer nöthig, die Gerechtigkeit, und sie bleibt nöthig, selbst wo sie nicht nützlich ist.

Der Freiherr.

Wie? Auch in Staatssachen sollte dieß wahr seyn?

Der Beamte.

Fiat justitia et pereat mundus, ist ein alter, aber immer wahrer Spruch. Ja, die Gerechtigkeit kann schädlich seyn, und muß dennoch unerschütterlich gehandhabt werden.

Der Freiherr.

Meinetwegen; aber ich möchte doch wissen, warum mein Plan in dem preussischen Staat eine so große Ungerechtigkeit seyn sollte.

Der Gelehrte.

Er ist es schon, weil er gegen unsre ganze Gesetzgebung streitet. Mein König hat durch einen feierlichen, gesetzlichen Akt die Staatsschuld für eine Gesammtlast aller Staatsmitglieder erklärt, und für sich und seine Nachfolger in der Regierung das Capital und die Verzinsung, so wie die allmählige Tilgung, mit den sämmtlichen Domänen und Forsten, den säcularisirten Gütern und den Einkünften vom Salzregal verbürgt.

Der Freiherr.

Nun wissen wir ja, was solche General-Hypotheken heißen wollen. Sie kommen mir vor, wie die Beweise, die zu viel beweisen, und eben darum nichts beweisen.

Der Gelehrte.

Allerdings, und Sie können mir gleich die ungarischen Bergwerke anführen, welche die österreichische Regierung der Wiener Stadtbank für die Unzahl von Noten, die ihr abgelockt wurden, verbürgt hat.

Der Kaufmann.

Freilich, die Noth in Oesterreich erzeugte manche Geld-Operation, welche nöthig scheinen konnte, aber nicht immer nützlich und noch öfters nicht gerecht war. Und dennoch, welchen Stand haben die österreichischen Papiere erreicht! Welchen Credit genießen sie in der ganzen Welt!

Der Gelehrte.

Das Verdienst eines langen Friedens und des

Vertrauens auf die Redlichkeit der Regierung, das auch unter ihren unseligsten Finanz-Operationen nie ganz von ihr gewichen ist. Im Falle der Noth würde man bei uns auf ein gleiches Vertrauen rechnen können.

Der Kaufmann.

Gewiß. Ich sehe die preussischen Finanzen für die besten in der Welt an.

Der Gelehrte.

Wenigstens für die redlichsten dürfen Sie sie halten. Aber um diesen Ruf nicht zu verlieren, muß meine Regierung jede Operation vermeiden, wie Ihr Schuldentilgungsplan seyn würde, der den Staatsgläubigern diejenige Hypothek nimmt, welche wenigstens in der Theorie für die möglichst sichere gilt, und ihr dafür eine zahllose Menge Spezial-Hypotheken von dem verschiedensten Werthe gibt. Ich glaube nicht zu viel gesagt zu haben, wenn ich die Ausführung des Tilgungsplans für eine Ungerechtigkeit gegen unsere Staatsgläubiger erkläre.

Der Freiherr.

Dennoch denke ich ihn auch in Ihrem Land gegen diesen Vorwurf retten zu können. Wo ist denn die Nothwendigkeit, jene General-Hypothek aufzuheben? Vielmehr lasse ich sie stehen, und begründe damit die Staatsschuld nur um so sicherer, indem ich der General-Hypothek noch die Spezial-Hypothek hinzufüge. Ja, die erste soll erst erlöschen, wenn sämmtliche Spezial-

Hypotheken durch Tilgung der Schuld, für die sie verhaftet waren, erloschen sind.

Der Gelehrte.

Bei der Leichtigkeit, womit wir in unserer Unterhaltung Gesetze geben, kann ich mir die doppelte Hypothek schon gefallen lassen. Die Ungerechtigkeit gegen die neuen Schuldner wäre damit jedoch nicht gehoben. Denn eine Ungerechtigkeit ist es immer, daß die ganze Staatsschuld auf sie gewälzt werden soll.

Der Freiherr.

In Wahrheit, ich begreife nicht, wie mein guter Wille so sehr gemißdeutet werden kann. Erhalten die Grund-Eigenthümer denn nicht mehr, als ihnen zu leisten zugemuthet wird? Sie übernehmen einen verhältnißmäßigen Theil an der Staatsschuld mit den Zinsen. Dafür wird die Grundsteuer, die auf ihrem Boden liegt, aufgehoben. Diese Zinsen sind weit geringer, als die bisherige Grundsteuer, und sie brauchen die Differenz zwischen Beiden nur 25 Jahre fort zu Verzinsung und Tilgung des, ihnen zugemessenen, Antheils der Staatsschuld zu verwenden, um von dieser und der Grundsteuer frei zu werden.

Der Gelehrte.

Gesetzt auch, es gelänge, die Ungerechtigkeit bleibt immer übrig, die in der ungleichen Umlage der neuen Schulden liegt. Sie vertheilen diese nach der Morgenzahl, ohne die große Verschiedenheit in

der Ertragsfähigkeit des Bodens zu berücksichtigen. Ein Morgen Lands ist in der Steuer oft zehnfach höher angesetzt, als der andere.

Der Freiherr.

Sie sind, wie ich sehe, nicht genau von meinem Plan unterrichtet. Ich nehme als Vertheilungs-Maßstab der Staatsschulden das gegenwärtige Steuerquantum jeder Besitzung an, und sage daher: wenn die Staatsschuld z. B. gleich 1000, und die Grundsteuer eines Gutes gleich 5 Thlr. ist, so übernimmt dieses Gut an der Staatsschuld 100 in Capital mit den Zinsen davon. Das Verhältniß stellt sich aber in der Wirklichkeit noch weit vortheilhafter für den Grundeigenthümer; wie ich an einem Gut bewiesen habe, das ich in Rhein-Preussen besitze. Ich nehme die preussische Staatsschuld zu 150 Millionen Thlr. an und den Antheil der Rhein-Provinzen an derselben zu 37,500,000 Thlr. Nach amtlichen Quellen enthalten diese Provinzen über 8 Millionen Morgen angebauten Bodens, mit Inbegriff der Waldungen. Diese 8 Millionen Morgen zahlen 2,500,000 Thlr. Grundsteuer. Nun beträgt mein Gut 300 Morgen, und meine Grundsteuer davon jährlich 80 Thlr. Diese 80 Thlr. bilden den Antheil meiner 300 Morgen an den Zinsen der 37,500,000 Thlr. Staatsschuld, oder den 31,250sten Theil derselben. Der 31,250ste Theil von 37,500,000 beträgt 1200 Thlr. Ich muß also eine Schuld übernehmen, die mich zu 5 Prozent

jährlich 60 Thlr. kostet, und so entrichte ich, wenn ich auch die 1200 Thlr. nicht zurückbezahlen will, jährlich 60 Thlr. Zinsen, statt daß ich jetzt 80 Thlr. Grundsteuer bezahle. Ich gewinne somit jedes Jahr 20 Thlr., die ich nur zur allmähligen Tilgung meiner Schuld von 1200 Thaler anzuwenden brauche, um in wenigen Jahren schulden- und steuer-frei zu seyn. Wo wäre nun die Ungerechtigkeit gegen die neuen Schuldner oder gegen die Besitzer von Grund und Boden überhaupt?

Der Gelehrte.

Dieß stellt die Sache freilich anders; aber abgesehen von verschiedenen Zweifeln, die ich noch habe, so wird es doch nöthig seyn, die Berechnung auch für den ganzen preussischen Staat anzustellen. Denn die Annahme, daß den Rheinprovinzen an der allgemeinen Staatsschuld von 150 Millionen 37,500,000 Thlr. zukommen, ist doch wohl etwas willkührlich. Ich wüßte wenigstens nicht, welche Grundlage Sie haben könnten.

Der Beamte.

Die Grundsteuer ist einmal unser Maßstab. Nach den neuesten Angaben beträgt sie für den ganzen Staat etwas über 10 Millionen. Von diesen kommen 2,420,874 Thlr. auf die Rheinprovinzen; was ungefähr den 4ten Theil derselben ausmacht.

Der Gelehrte.

Dagegen ist nichts zu sagen. Nun hat der

ganze preussische Staat nach Hoffmann 5177 Quadrat-Meilen. Hoffmann ist ein guter Rechner, und wir brauchen ihm nicht nachzurechnen, wenn er versichert, daß jede Meile im Durchschnitt ungefähr 1979 Thlr. und der Morgen folglich zwischen 32 und 33 Pf. bezahlt.

Der Freiherr.

Auf diese Weise käme ich noch wohlfeiler weg. Ich hätte für meine 300 Morgen nur wenig über 27 Thlr. Grundsteuer zu bezahlen, und, diese zu 5 Prozent Capital berechnet, nicht ganz 600 Thlr. an der ganzen Staatsschuld zu übernehmen, wenn sie nach dem Maßstab der Steuer des ganzen Staats umgelegt würde.

Der Gelehrte.

Ich halte dieß für eine Ungerechtigkeit. Die Steuer ist überall nach der Ertragsfähigkeit des Bodens berechnet. Wo diese am größten ist, muß auch die höchste Steuer, und folglich nach Ihrem Plan auch ein verhältnißmäßig größerer Antheil an der Staatsschuld übernommen werden.

Der Freiherr.

Sie sehen wenigstens, daß ich mich selbst nicht geschont habe. Statt jener 27 Thlr. Grundsteuer und dem, darauf berechneten, Capital von 600 Thlrn. erbiete ich mich, gerade das Doppelte zu bezahlen und eine Schuld von 1200 Thlrn. auf meine 300 Morgen zu übernehmen.

Der Gelehrte.

Ich gebe gerne zu, daß Sie gegen Ihre Mitbürger nicht ungerecht seyn wollen. Demungeachtet sind meine Bedenken nicht ganz gehoben. Freilich ist mein Haupt-Einwurf weggefallen, da Sie die General-Hypothek stehen lassen. Und in der That ist es auch sehr nöthig, wenn man bedenkt, wie verschuldet so viele und vielleicht die meisten Güter sind. Aber eine Ungleichheit in der Sicherheit der Hypotheken bleibt immer, und muß in dem Maß das Vertrauen auf die Spezial-Hypotheken schwächen, in welchem das Vertrauen auf die General-Hypothek erschüttert ist. Sollte diese Ungleichheit nicht manchem Staatsgläubiger Besorgnisse einflößen? Dazu kommt, daß der Grundeigenthümer, welcher nun die Zinsen bezahlen soll, durch schlechte Jahre und andere Unglücksfälle in der Zinszahlung gehindert seyn kann; der Schwierigkeit nicht zu gedenken, die es für den Besitzer dieser Papiere haben würde, seine Zins-Coupons bei Leuten zu realisiren, die über ein großes Reich zerstreut sind.

Der Kaufmann.

Sie haben Recht. Wer wird sich mit solchen Dingen plagen? Bei aller Sicherheit der einfachen und doppelten Hypothek wird Niemand leicht zu diesen Papieren Lust haben, und ein Ausländer am allerwenigsten. Statt daß die preussischen Staatsschuldscheine nun weit über 100 stehen, würden die Papiere,

welche sie nach dem Plane des Barons ersetzen sollen, auf die Hälfte fallen. Und was wäre dieß? Nicht gerade ein Staatsbankerott, aber eine Art von gewaltsamer Herabsetzung der Staatsschuld auf die Hälfte; wobei der Staat keinen Nutzen hätte, wohl aber den Vorwurf hinnehmen müßte, seine Gläubiger durch einen Gewaltstreich betrogen zu haben. Ich bin nicht dagegen, daß eine Regierung im Nothfall eine gewaltsame Maßregel ergreift; aber sie muß ihr dann auch einen erklecklichen Gewinn abwerfen.

Der Beamte.

Ich denke, man darf diesen Umstand nicht zu hoch anschlagen. Operationen von solchem Umfang erfordern immer noch eine Reihe von Ergänzungs-Maßregeln, und der Baron hat sie uns auch angekündigt. Hier müßte der Staat offenbar ins Mittel treten. Wie er jetzt die Grundsteuer erheben läßt, würde er die Zinsen von den Spezial-Schuldnern einziehen und durch seine Cassen an die Inhaber der Schuldscheine bezahlen lassen.

Der Freiherr.

Unstreitig müßte dieß geschehen; und eine solche Anstalt würde den Staatsgläubigern auch gewiß genügen. Im Grund veränderte sich der Stand der Sache gar nicht einmal für sie. Wie sie ihre Zinsen jetzt aus einer öffentlichen Casse empfangen, so müßte es forthin geschehen. Diese Casse bezahlte auch die

Tilgungsfonds. Man brauchte die alten Papiere nicht einmal umzuschreiben.

Der Kaufmann.

Genau besehen, ist dieses Tilgungswesen die schlimmste Seite an der Sache. Wie gesagt, man will heutzutage die Staatspapiere nicht getilgt haben; man verlangt nur eine sichere und regelmäßige Zinsenzahlung. Zudem würde man sich für eine Tilgung bedanken, die jedes Jahr von dem Willen und der Sparsamkeit der einzelnen Gläubiger abhinge. Ich nehme einmal gewiß keine von Ihren Papieren.

Der Beamte.

Auch diese Schwierigkeit läßt sich heben. Die Regierung bleibt ja immer Schuldnerin, und die Mittel fehlen ihr nicht, eine feste Ordnung in das Tilgungs-Geschäft zu bringen. Die Hauptsache scheint mir zu seyn, dem fleißigen und sparsamen Grundeigenthümer die Tilgung auch früher möglich zu machen, als sie für das Ganze angeordnet wird.

Der Kaufmann.

Nichts leichter. Der frühe Bezahler zahlt für den späten. Ich muß aber wiederholen, daß den Staats-Gläubigern mit einer frühern Tilgung gar nicht gedient ist.

Der Beamte.

Sie darf auch nicht zu sehr beschleunigt, und muß regelmäßig über eine Zahl von Jahren vertheilt werden. Eine schnelle Tilgung der Staatsschuld

würde bei dem heutigen Stand der Dinge den Curs der Papiere herabdrücken, und jede Unregelmäßigkeit in derselben ihnen zu allen Zeiten nachtheilig seyn. Beides schließt die Anstalten nicht aus, welche sich treffen lassen, um dem sparsamen Grundeigenthümer die frühe Abbezahlung seiner Schuld und die Beschleunigung seiner Steuerfreiheit möglich zu machen. Gewiß werden die langsamen Bezahler das Geschäft der Regierung in diesem Punkt hinlänglich begünstigen.

Der Freiherr.

Damit wäre denn mein Tilgungsplan gegen jeden Vorwurf von Ungerechtigkeit gesichert, sollt' ich meinen.

Der Gelehrte.

Ich kann dieß nicht zugeben. Auch wenn sich die Staatsgläubiger und die neuen Staatsschuldner wirklich nicht zu bekagen haben; die Ungerechtigkeit gegen die übrigen Steuerpflichtigen bleibt immer übrig. In den Staatseinkünften fällt die Grundsteuer aus, und die Bedürfnisse, die damit gedeckt worden waren, drücken nun um so stärker auf die übrigen Steuerpflichtigen.

Der Freiherr.

Ich verstehe Sie nicht —

Der Gelehrte.

Bedenken Sie doch den starken Ausfall in den Staats-Einnahmen, wenn die 10 Millionen Grundsteuer nicht mehr eingehen.

Der Freiherr.

Es fallen ja dafür auch 150 Millionen Staatsschulden weg, die an Zinsen und Amortissement ungefähr die nämliche Ausgabe-Summe erfordern. Ist es nicht billig, daß der Grund und Boden, wenn er dem Staat eine seiner Hauptlasten abgenommen hat, auch den verhältnißmäßigen Vortheil dafür genießt? Seine Besitzer müssen doch die übrigen Abgaben wie alle andern Bürger mittragen.

Der Beamte.

Freilich scheint hier nur in großem Maßstab zu geschehen, was in vielen Staaten der neuern Zeit im Kleinen vorgekommen ist, und noch täglich vorkömmt. Man kann Zehenten, Grundrenten abkaufen, und meistens zu weit billigern Bedingungen, als die Grundeigenthümer nach dem Plane des Freiherrn ihre Steuer-Freiheit bezahlen sollen.

Der Gelehrte.

Ich bin kein blinder Anhänger des physiocratischen Systems und bekenne gern, daß man dasselbe in vielen Staaten zu weit getrieben hat; aber den Boden, nachdem er von Zehenten und Grundrenten —

Der Kaufmann.

Und Laudemien, und der todten Hand, und der Kurmud und allem Unsinn finstrer Jahrhunderte —

Der Gelehrte.

Ja, nachdem der Boden von allen jenen frühern Lasten erlöst ist, ihn auch noch von der Grundsteuer

befreien, will mir nicht gefallen. Es heißt eine Praxis aufheben, die von Solons Zeiten her besteht.

Der Beamte.

Ist der Zehente nicht noch älter? Dennoch hat er den Fortschritten der Staatsverwaltungskunst weichen müssen.

Der Freiherr.

Und dann bezahlt ja der Boden auch bei der Steuerfreiheit noch fort; nur bezahlt nicht mehr wer ihn baut, sondern wer seine Erzeugnisse verzehrt. Die Verbrauchssteuer, also in Preussen die Mahl- und Schlachtsteuer, sollen darum nicht aufhören. Ich will nur nicht, daß der Grundeigenthümer für seine Industrie zweimal bezahlen soll.

Der Gelehrte.

Wie so, zweimal? In jedem Falle möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß es den Gang unserer Untersuchung sichern würde, wenn Sie zwischen dem Eigenthümer von Grund und Boden und seinem Bebauer, also dem eigentlichen Landwirth, wie groß, oder klein er seyn mag, unterscheiden wollten.

Der Freiherr.

Ich fasse den Urzustand auf, wo der Eigenthümer von Grund und Boden auch sein nächster und einziger Bebauer war. Es ist heutzutag um so unbedenklicher, da dergleichen Eigenthümer, wenigstens in den Gegenden, wo die französischen Ideen die

Staatsverwaltung durchdrungen haben, die Mehrzahl bilden.

Der Gelehrte.

Es soll mir lieb seyn, wenn Sie mit dem Urzustand ausreichen. — Aber wie verstehen Sie es, daß der Grundeigenthümer zweimal für seine Industrie bezahlen soll.

Der Freiherr.

Allerdings bezahlt er zweimal. Er hat die Grundsteuer und die Mahl- und Schlachtsteuer, oder die Classensteuer zu entrichten, welche die Letzte zum Theil ersetzt. Warum kann der Consument die Grundsteuer nicht tragen? Er entgeht ihr doch nicht, und muß sie noch höher bezahlen, da der Grundeigenthümer sie mit den Interessen auf seine Producte schlägt, und Capital und Interessen mit ihren Interessen auch in dem Magazin des Speculanten fortlaufen. Nichts wäre billiger und selbst vortheilhafter für den Consumenten, als den Grundbesitzer solcher Vorschüsse zu überheben. Steht er doch immer noch im größten Nachtheil gegen die übrigen Steuerpflichtigen. Er hat stets die nehmlichen Auslagen für seine Production, und seine Producte sind doch allen möglichen Veränderungen des Handels und selbst jeder Laune der Natur unterworfen. Warum soll er diese Wechselfälle allein tragen? Der Bäcker, der Bierbrauer, der Branntweinbrenner schlagen die Interessen ihres Industrie-Capitals, ihre Arbeit und ihren

Gewinn immer auf die täglichen Erzeugnisse ihrer Thätigkeit, und beschränken diese oder stellen sie ganz ein, sobald sie ihre Rechnung nicht dabei finden. Der Landmann allein muß immer das Nehmliche bezahlen, wie hoch und wie niedrig er verkaufen mag. Ja, er muß nur zu oft niedrig verkaufen, um seine Steuern bezahlen zu können.

Der Beamte.

Es ist kein Zweifel; der Landmann befindet sich im Nachtheil gegen alle übrigen Industriellen. Er kann seine Thätigkeit nie nach der Lage der allgemeinen Verhältnisse abmessen. Er muß seinen Acker bauen, und mit dem nehmlichen Aufwand bauen, wie niedrig die Fruchtpreise seyn mögen.

Der Gelehrte.

Ja, und sie sind auch immer so niedrig, als es unter den gegebenen Umständen möglich ist, weil keine Classe der Producenten im Staat eine so große Concurrenz hat, wie der Landwirth.

Der Kaufmann.

Dafür ist auch keine des Absatzes ihrer Producte so gewiß, wie er.

Der Beamte.

Allerdings mögen sich in diesem Punct Vortheil und Nachtheil gegenseitig so ziemlich aufheben. Gewisser jedoch ist, daß der Landwirth mehr, als alle andern Bürger, von einer Reihe von Gefahren bedroht wird, gegen die ihn keine Vorsicht und kein

Fleiß zu schützen im Stande sind. Mag er gegen Hagelschlag Hülfe in den Versicherungs-Anstalten finden, wer gewährt sie ihm gegen Nässe und Dürre, gegen Kälte und Hitze? Von Viehseuchen nicht zu reden, da es auch dagegen Versicherungs-Anstalten geben könnte und vielleicht wirklich schon gibt.

Der Kaufmann.

Ja, ja, diese Versicherungs-Anstalten wachsen, wie die Pilze, aus der Erde. Mich wundert nur, daß es noch keine für die Treue der Frauen gibt.

Der Beamte.

Was sollte sie helfen? Die Versicherungs-Anstalten wollen ja das Unglück nicht verhüten, sondern nur Entschädigung dafür gewähren. Wo einem fast das Herz bricht, ist die größte Summe Geldes kein Heilmittel.

Der Kaufmann.

Warum nicht? Man erhält doch etwas, und das ist immer besser, als Nichts. Uebrigens beweisen die Ehebruchs-Prozesse in England, daß dieser Trost nicht zu verachten seyn muß. Die vornehmsten Männer verschmähen das Geld nicht, welches ihnen die Gerichte zur Entschädigung für das, ihnen zugefügte, Unrecht von dem Störer ihres ehelichen Glücks zusprechen. Ja, die Klage wegen Ehebruchs ist dort immer auf Entschädigung, und nicht auf Bestrafung gerichtet.

Der Freiherr.

Es ist eine Entschädigung, würdig des Lands, in welchem man seine Frau mit dem Strick um den Hals auf den Markt führen, und an den Meistbietenden verkaufen darf. Ich hoffe, wir werden einmal von der thörichten Bewunderung der englischen Zustände geheilt werden.

Der Gelehrte.

Wir befinden uns auf dem besten Wege dazu, und ich fürchte, daß die Engländer selbst darüber anders zu denken angefangen haben.

Der Freiherr.

Sie fürchten es, wenn sie endlich zu Verstand kommen?

Der Gelehrte.

Ja; denn es ist immer ein beunruhigendes Zeichen für einen Staat, wenn große Gebrechen in ihm allgemein gefühlt werden, und sich doch keine Hoffnung auf Abhülfe zur rechten Zeit erkennen läßt.

Der Kaufmann.

Nun, ich sollte denken, daß die Engländer die Radikal-Curen in ihrer Gesetzgebung und Verfassung nicht scheuen. Haben sie doch die Katholiken emancipirt.

Der Gelehrte.

Auch dieß ist zu spät geschehen. Es gibt kein Uebel im Staat, welches sich nicht heben läßt, wenn man den rechten Zeitpunkt dazu wahrnimmt. Daß

dieß in England nicht geschieht, ja, nicht einmal geschehen kann, scheint mir der Hauptfehler seiner Verfassung, und die Klippe, an der die Verfassung selbst mit der ganzen Macht des Staats scheitern muß.

Der Beamte.

Es ist wahr; die englische Verfassung erschwert alle Reformen im höchsten Grad. Dafür genießt das Land auch die nöthige Sicherheit gegen den Leichtsinn des Neuerungsgeistes. Niemand hat es noch versucht, das physiocratische System dort einzuführen, in welchem vielleicht der eigentliche Grund aller Revolutionen unserer Zeit liegt. Grund und Boden zahlen so wenig Steuer in England, als möglich.

Der Kaufmann.

Und doch ist die landwirthschaftliche Industrie durch das Abgaben-System so himmelschreiend auf Kosten aller andern Thätigkeit begünstigt! Für die Kornbill könnten die Grundeigenthümer wohl eine recht ansehnliche Grundsteuer bezahlen. Aber freilich; die Grundeigenthümer machen die Gesetze. Kann man dieß loben?

Der Freiherr.

Ja, ich lob' es. Dieß ist die beste Seite der brittischen Finanz-Verfassung. Ich wüßte auch fürwahr nichts anders, was ich den Engländern beneiden möchte.

Der Kaufmann.

Die Herren vom Adel sympathisiren doch in der

ganzen Welt mit den Tories. Ihr werdet am Ende noch Alle mit ihnen fallen müssen.

Der Freiherr.

Werden wir ohne sie stehen bleiben? Wahrlich, wir sind bereits tief genug gesunken. Sehen Sie das Haus da drüben an, oder vielmehr die Hütte mit dem Strohdach. Der Hanns, der darin wohnt, ist ein braver Mann; dennoch darf ich fragen: welch ein Unterschied ist heutzutage noch zwischen mir und dem Nachbar Hanns unter dem Strohdach?

Der Kaufmann.

Ich sollte denken, der Unterschied wäre groß genug zwischen dem Besitzer von 3000 Morgen Lands und dem Besitzer von 3 Morgen.

Der Freiherr.

Bei Euch Herren Geldmänner gibt es doch keinen andern Werth, als der in Zahlen auszudrücken ist! Kann ich es vergessen, daß es einst ganz anders war? Jetzt ist mein Nachbar Hanns vor dem Gesetz, was ich bin. Nur in der Steuerbezahlung bin ich mehr. Ich möchte aber auch dieses Vorzugs ledig werden, und habe darum meinen Staatsschulden-Tilgungsplan erfunden. Ich bin ein wahrer Jacobiner, wie Sie sehen. Ich möchte frei und gleich seyn, wie mein Nachbar Hanns drüben.

Der Beamte.

Um den Preis, jeder allgemeinen Calamität zuerst zu erliegen, würden Sie es schwerlich werden

wollen. Fällt Ihrem Nachbar seine Kuh, und er findet keinen Credit, um eine andere zu kaufen, ist er nicht viel besser, als ein Bettler. O Sie wissen das Glück, über den Wechsel der äußern Verhältnisse erhoben zu seyn, gewiß besser zu schätzen, um Ihre Lage der Lage eines armen Teufels gleich zu stellen, dessen ganze bürgerliche und vielleicht auch moralische Existenz von jedem der tausend Unfälle abhängt, welche den Menschen täglich bedrohen.

Der Freiherr.

Was hat er also damit gewonnen, daß er mir gleich gestellt worden ist? Weiter nichts, als die Versuchung, sich dieser Gleichheit gegen mich zu überheben, und es mit dem einzigen Manne zu verderben, bei dem er in jeder Noth Hülfe suchen muß.

Der Beamte.

Und sie auch gewiß findet. Aber in welch schönere Abhängigkeit geräth er dadurch von Ihnen in Vergleichung mit der frühern, die doch nur aus einem, der Würde der menschlichen Natur zuwiderlaufenden, Verhältniß hervorgegangen war?

Der Gelehrte.

Das möchte ich nicht behaupten.

Der Freiherr.

Es wird auch schwerlich zu beweisen seyn. Aber ob sein Verhältniß wirklich schöner ist, selbst wenn er erkennt, was ich ihm in seiner Noth geworden bin, und immer wieder werden kann, darüber darf

man wenigstens verschiedener Ansicht seyn. Früher war das Verhältniß zwischen ihm und mir wahrhaft patriarchalisch. Ich sah meine Zehentpflichtigen für einen Theil meiner Familie an. Ihr Wohl und ihr Wehe war auch das meinige, und die Sorge für sie meine erste Pflicht als Grundherr.

Der Kaufmann.

Ich bin zwar kein Freund von der ungleichen Vertheilung der Menschenrechte; aber läugnen läßt sich nicht, die niedrigern Classen waren besser daran, als sie sich in völliger Abhängigkeit von den höhern befanden. Wer weiß, ob man ihnen den frühern Zustand nicht zurück wünschen sollte?

Der Beamte.

Eine wichtige Erfahrung scheint wenigstens für diesen Wunsch zu sprechen. Der Zustand der Sklaven bei den Griechen und Römern war gewiß ohne Vergleichung glücklicher, als der des gemeinen Mannes unter uns, und nicht bloß des Gesindes.

Der Gelehrte.

Der Sklaven? Ich möchte dieß nicht unbedingt behaupten.

Der Freiherr.

Ich verneine es geradezu. Weiß man doch von Lukullus, daß er Sklaven lebendig in seine Teiche bei Bajä werfen ließ, um seine Fische mit gesundem Menschenfleisch zu mästen.

Der Gelehrte.

Es gibt allerdings Schriftsteller des Alterthums, welche davon berichten. Demungeachtet darf man es für eine der vielen platten Erfindungen halten, durch welche sich Beschränktheit und Neid zu allen Zeiten an Reichthum, Macht und Größe zu rächen suchen.

Der Freiherr.

Was sollen wir denn noch von der Geschichte glauben?

Der Gelehrte.

Wenn ich aufrichtig seyn soll, so wenig, als möglich.

Der Kaufmann.

Freilich, man braucht sich nur an Napoleon zu erinnern. Welche Wunderdinge erzählten sie nicht zur Zeit seines meteorischen Aufschwungs und in den Glanztagen seiner Größe von ihm! Machten sie doch den Mameluken Rustan zum leibhaftigen Satan, der dem Kaiser nicht von der Seite wiche und ihm das Unmögliche möglich machte. Nun, dieser leibhaftige Satan ist nach dem Sturz seines Herrn Kaffewirth in Paris oder einer Provinzialstadt von Frankreich geworden, und hat vor kurzem noch als solcher gelebt.

Der Gelehrte.

Es ist ganz gewiß. Man erzählte sich damals eine Reihe der schwersten Thaten von Napoleon,

und glaubte sie auch, so lang' er in der Macht war. Aber von seinem Sturz an sprach Niemand mehr davon. Man schwieg also gerade zu der Zeit, wo es möglich war, die Wahrheit außer Zweifel zu setzen, und keine dieser schweren Thaten ist jemals erwiesen worden. Die Erdroßlung von Pichegru, von Georges, von Capitän Whrigt, die Vergiftung der Hospitäler, Alles dieß hat sich hinterher recht eigentlich von selbst als grundloses Gerede herausgestellt. Kaum hat man es noch der Mühe werth gefunden, darnach zu fragen.

Der Freiherr.

Und wissen Sie, warum?

Der Kaufmann.

Nun?

Der Freiherr.

Es lag dem gesunden Menschenverstand zu nahe, daß ein Mann, der im Besitz der höchsten Macht solche schändliche Mittel angewandt hätte, sie gewiß nicht verschmäht haben würde, als es sich um seine ganze Existenz handelte. Einem Monarchen, der Millionen versprechen und geben konnte, und so viele tausend Menschen zu seiner Verfügung hatte, welche jedem seiner Winke blindlings folgten, konnten die Mörder nicht fehlen, wenn er den Kaiser Alexander, wenn er Blüchern, Metternich, Wellington, Stein und andere seiner gefährlichsten Gegner aus der Welt schaffen wollte.

Der Gelehrte.

Sie haben Recht; doch möchte ich Napoleon kein Verdienst daraus machen. Solche Thaten der Finsterniß waren nicht im Geiste des Jahrhunderts. Zur Zeit von Papst Alexander dem Sechsten hätt' er ohne Zweifel die nehmlichen Mittel angewendet, welche sich Cäsar Borgia für die Erreichung seiner Zwecke erlaubt hat. Ich will aber gleich hinzusetzen, daß man bei Weitem nicht Alles glauben darf, was die Zeitgenossen von diesem Papst und den Seinigen erzählen. Ich halte sie darum Beide nicht für besser, als die Geschichte sie bisher aufgefaßt hat. In diesen Dingen ist nur der erste Schritt schwer. Welche andre ihm nachfolgen, hängt nicht mehr vom Charakter der Menschen, sondern von den Umständen ab. Dennoch bleibt auch die höchste Charakterkraft dem Geist ihres Zeitalters untergeordnet, und vermag sich nicht anders, als in seinen Formen zu äußern.

Der Beamte.

Sollte sich dieser Einfluß des Zeitgeistes nicht auch auf die Gestaltung der einzelnen Volkszustände erstrecken?

Der Gelehrte.

Gewiß geschieht dieß. Selbst die Herrschaft der Systeme steht unter seiner Gewalt, ja sogar ihre Entstehung. Nur durch sie hat sich das Verhältniß des Nachbars drüben zu seinem Grundherrn so ganz anders gestalten können —

Der Freiherr.

Was Zeitgeist? Die Revolution in der Gesetzgebung —

Der Gelehrte.

Meinetwegen; aber auch diese Revolution ist nur das Werk des Zeitgeistes —

Der Freiherr.

Nein, der revolutionären Staatsmänner, müssen Sie sagen.

Der Gelehrte.

Gut, der revolutionären Staatsmänner; es gibt aber für jede große Aenderung im Staats- und Volks-Leben ein unfehlbares Criterium, welches anzeigt, ob sie blos das Resultat eines mächtigen Willens, oder der Zeit selbst ist. Und dieses Criterium erkenne ich in der Veränderung Ihres Verhältnisses als Grundherr zu Ihren vormaligen Zehentpflichtigen. Die Zeit, welche die Aenderung bewirkte, ist nicht ohne das Heilmittel für dieselbe geblieben. Ihre Zehentpflichtigen sind nicht nur von Ihrem Wohlwollen abhängiger, als je, sondern Sie selbst konnten es ihnen nicht entziehen, wenn Sie auch wollten —

Der Freiherr.

Nicht wenn ich wollte?

Der Gelehrte.

Nein, Sie konnten es nicht. Der Geist des

Zeitalters hatte Ihre ganze Denkungsart dafür gestimmt. Das Zeitalter war aber auch nicht ohne Entschädigung für Ihre Verluste —

Der Freiherr.

Die möcht' ich wohl kennen —

Der Gelehrte.

Sie ziehen mehr Einkünfte von Ihrem Grund und Boden, als früher.

Der Freiherr.

Kann ich darum eben so gut auskommen?

Der Gelehrte.

Ja, Sie können es, und ich möchte wohl vermuthen, daß Sie im Grunde besser stehen, als ehmals.

Der Freiherr.

Womit ist es möglich geworden? Ich mußte meine Pachte erhöhen, mußte meinen Hausstand vermindern.

Der Gelehrte.

Und sind Ihre Pächter nicht auch besser daran, als ehmals? Ja, Sie selbst, fühlen Sie sich nicht behaglicher, seit Einnahme und Ausgabe in besserem Gleichgewicht stehen? Freilich haben Sie eine Anzahl unnützer Beamten und Diener entlassen müssen —

Der Freiherr.

Lauter Leute, deren Familien seit Jahrhunderten mit meinem Hause gleichsam zusammen gewachsen

waren. Glauben Sie, daß mir dieß so leicht geworden sey?

Der Gelehrte.

Aber diese Leute haben doch alle wieder Brod gefunden?

Der Freiherr.

Ja, der Sorge für sie bin ich wenigstens überhoben. Mehrere davon sind auf andern Wegen sogar angesehene Leute geworden.

Der Gelehrte.

Sie sehen: selbst das Zufällige bestätigt meine Behauptung. Jede große Aenderung im Staats- und Volks-Leben, welche das Werk des Zeitgeists ist, führt auch ihre eigenen Heilmittel bei sich.

Der Beamte.

Es ist im Grunde nur die allgemeine Erfahrung. Die Vorsehung legt Niemand eine Last auf, ohne ihm die Kräfte zu geben, sie zu tragen, und läßt keine menschlichen Zustände sich bilden, die, wie hart sie an sich seyn mögen, nicht allmählig erträglich werden und sich oft sogar ganz wohlthätig für Diejenigen gestalten, welche eigentlich darunter leiden sollten.

Der Kaufmann.

Kommt doch Ihr Compensations-System auch einmal wieder auf das Tapet; das freut mich. Indeß scheint, was Sie zuvor von dem Zustand der Sklaven

im Alterthum gesagt, bei unserem gelehrten Freund Bedenken erregt zu haben.

Der Beamte.

Meine Ansicht ist auch blos durch die vielen Inschriften auf antiken Gräbern entstanden. Es drückt sich darin ein so liebevolles Verhältniß zwischen dem Herrn und dem Diener aus, wie es in unsern Tagen nur zwischen Personen Statt findet, welche durch gegenseitige Anhänglichkeit und Dankbarkeit auf das innigste verbunden sind.

Der Kaufmann.

Nun, man hat ja auch in unsrer Zeit mehr, als einmal, erlebt, daß Hunden und Katzen und Kanarienvögeln Denkmale mit sentimentalen Inschriften gesetzt worden sind. Dennoch wird die Klage über Thierquälerei immer häufiger und lauter in allen Ländern von Europa.

Der Gelehrte.

Ich muß allerdings bemerken, daß ich mich in den Sammlungen alter Inschriften keines auffallenden Denkmals für Sklaven erinnere. Desto zahlreicher finden sich solche Ergießungen von Dank und Liebe für die Freigelassenen auf den Gräbern der Römer. Das Verhältniß der Freigelassenen war überhaupt ein eigenthümlicher und in seiner Art schöner Zustand, welcher sich aus dem Sklavenwesen der Alten entwickelt hat. Es zeugt daher nicht vortheilhaft für die afrikanische Raçe, daß aus der

Sklaverei der neuern Zeit kein ähnliches Verhältniß hervorgegangen ist.

Der Kaufmann.

Man darf sich diese auch nicht so schlimm denken, wie sie in einzelnen Zügen vorgekommen seyn mag. Ich selbst habe den Zustand der Sklaven in mehreren amerikanischen Colonien weit besser gefunden, als ich ihn mir vorgestellt. Meinetwegen mag man die Sklaverei nur auch bei uns einführen. In meinen Geschäften werd' ich gewiß leichter mit Sklaven fertig werden, als mit bezahlten Arbeitern, die man freie Menschen nennt. Was haben diese Leute von ihrer Freiheit? Nichts weiter, als das Recht, so unvernünftig zu seyn und so schlecht zu werden, als möglich?

Der Beamte.

Egoist, der Sie sind! Als ob es bei den Menschen auf nichts anders, als auf Essen und Trinken ankäme?

Der Kaufmann.

Worauf denn mehr bei dieser Classe? Sie ist um nichts besser, als die neapolitanischen Lazaroni's. Wissen Sie, worin ein Lazarone den Unterschied zwischen sich und seinem König gefunden hat? Der König, meinte er, könne so viel Makaroni essen, als ihm beliebe, und der Lazarone nicht mehr, als er habe.

Der Beamte.

Die Unterscheidung ist eines Lazarone's würdig.

Der Gelehrte.

Sie erinnert an das einzige Vorrecht, welches der Mensch, nach der Versicherung eines geistvollen Franzosen, vor dem Thier haben soll. Der Mensch könne trinken, ohne daß ihn dürste, das Thier nur, wenn es Durst habe. Aber mit dergleichen witzigen Vergleichungen ist für eine ernsthafte und gründliche Untersuchung nichts gewonnen.

Der Freiherr.

Ich bin ganz Ihrer Meinung; demungeachtet bleibt es gewiß, daß bei dem gemeinen Manne zuletzt Alles auf Essen und Trinken und auf jenes Dritte hinausläuft, das unser gelehrter Freund aus Zartgefühl in dem Wort des Franzosen verschwiegen hat. In denke daher meinem Nachbar drüben keinen geringen Dienst geleistet zu haben, daß ich ihn nicht von meinem Finanz-Project ausgeschlossen. Er soll so gut steuerfrei werden, als ich. Was kann ich mehr für ihn thun? Uebrigens ist es nur zu wahr, daß man in dem physiocratischen System den eigentlichen Grund aller Revolutionen unserer Zeit zu suchen hat.

Der Kaufmann.

Es ist mir lieb, daß Sie auf diese Behauptung zurückkommen. Als Kaufmann kann ich ohnedieß

keine Schwachheit für ein System haben, dem nichts an Handel und Industrie gelegen ist. Dennoch will ich mir seine strengste Durchführung gefallen lassen; findet es ja nicht einmal der Mühe werth, Abgaben von beiden zu erheben.

Der Freiherr.

Dafür legt es sie alle dem Grund und Boden auf. Kann es eine größere Ungerechtigkeit geben? Und muß das größte politische Unrecht nicht die Mutter von Revolutionen werden?

Der Beamte.

Meine Behauptung war zu allgemein und zu schroff ausgesprochen. In der Hauptsache wird sie jedoch immer wahr bleiben. Alle Revolution ist Umsturz des historischen Rechts. Indem die Physiocraten sämmtliche Staats-Abgaben auf den Grund und Boden wälzen wollten, mußten sie ihn freilich von jenen andern Lasten befreien, die größtentheils Bedingungen seines rechtlichen Besitzes oder Genusses waren. Ist einmal das Recht gestört, welches in der Heiligkeit des Eigenthums liegt, wie kann noch von andern Rechten die Rede seyn, welchen Namen sie auch tragen mögen? Die Revolution ist fertig und wie weit sie gehen will, nicht abzusehen.

Der Freiherr.

So werden Sie meinem Schulden-Tilgungsplan wenigstens das Verdienst einräumen, daß er durchaus conservativ ist. Die Regierung, welche den

Grund und Boden von allen Lasten befreit, kann auf die immense Mehrzahl der Staatsbürger rechnen.

Der Beamte.

Aber wie lange? Das ist die Frage.

Der Gelehrte.

Eine solche Befreiung schon ist eine Revolution und jede Revolution dem Kronos gleich. Verschlang er auch alle seine Kinder; eines entging ihm doch, und dieses Eine hat ihn vom Thron gestürzt.

Der Kaufmann.

Mir ist nicht bange dabei. Geht es nur hübsch langsam mit der Schuldentilgung, und werden, statt der Grundsteuer, nicht neue Abgaben auf Handel und Wandel gelegt, so will ich mir Ihren Plan schon gefallen lassen, besonders, wenn Sie mich überzeugen, daß ich nichts klügeres thun kann, als mein ganzes Vermögen in Grund und Boden zu legen.

Der Beamte.

Immer der nehmliche Egoist!

Der Kaufmann.

Ich bitte Sie; wenn ich Jedem das Recht einräume, eben so egoistisch zu seyn, wie ich, was können Sie dagegen einwenden? Benutzt es doch Jeder ungefragt, und Sie selbst so gut, wie alle Andern. Ihr Herren Beamten habt übrigens bequem von Uneigennützigkeit und dergleichen schönen Dingen

reden. Wächst Euch doch das Einkommen im Schlafe zu, und bleibt Euch gewiß, ob Ihr viel oder wenig arbeitet. Vergleichen Sie dagegen meinen Stand. Wenn ich nicht Tag und Nacht hinter dem Gewinn her bin, so verdiene ich nichts, so gehe ich zurück und bin in Kurzem ein ruinirter Mann.

Der Beamte.

Es ist mir lieb, daß Sie diese Saite berühren; muß man in unsern Tagen doch so oft hören, daß die Beamten den Staat zu viel kosten —

Der Freiherr.

Ich möchte nicht sagen, daß sie einzeln zu viel kosten; aber ihre Anzahl ist zu groß.

Der Kaufmann.

Ich behaupte Beides. Sie sind in zu großer Menge und sind zu hoch bezahlt.

Der Beamte.

Wollen Sie ein halbes Dutzend Fragen, die ich machen möchte, mit Aufrichtigkeit beantworten?

Der Kaufmann.

Die Gewissensfragen ausgenommen, ja; denn auch wir Handelsleute haben gewisse Pförtchen in unserm Gewissen, an die wir nicht gerne klopfen lassen. Aber fragen Sie nur.

Der Beamte.

Wie stark ist das Personal in Ihren Geschäften?

Der Kaufmann.

Ah, ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Gut! Ein Buchhalter, vier Commis, ein Cassier, zween Ausläufer —

Der Beamte.

Also neun Personen; Sie mit einbegriffen.

Der Kaufmann.

Das heißt: für die Comptoir-Arbeiten. In der Fabrik ist die Zahl freilich größer.

Der Beamte.

Nehmen wir nur diese neun Personen. Wie viel Gehalt geben Sie Jedem?

Der Kaufmann.

Einen Augenblick Geduld! — Der Cassier hat 600 Thaler; ich werde ihm aber im nächsten Jahr aufschlagen müssen. Der Mann ist verheirathet und seine Frau kommt jedes Jahr in die Wochen.

Der Beamte.

Und der Buchhalter?

Der Kaufmann.

Diese Stelle ist sehr wichtig. Zudem ist Herr Silbermann ein weitläuftiger Verwandter meiner Frau. Er hat 800 Thaler und ich glaube nicht, daß ich einem Andern so viel geben würde.

Der Beamte.

Gut, 800 Thaler. Sodann zween Commis —

Der Kaufmann.

Vier, müssen Sie sagen. Wie sollt' ich mit zweien fertig werden? Reichen die beiden Ersten ja kaum für die französische und englische Correspondenz hin. Einer von Diesen hat 800 Thaler. Es ist ein sehr geschickter Mensch; er hat in den besten Häusern von Bristol und Liverpool gearbeitet, und schreibt und spricht das Englische, wie seine Muttersprache.

Der Beamte.

Also 800 Thaler für den ersten Commis. Wie viel für den zweiten?

Der Kaufmann.

Dieser kostet mich weit weniger. Er ist ein windiger Bursche; ich werde ihm den Rock nicht zerreißen, wenn er fort will. Ich zahle ihm nicht mehr, als 600 Thaler.

Der Beamte.

Da werden die beiden Uebrigen wohl auch nicht mehr bekommen.

Der Kaufmann.

Im Gegentheil. Der Eine hat viele Jahre für meine Fabrik die Reisen gemacht und ist am Ende gichtbrüchig geworden. Ich konnte ihn nicht vor die Thür setzen, und so habe ich ihn auf das Comptoir genommen. Für meine deutsche Correspondenz ist er auch ganz brauchbar, da er meine Kunden fast alle persönlich kennt. Die 800 Thaler, die ich ihm gebe,

sind nicht weggeworfen. Der Andre erhält freilich nur die Hälfte; er ist aber auch bei aller seiner Brauchbarkeit noch eben erst dem Lehrlingsstand entwachsen.

Der Beamte.

Wie viel hätten wir also für die acht Personen? So viel waren es ja?

Der Kaufmann.

600 und 800 macht 1400. Dazu der Cassier mit 600, Herr Borner mit 800, weiter 800 und 400 Thaler, zusammen 4000 Thaler. Was sag' ich? Nein 4300 Thaler; hätt' ich die beiden Ausläufer doch nahezu vergessen.

Der Beamte.

Nun, und Sie selbst? —

Der Kaufmann.

Ich? Ich nehme, was übrig bleibt.

Der Beamte.

Aber wie viel bleibt übrig?

Der Kaufmann.

Wer kann dieß sagen? Es wechselt. Ein Jahr ist besser, ein Jahr schlechter, als das Andre.

Der Beamte.

Nehmen Sie eines von den mittlern Jahren.

Der Kaufmann.

Unter uns gesagt, rechne ich ein Jahr, in welchem

die Bilanz nicht mehr, als 8000 Thaler reinen Gewinn herausstellt, nicht zu den besten, sondern nur zu den guten Jahren.

Der Beamte.

So werden wir doch ein Jahr in das andre 6000 Thaler annehmen können.

Der Kaufmann.

Mit vollster Sicherheit! Wie konnt' ich auch zu meinem jetzigen Wohlstand gelangen, wenn ich nicht so manches Jahr hatte, wo mein Gewinn drei- und viermal und noch höher ging? Bedenken Sie doch, daß ich mein Geschäft recht eigentlich mit Nichts, oder vielmehr mit weniger, als Nichts, mit Schulden angefangen habe.

Der Freiherr.

Ja, ich erinnere mich wohl noch, wie klein Sie begonnen. Es war eine wahre Freude für mich, zu sehen, wie Sie sich rührten und mit jedem Jahr weiter ausdehnten.

Der Beamte.

Also nur 6000 Thaler für Sie angenommen; dazu 4300 Thlr. für Ihre Leute, macht 10,300 Thlr. ohne das Personal der Fabrik. Wie viele Personen sind es, die an diesen 10,300 Thalern Theil erhalten müssen? Nicht wahr, mit Ihnen Sieben.

Der Kaufmann.

Mit den Ausläufern, Neun.

Der Beamte.

Gut, also neun Köpfe. Folglich kommen, einen in den Andern gerechnet, nah' an 1150 Thaler auf den Kopf.

Der Kaufmann.

Wo denken Sie hin? Wie können Sie auf einen Ausläufer 1150 Thaler rechnen? Erhält doch der höchst bezahlte Commis nur 800 Thaler.

Der Beamte.

Sie werden es gleich sehen. Als ich in diesem Land in Dienste trat, wurde mir eine Verwaltung anvertraut, die über 100,000 Seelen umfaßte. Sie enthielt 28 Bürgermeistereien und über 100 Gemeinden. Sämmtliche Communal-Angelegenheiten, alle Steuer-, Polizei- und Cassen-Sachen, die Wege-, Brücken- und Fluß-Arbeiten, die Wohlthätigkeits-Anstalten, das Schulwesen, die Medizinal-Polizei, die ständischen, die Landes-Hoheits-Sachen überhaupt, kurz, alle öffentlichen Verhältnisse, außer der Justiz, standen unter meiner Stelle. Die Militair-Angelegenheiten, das Einquartirungs-, das Truppenverpflegungs-Wesen hätt' ich bald vergessen, so wichtig Alles dieß in jenen Jahren gewesen ist.

Der Kaufmann.

Ein gutes Stück Arbeit; das muß man sagen. Und mit wie viel Personen bestritten Sie Ihre Geschäfte?

Der Beamte.

Ich hatte zween Secretäre, acht Kanzlisten, einen Expeditor und einen Kanzlei-Diener; also, mich einbegriffen, waren wir dreizehn Personen.

Der Freiherr.

Eine schlimme Zahl!

Der Beamte.

Wir aßen auch nicht an Einem Tische. Diese sämmtlichen Personen, mit den Kanzlei-Bedürfnissen jeder Art, wurden von mir bezahlt. Ich hatte eine feste Summe als Besoldung für meine Person und eine ähnliche unter dem Namen von Kanzlei-Kosten. Wie viel glauben Sie, daß, beide Summen zusammengerechnet, auf Eine Person kamen? Wir waren Unser Dreizehn, wie Sie wissen.

Der Kaufmann.

Nun, so gut, als ich mit meinen Leuten, standen Sie zum wenigsten.

Der Freiherr.

Nehmen Sie sich in Acht. Ich kenne einigermassen die dortigen Verhältnisse; denn ich mußte ein paar Jahre auf meinem Gut am Rheine zubringen.

Der Beamte.

Von dieser ganzen Bezahlung kam auf Jeden von uns Dreizehn die Summe von 222 Thaler für das ganze Jahr.

Der Kaufmann.

Sie scherzen —

Der Beamte.

Mein vollster Ernst; und dennoch stand ich besser, als mein unmittelbarer Vorgänger im Amt. Er hatte an Besoldung und Kanzlei-Kosten zusammen 2362 Thaler gehabt; mir wurden in Rücksicht auf die Zeit-Umstände 2887 Thaler gegeben.

Der Gelehrte.

Und wie viel kam davon auf Ihre Besoldung?

Der Beamte.

1312 Thaler.

Der Kaufmann.

Es ist nicht möglich —

Der Beamte.

Sie sehen, wie glänzend die Beamten bezahlt sind. Ich war der erste Beamte für mehr als 100,000 Menschen, und hatte nicht so viel Besoldung, als Ihr erster und zweiter Commis zusammen Salaire.

Der Freiherr.

Sie vergessen die Emolumente Ihrer Stelle —

Der Beamte.

Ich wollte sie eben anführen. Alles in Allem, und die freie Wohnung zu 300 Thaler berechnet, kam ich jährlich auf 2400 Thaler für meine Person allein. Sie müssen gestehen, das ist immer noch

eine sehr bescheidene Einnahme in Vergleichung mit Ihren schlechtesten Jahren von 6000 Thalern. Dazu kommt, daß ich aus diesen 2400 Thalern meinen ganzen Aufwand bestreiten mußte. Sie haben bei Ihren 6000 Thalern schon alle Ausgaben für Ihre Haushaltung und Ihre Familie in Abzug gebracht und die schöne, runde Summe ist für Sie der reine Gewinn. Wie viel glauben Sie, daß mir von meinen 2400 Thalern jährlich übrig geblieben sey?

Der Freiherr.

Nichts; das kann ich selbst bezeugen. Der erste Beamte über 100,000 Menschen mußte einen gewissen Aufwand machen —

Der Kaufmann.

Nun, nach der Regierungs-Aenderung ging es besser.

Der Beamte.

Es ging anders; ob besser, ist eine Frage, die ich gerne dahin gestellt seyn lasse. Aber wir sind mit der Vergleichung zwischen unsern beiden Laufbahnen noch nicht fertig. Auf welchem Weg haben Sie Ihre kaufmännische Bildung erworben?

Der Kaufmann.

Auf dem gewöhnlichen, der durch die Praxis im Kleinen zur Praxis im Großen führt.

Der Beamte.

Sie besuchten das Gymnasium —

Der Kaufmann.

Nun ja; man hat mich auch mit dem Lateinischen und Griechischen geplagt; an das Französische und Englische dachte freilich Niemand. Es war, als ob wir Alle Professoren werden müßten.

Der Gelehrte.

Ich sollte denken, der Schulsack werde Ihnen nicht zu schwer und zuweilen doch auch etwas nützlich geworden seyn.

Der Kaufmann.

Leichter und besonders nützlicher wär' er mir gewesen, wenn statt der alten, ein paar neuere Sprachen darin gesteckt hätten.

Der Beamte.

Und nach dem Gymnasium —?

Der Kaufmann.

Nach dem Gymnasium ging ich auf ein Comptoir, wie man in meinem Stande gewöhnlich thut.

Der Beamte.

Und was trieben Sie da?

Der Kaufmann.

Ich schrieb Briefe in's Reine, machte Rechnungs-Auszüge und ließ mich von Jedem hudeln, der ein paar Jahre länger als ich auf dem Comptoir gewesen war.

Der Beamte.

Und Ihr Principal?

Der Kaufmann.

Mein Herr Principal behandelte mich besser, als alle Andern. Ich muß es ihm noch im Grabe nachrühmen. Ließ er mich auch, wenn er Gäste hatte, nicht an seinem Tisch essen, so behandelte er mich doch sonst überaus gütig. Nur diese Zurücksetzung, wie ich meinte, that mir wehe. Mein Vater war ein armer Landgeistlicher; aber das Ehrgefühl hatte er in mir gepflegt, als ob ich der Sohn des vornehmsten Edelmannes im ganzen Lande gewesen wäre. Indeß, es war mir eine heilsame Lehre; ich lernte mich in die Verhältnisse fügen, und gewann damit den Vortheil, Andern, ohne Kränkung für sie, zumuthen zu können, sich das Nehmliche von mir gefallen zu lassen.

Der Gelehrte.

Sagten Sie sich dieß schon dazumal?

Der Kaufmann.

Ich glaube nicht, daß ich so frühe selbst darauf gekommen wäre. Mein Herr Principal gab mir diesen Trost einmal in einer heitern Stunde; doch will ich nicht läugnen, daß es mir schwer geworden ist, mir ihn anzueignen. Aber was läßt sich der Mensch nicht gefallen, wenn man ihm einen vernünftigen Grund gibt? Ist ja der Ambos zufrieden, daß er die Aussicht hat, Hammer zu werden.

Der Beamte.

Da mag Ihre Lehrzeit nicht sehr kurz gewesen seyn?

Der Kaufmann.

Sie dauerte sechs volle Jahre. Ja, es war eine lange, lange Zeit! Allein ich hatte Wohnung, Essen und Alles frei bei meinem Herrn Principal, und da war es billig, daß ich ihn für die Jahre, wo ich von ihm lernte, mit dem Gelernten wieder entschädigte.

Der Beamte.

Nach der Lehrzeit traten Sie in Gehalt bei ihm.

Der Kaufmann.

Gewiß. Ich erhielt ein Salaire; denn so nennen wir es. Freilich war es in dem ersten Jahre wenig; allein im zweiten wurde mir schon etwas zugelegt, und, nach einigen Jahren weiter, stand ich so, daß ich anfangen konnte, ein Capitälchen zu sammeln, um ein eigenes Geschäft anzufangen.

Der Beamte.

Auf diese Weise konnte Ihre Laufbahn die Ihrigen wenig kosten.

Der Kaufmann.

Wo hätte mein guter Vater es hernehmen sollen? Mußte doch mein älterer Bruder zu gleicher Zeit auf der Universität unterhalten werden. Ich begreife noch nicht, wie es meine armen Eltern möglich gemacht haben. Dennoch blieb um Weihnachten und an Geburtstagen das Geschenk meiner geliebten Mutter nie aus.

Der Beamte.

Kurz, das Resultat ist, daß Ihre ganze Bildung nichts gekostet hat. Und dennoch haben Sie es damit in wenigen Jahren zu einem jährlichen Einkommen von wenigstens 6000 Thalern gebracht. Was glauben Sie, daß mein Bildungsgang gekostet habe?

Der Kaufmann.

Sie sind der Sohn wohlhabender Eltern, der einzige Sohn, wenn ich nicht irre —

Der Beamte.

Allerdings. Ohne diese Gunst der Vorsehung hätt' ich die Meinigen freilich weniger in Anspruch nehmen dürfen.

Der Kaufmann.

Ich bin doch begierig, wie viel Sie gebraucht haben.

Der Beamte.

Ich will die Kosten der Vorbildung für die Universität aus der Rechnung lassen. In meiner Jugend studirte man noch fünf Jahre. Mein Vater hatte mir für die Universitätszeit jährlich 400 Thlr. ausgesetzt. Es war für jene Zeiten eine ansehnliche Summe; dennoch reichte ich nicht immer damit aus. Inzwischen will ich für diese fünf Jahre nur 2000 Thlr. rechnen. Nach der Universität ging ich auf Reisen. Besondere Umstände verlängerten dieselben auf sieben

Jahre und länger, und ich verzehrte während derselben gegen 9000 Thaler. Nach meiner Zurückkunft ins Vaterland erhielt ich eine, allerdings sehr ehrenvolle, Anstellung, aber ich war dabei so niedrig besoldet, daß ich allmählig 4000 bis 5000 Thaler weiter von meinem Vermögen zusetzte. So hatte ich gegen 16,000 Thaler gebraucht, eh' ich jenes Amt erhielt, in welchem ich mit den Emolumenten auf 2400 Thaler kam. Sie sehen, wenn ich Ihren Bildungsgang genommen, hätte ich die 16,000 Thaler erspart und gleich mit einem hübschen Capital ein Geschäft eröffnen können. Ich weiß nun freilich wohl, daß wenige Beamte einen so kostspieligen Bildungsgang nehmen; gewiß ist jedoch, daß die Meisten den ihrigen mit ihrem ganzen Vermögen bezahlen. Können Sie nun noch behaupten, daß wir in zu grosser Anzahl und zu hoch besoldet seyen? Ich führte eine Verwaltung von mehr als 100,000 Menschen mit 13 Personen, und unsre Arbeit kostete dem Staat Alles in Allem 3975 Thaler. Sie leiten ein einziges Handelshaus, also ein Privat-Geschäft, mit 9 Personen für die Summe von 10,300 Thaler. Sie sind in Ihrem Wirkungkreis ein völlig freier Mann; ich bin von der Meinung des Publikums und meiner Vorgesetzten abhängig. Ich habe kaum so viel Besoldung, um auszureichen; Sie leben herrlich und in Freuden, und legen jährlich zum wenigsten 6000 Thlr. zurück. Ich gönne Ihnen Alles von Herzen, meine

aber doch, daß Sie Ihre Ansicht von den bequemen Tagen der Beamten und ihrer hohen Besoldung wohl aufgeben dürften.

Der Kaufmann.

Was an Geld fehlt, ist an Ehre zugesetzt —

Der Beamte.

Gewiß muß der Beamtenstand die Ehre des Dienstes hoch anschlagen, wenn er bei der Vergleichung mit den industriellen Ständen guten Muth behalten will. Aber auch dieser Trost reicht heutzutag nicht mehr immer aus.

Der Gelehrte.

Es ist nicht zu läugnen, der Beamtenstand genoß früher ein weit höheres Ansehn.

Der Beamte.

Verdiente er es besser, als in unsern Tagen?

Der Freiherr.

Nein; es wäre ungerecht, dieß zu behaupten. Ich habe die gute, alte Zeit der Beamten noch selbst gesehen. Sie thaten blutwenig.

Der Kaufmann.

Und die Sachen gingen auch; das ist's ja, was ich sage. Man regiert zu viel, und braucht darum auch mehr Beamte.

Der Beamte.

Ich will das Erste heut unberührt lassen; aber

daß die Zahl der Beamten in unsern Tagen größer sey, stelle ich durchaus in Abrede.

Der Freiherr.

Mit Recht, glaube ich. Noch in meiner Jugend war die Zahl der Amtleute Legion. Jeder kleine Edelmann hatte seinen Rentmeister und häufig noch einen Amtmann dazu. Jetzt verwaltet ein Landrath mit einem Richter einen Bezirk, auf dem früher ein halbes Dutzend Verwaltungs- und Justiz-Beamter gesessen haben, und es muß schon ein ansehnlicher Güter-Besitzer seyn, wenn er seinem Vermögen nicht selber vorsteht.

Der Kaufmann.

Zuvor behaupteten Sie doch, daß wir zu viele Beamten hätten. —

Der Freiherr.

Ich meinte es nicht in Vergleichung mit der frühern Zeit. Zudem, wissen Sie ja, nimmt man es so genau nicht mit seinen Behauptungen, wo man die Regierungen tadelt.

Der Kaufmann.

Wenn sich die Regierungen nichts darum bekümmern, wie ihre Maßregeln von uns aufgenommen werden, können sie es sich schon gefallen lassen. Uebrigens gab es dazumal auch diese schönen Titel und glänzenden Orden nicht.

Der Beamte.

Sind sie für uns erfunden worden?

Der Gelehrte.

Nein; ursprünglich nur für die Geburt bestimmt, wurden sie allmählig zum Lohne des Verdienstes um den Staat.

Der Beamte.

Wenn es dabei geblieben wäre. Aber die industriellen Notabilitäten, welcher Lohn ihnen auch im Reichthum und allen damit verbundenen Genüssen zu Theil geworden seyn mag, streben nur um so eifriger nach diesen Auszeichnungen, und erhalten sie auch.

Der Freiherr.

Ja, die Zeit hat sich in diesen Dingen gewaltig verändert. Ich habe auf meiner neulichen Reise eine merkwürdige Erfahrung davon gemacht. Ich wartete einem Fürsten auf, dessen Haus immer viel Wohlwollen für meine Familie gehabt hatte. Man war so gnädig, mich zur Tafel zu ziehen. Die Gesellschaft war klein und, außer den gewöhnlichen Umgebungen der erlauchten Personen, befanden sich nur noch zween Gäste mit mir an der fürstlichen Tafel. Wer glauben Sie, daß diese Gäste waren?

Der Kaufmann.

Gewiß ein Gelehrter —

Der Freiherr.

Allerdings; der berühmte Professor M. war der Eine. Der Andre war der Geheime Commerzien-

rath N. Und worin bestanden die Verdienste dieses Mannes?

Der Kaufmann.

Nun?

Der Freiherr.

Er hatte in eigener Person eine Heerde Merino's in Spanien geholt, seine Schafzucht damit verbessert, und durch sie und den Wollenhandel ein großes Vermögen erworben —

Der Kaufmann.

War denn die Verbesserung der Schafzucht kein Verdienst um das Land?

Der Freiherr.

Gewiß war sie ein großes Verdienst; nur hätte das Land nicht die Kosten davon tragen müssen. Aber der Herr Geheime Commerzienrath hatte sich mehrere große Domänen für eine höchst unbedeutende Pachtsumme auf viele Jahre zur Nutzung geben lassen. Von dieser Art sind die industriellen Verdienste, welche mit Titeln und Orden belohnt werden, gewöhnlich.

Der Beamte.

Seyen wir nicht ungerecht! Was kann man reichen Leuten anders geben? Auch war der Geheime Commerzienrath N. noch nicht reich, als er sich die schönen Pachtungen zu verschaffen wußte. Erst, als er es geworden, gab man ihm den Titel, welchen er nun führt. Indeß denke ich, wenn wir Beamten

uns bescheiden, für unsere Verdienste nichts weiter, als Ehre, zu gewinnen, so dürfte man uns wenigstens mit dem Vorwurf verschonen, daß wir für das Bedürfniß des Staats in zu großer Anzahl und daß wir zu hoch besoldet wären. Der Beamte, welcher heutzutag mit Ehren im Dienst bestehen will, muß einen Grad von Bildung, von Tüchtigkeit der Gesinnung und von Gewandtheit und Thätigkeit besitzen, womit er in jedem andern Stand sein Glück machen würde.

Der Kaufmann.

Dafür können Sie heutzutag Minister werden. In frühern Zeiten war dazu so wenig Hoffnung, als für die berühmtesten Gelehrten, an fürstlichen Tafeln Platz zu nehmen.

Der Gelehrte.

Die Fälle, daß Gelehrte und Männer, welche die niedrigsten Stufen des Dienstes durchlaufen hatten, die höchsten Würden im Staat erstiegen, sind auch früher schon nicht selten vorgekommen. Ich darf sogar hinzusetzen, daß man sie am häufigsten in Ländern gesehen hat, welche sich von kleinem Anfang zu hoher Macht erhoben. Ein Schriftsteller, der leider unter uns vergessen ist, sagte schon vor beinah 100 Jahren von Preussen: „man siehet es einer Sache nicht an, ob sie mit adelichem, oder unadelichem Geblüt ist traktirt worden. Der Preussische Hof hat sich vornehmlich durch diese Staatskunst so

hoch emporgebracht; seine meisten Cabinetsräthe waren ausgesuchte Leute.“ Die Staatskunst aber, die Herr von Loen meinte, besteht darin, bei Aemter-Besetzungen blos auf Verdienst, und nicht auf Geburt zu sehen.

Der Kaufmann.

Es waren immer Ausnahmen, wie sie auch in meinem Stande vorgekommen sind. Ich will die großen Patrizier-Familien von Venedig und Genua nicht anführen, obgleich ihre Mitglieder Armeen und Flotten befehligt, ganze Königreiche verwaltet und sich auf dem päbstlichen Throne niedergelassen haben. Aber noch lebt das Haus der Fugger im Fürstenstande fort und, wenn die Medicis und ihre Töchter nicht mehr auf königlichen Thronen glänzen, so ist es nur, weil sie den Tugenden des Stands, aus dem sie hervorgegangen, fremd geworden waren.

Der Beamte.

Was wäre nun das Resultat unseres heutigen Gesprächs?

Der Kaufmann.

Daß wir Leute vom Handlungsstande den Herren Beamten und Gelehrten ihre Besoldungen, ihre Titel und ihre Orden wohl gönnen dürfen.

Der Beamte.

Unter der Bedingung, die Titel und Orden mit uns zu theilen, meinen Sie wohl?

Der Kaufmann.

Ja, ja, wo wir es verdienen; denn wir thun nichts umsonst.

Der Gelehrte.

Daß alle Stände in Anerkennung ihres gegenseitigen wahren Werthes bedeutend fortgeschritten sind.

Der Freiherr.

Und daß mein Schuldentilgungs-Plan dem Staat so große Vortheile gewähren würde, daß er schon darum nie zur Ausführung kommen kann.

Viertes Gespräch.

[illegible]

Viertes Gespräch.

Der Kaufmann.

Sie haben früher einen Gedanken geäussert, der mich lange beschäftiget hat. Und nun finde ich ihn plötzlich auf einem Boden bestätigt, wo man es am wenigsten erwarten sollte. Sie sprachen von den eingebildeten Werthen, die durch das Steigen der Staatspiere entstanden sind, und meinten, daß solche allmählig in den Güterbesitz übergehen und dadurch erst Realität gewinnen würden. Die Insolvenz der amerikanischen Banken hat mich auf einmal von der Richtigkeit Ihres Gedankens überzeugt. Die amerikanischen Papiere sind zu Nichts geworden und die Werthe dennoch übrig geblieben, welche durch sie geschaffen wurden und nur durch sie geschaffen werden konnten.

Der Beamte.

In der That, es wäre ein Trost für den Menschenfreund, wenn das gewissenlose Glücksspiel doch auch zu etwas Gutem geführt hätte. Ich bin sehr begierig, zu hören, wie dieß zugegangen ist.

Der Kaufmann.

Sie sollen es gleich erfahren. Ich will nicht von den Städten sprechen, die in den Vereinigten Staaten von Nord=Amerika wie die Pilze aus der Erde wachsen —

Der Freiherr.

Ein wahres Wort! Auf einmal findet man in den Zeitungen Städte von fünf, zehen, zwanzig tausend Einwohnern genannt, von denen nie zuvor etwas gehört worden ist. Und hat man endlich herausgebracht, wo sie ungefähr liegen müssen, so ist es in Gegenden, die noch in den neusten Karten mit Savannen und Urwäldern bedeckt sind.

Der Kaufmann.

Und doch bilden diese Städte den geringsten Theil der riesenhaften Zunahme der öffentlichen Prosperität des jungen Freistaats. Wie viel Boden muß der wilden Natur abgewonnen werden, bis solche Städte möglich werden! Können sie doch nur von Gewerbsleuten und Kaufleuten bewohnt seyn, die von der übrigen Bevölkerung des Landes leben müssen.

Der Freiherr.

Und von Beamten —

Der Kaufmann.

Ja, ja, die dürfen nirgends fehlen. Ein Glück für die Amerikaner ist es nur, daß man dort weder so viel zu lernen, noch so viel Geld auf seine

Ausbildung zu verwenden braucht, wie bei uns, und doch ein tüchtiger Beamter seyn kann.

Der Beamte.

Es mag wohl zuweilen mit dieser Tüchtigkeit aussehen, wie mit der richterlichen Weisheit jenes Königs der Vorzeit, welcher den beiden Frauen vorschlug, das Kind, um das sie sich stritten, in zwei Stücke zu theilen.

Der Kaufmann.

Item, es half. Wem wird auch ein solcher Richter nicht lieber seyn, als die Besten von den Unsrigen, die so oft gegen ihre Ueberzeugung sprechen, weil ihnen das Gesetz keine Auslegung zu Gunsten des wahren Rechts zuzulassen scheint?

Der Freiherr.

Haben Sie jemals einen Richter über diese Nothwendigkeit seufzen hören? Sie sind alle der Meinung des Moliere'schen Arztes, qu'il vaut mieux mourir selon la règle, que de réchapper contre la règle.

Der Beamte.

Um so nöthiger werden die Advokaten. Und die Advokaten mangeln gewiß nicht in jenen Städten, die, wie Pilze, aus der Erde emporgeschossen sind.

Der Freiherr.

Wie sollten sie da auch fehlen? Amerika ist von jeher der günstigste Boden für die Advokaten gewesen. Schon wenige Jahre nach der Entdeckung und Eroberung von Mexico baten die Bewohner der neuen

Colonie den Kaiser Carl V., doch keine Advokaten über den Ocean gehen zu lassen. Lesen Sie nur die Denkwürdigkeiten des Bernal Diaz del Castillo.

Der Beamte.

Ja, und es mögen die spanischen Einwanderer nicht allein, sondern hauptsächlich die alten Einwohner des Landes gewesen seyn, in deren Interesse diese Bitte an den Monarchen gerichtet worden ist. Wie rührend spricht sich die Advokaten-Noth dieser Unglücklichen in einer der wenigen Hieroglyphen-Schriften aus, die ein fanatischer Clerus der Nachwelt übrig gelassen hat! Ein Indianer und ein Spanier stehen einander gegenüber, der eine in demüthiger, der Andre in der Stellung der selbstbewußten Ueberlegenheit. Daß sie gegen einander sprechen, ist durch die Zungen ausgedrückt, die aus Beider Munde gehen. Der arme Indianer hat Eine Zunge, und der spanische Advokat ein halbes Dutzend und mehr.

Der Kaufmann.

Wie mögen die zahllosen Fallissemente, welche die Bankrutte der 4—500 Banken zur Folge haben müssen, den Zungendreschern so wohl bekommen! Aber mit aller ihrer Zungenfertigkeit werden sie doch den Nutzen nicht wegschwatzen, welchen diese Banken dem Lande geleistet haben.

Der Freiherr.

Sie wollten uns ja beweisen, daß die ungeheuren Summen, welche durch die Bank-Bankrutte

zu Wasser geworden, in Realitäten übrig geblieben sind.

Der Kaufmann.

Allerdings; und ich werde den Beweis nicht schuldig bleiben. Selbst die Tausende von schönen, neuen Häusern, welche den jungen Städten ein so blühendes Ansehen geben, sollen aus der Rechnung bleiben —

Der Freiherr.

Diese Häuser sind mit dem Geld unsrer armen Auswanderer gebaut worden.

Der Kaufmann.

Was will das Geld aller dieser armen Teufel heißen? Wie viel bleibt ihnen übrig, wenn sie endlich den Boden erreicht haben, auf dem ihr Glück blühen soll? Und diese Häuser sind noch das Geringste. Messen Sie die ungeheuren Strecken Bodens, welche der Production gewonnen worden sind. Alles dieß haben die Bank-Papiere bewirkt. Aber noch mehr: die riesenhaften Unternehmungen von Dampfschifffahrten und Eisenbahnen wären nie möglich gewesen, hätten die Banken nicht Werthe geschaffen, die viele Jahre lang für baares Geld gegegolten haben.

Der Beamte.

Es ist nicht zu läugnen. Diesen unglaublichen Aufschwung haben nur die Bank-Papiere bewirkt.

Aber was wird nun geschehen, wenn sie alle zu Wasser werden?

Der Kaufmann.

Wer kann den Amerikanern ihre gewerbreichen Städte, ihre fruchtbaren Felder, ihre Dampfschiffe, ihre Eisenbahnen wieder nehmen? Glauben Sie denn, daß die Papiere sämmtlicher amerikanischen Banken den zehenten Theil der Summen betragen, mit denen Alles dieß geschehen ist?

Der Freiherr.

Wie sollte das Wunder denn sonst gewirkt worden seyn?

Der Kaufmann.

Nun bin ich auf meinem Boden. Sehen Sie, das ist unsre große Kunst! Wir verwandeln mit unserem Mercurstabe zehen in hundert und machen aus tausend manchmal eine Million. Und wissen Sie, wie?

Der Freiherr.

Wer kann das errathen?

Der Kaufmann.

Das machen wir so: wir drehen den Thaler des Jahrs hundertmal in der Hand herum, und wenn das Jahr vorbei ist, sind oft 10 und noch weit mehr Thaler daraus geworden.

Der Freiherr.

Ich verstehe diese Kunst immer noch nicht.

Der Kaufmann.

So will ich mich deutlicher erklären, und sage Ihnen, was Sie gewiß schon wissen, daß ich mit meinem Vermögen hundert- und tausendmal mehr Geschäfte mache, als es beträgt, und daß mein Nachbar, den ich nicht nennen will, vielleicht hundertmal mehr Geschäfte macht, als ich, unerachtet er — unter uns gesagt — noch vor 2 Jahren kaum den zwanzigsten Theil meines Vermögens besaß.

Der Freiherr.

Dann wird es auch gewiß nicht lange halten —

Der Kaufmann.

Das möchte ich nicht behaupten; vielmehr scheint es mir seit einiger Zeit daß der Mann weit solider geworden sey. Seine Geschäfte sind wenigstens keine Schwindeleien mehr; ja sie sind sogar selten gewagt, und daraus schließe ich, daß er sein Schäfchen im Trockenen hat. Wer Vermögen besitzt, muß ein Narr seyn, um damit halsbrechende Dinge zu unternehmen. Und ein Narr ist mein Nachbar nicht; das dürfen Sie mir glauben.

Der Beamte.

Er kann aber auch kein ehrlicher Mann seyn, wenn er sich die Schwindeleien nur auf Andrer Kosten erlaubte.

Der Kaufmann.

Was wollen Sie? In unserem Stande kann man unmöglich immer so genau unterscheiden. Wer

nur ganz sichere Unternehmungen machen wollte, müßte die Hände sechs Tage der Woche in den Schooß legen, und wer sein eigenes Vermögen wagt, setzt das Vermögen von Andern zugleich in Gefahr. Ich will es nicht loben, wenn man es damit zu weit treibt; aber ich kann auch den Glücklichen nicht verdammen, dem es damit gelungen ist. Die Banken von Amerika brauchten nur stehen zu bleiben, so waren die Dampfschiffe und die Eisenbahnen der reine Gewinn ihrer Thätigkeit, den sie an ihr Vaterland abgaben. Die einzelnen Staaten hätten darum auch ihren Banken unter die Arme greifen und sie nicht fallen lassen sollen.

Der Freiherr.

Wie? Sie sollten diesen Banken helfen, die zehen- und zwanzigmal mehr Papiere ausgaben, als sie Fonds hatten? Sie haben gewiß die merkwürdige Thatsache gelesen, welche die Zeitungen vor einiger Zeit berichtet?

Der Kaufmann.

Es kamen schlimme Dinge zum Vorschein; das ist nicht zu läugnen, und ich will es nicht loben.

Der Freiherr.

Dieser Betrug ging aber doch gar zu weit; kaum sollte man ihn für möglich halten. Eine dieser Banken hatte für eine halbe Million Dollars Noten ausgegeben, und als es zur Untersuchung kam, fand

sich, daß sie nie mehr, als 25,000 Dollars Capital besessen.

Der Kaufmann.

Und dennoch behaupt' ich, daß auch diese Bank ihren Papieren vielleicht allmählig eine sichere Grundlage von Capital gegeben hätte, wenn man ihr in der Crisis beigesprungen wäre. Ich will Ihnen ein Bekenntniß machen, welches mein Vertrauen in solchen Dingen erklären wird. Ich hatte mir bereits ein recht hübsches Capital erworben, als es mich versuchte, eine Speculation zu unternehmen, die allerdings, wie ich nun wohl einsehe, nicht viel besser, als eine Schwindelei war. Indeß, der Satan blendete mich und ich wagte sie. Die Entwicklung zog sich wider alle Berechnung in die Länge. Mein ganzes Vermögen war engagirt; Wechsel über Wechsel stürmten auf mich ein und verlangten Bezahlung. Ich zahlte und zahlte, so lang' ich konnte; aber zuletzt war meine Casse erschöpft. Da kam ein neuer Wechsel von tausend Thalern und mußte den andern Tag honorirt werden. Ich konnte nicht mehr bezahlen und war verloren. Verzweiflungsvoll stand ich vor meinen Büchern, als an die Thür gepocht wurde. Der Cassier des Nachbars, von dem ich zuvor gesprochen, trat ein und brachte die Zahlung eines Papiers, welches ich von ihm in Händen, und das noch drei Monate zu laufen hatte. Dieses Geld war meine Rettung, und wie denn selten ein Glück allein kommt,

so realisirte sich auch meine halsbrechende Unternehmung plötzlich auf das glänzendste. Sie werden mir zugeben, daß ich es von da an mit den Wechseln meines Nachbars nicht mehr so genau nehmen durfte.

Der Beamte.

Das läßt sich denken, rechtfertigt jedoch weder Sie, noch ihn.

Der Kaufmann.

Ich muß mir gefallen lassen, daß Sie mich verdammen; aber die Geschichte hatte doch auch eine lustige Seite.

Der Freiherr.

Nehmen Sie mir nicht übel; ich möchte kein Kaufmann seyn.

Der Kaufmann.

An Ihrer Stelle würd' ich vielleicht auch so denken; Sie sollen jedoch sehen, wie hübsch bei uns eine Hand die andre wascht. Im nehmlichen Augenblick, da mir mein Nachbar aus der Noth half, war er noch schlimmer daran, als ich selbst. Im Begriff, sich bankrutt zu erklären, wollte er wenigstens seinem Nachbar, dessen Beistand er jetzt zu bedürfen glaubte, um eine Verständigung mit seinen Gläubigern zu bewirken, einen Verlust ersparen. Er wendete recht eigentlich den letzten Rest seiner Casse dazu an, um mich zu bezahlen, und war unfehlbar verloren, wenn ihm das Glück nicht eben so unerwartet zu Hülfe kam, wie mir geschehen war.

Der Freiherr.

Nennen Sie es doch Vorsehung —

Der Kaufmann.

Recht gern; obwohl ich die Vorsehung der Mühe überheben möchte, sich viel um das kaufmännische Treiben zu bekümmern. Sie sehen, es geht mitunter in unsern Geschäften etwas leichtsinnig her. Gewiß ist, ich stand am Rande des Abgrunds, und mein Nachbar stand auch daran, und wir sind jetzt Beide dennoch reiche Leute. Auf gleiche Weise hätten die Staaten von Nordamerika ihren Banken helfen sollen. Gewiß wären sie alle noch in Thätigkeit und würden nach und nach so viel erwerben, um ihre sämmtlichen Papiere mit baarem Gelde zu decken. Wenn diese Papiere für Andere Realitäten schaffen können, warum sollten sie solche nicht auch für ihre eigenen Schöpfer zu schaffen vermögen? Wahrlich, wir Andern haben es nicht besser getrieben, als diese Banken.

Der Freiherr.

Ich gestehe Ihnen, daß ich noch immer nicht begreife, wie mit Papieren, die keine Grundlage von Capital haben, solche Wunder gewirkt werden sollen.

Der Kaufmann.

Nichts natürlicher. Die Banken hatten Credit; ihre Papiere standen dem baaren Gelde gleich und wurden ihm sogar vorgezogen, weil sie bequemer für den Verkehr waren.

Der Freiherr.

Wo ist aber die Möglichkeit dieses Credits, wenn die Basis an Capital fehlt?

Der Kaufmann.

Ich will Sie nicht fragen, wer das Geld gesehen habe, das den zahllosen Staats-Papieren unserer Zeit zur Basis dienen soll? Aber das wissen wir Alle, daß den Milliarden der heutigen Staatsschulden, wenn man sie zusammenrechnet, ursprünglich kaum die Hälfte ihres dermaligen Betrags zur Grundlage diente. Wie groß mag die ganze Staatsschuld der europäischen Staaten dermalen seyn?

Der Beamte.

Ich zweifle, daß es eine genaue Angabe davon gibt. Vor etwa 10 Jahren wurden sie einmal im Hermes zu $7\frac{1}{2}$ Milliarden Preussischer Thaler berechnet.

Der Kaufmann.

Gott im Himmel, welche Summe! So viel baares Geld ist nicht auf dem ganzen Erdboden.

Der Beamte.

Man braucht auch nur zu wissen, wie hoch die baare Geld-Circulation in den reichsten Staaten von Europa geschätzt wird, um Ihnen Recht zu geben. In Frankreich zum Beispiel, wo sie sich noch mit einiger Sicherheit arbitriren läßt, hat sie Mauguin in der Deputirten-Kammer vom 19ten Mai 1840 zu 1600 Millionen Franken angegeben.

Der Freiherr.

Er ist aber auch gleich von Thiers zurecht gewiesen worden, welcher sie zu 3 Milliarden bestimmte.

Der Kaufmann.

Seyn Sie überzeugt, der Eine wußte so wenig davon, als der Andre. Ich glaube an alle diese Zahlen nicht. Wer kann sagen, wie viel Geld in meiner Casse ist? Und doch will man die ganze Summe des baaren Geldes auf dem Erdboden kennen!

Der Beamte.

In einzelnen Staaten läßt sich der Betrag desselben allerdings berechnen, und viele gründliche und umfassende Untersuchungen der Art haben z. B. einen allgemeinen Grundsatz festgestellt, der so viel Zuverlässigkeit hat, als in solchen Dingen überhaupt möglich ist. Er heißt: das baare Geld eines Staats verhält sich zu seinen Brutto-Einkünften, wie 4 zu 1.

Der Kaufmann.

Ein schöner Grundsatz! Da müßten die Finanzen aller Staaten, wenn auch nicht im richtigen, doch in einem gleichen Verhältniß zu ihren Hülfsquellen eingerichtet seyn. Wer wird dieß glauben?

Der Beamte.

Man muß es mit dergleichen Grundsätzen nicht wörtlich nehmen. Sie leisten der Staatsrechnungs-

kunst den Dienst der algebraischen Zeichen. Aus der unbekannten Größe gewinnt man damit die bekannte.

Der Kaufmann.

Meinetwegen! Dann müssen wir die baare Circulation von Frankreich zu 4 Milliarden rechnen; wie weit bleibt diese Summe hinter den 8½ Milliarden preussischer Thaler, oder dem gleichen Betrag von 29½ Milliarde Liv. tourn. zurück, welche die europäische Staatsschuld bilden sollen! Frankreich ist vielleicht das geldreichste Land der Welt, und doch kann ich nicht an diese 4 Milliarden glauben.

Der Freiherr.

Wie, Sie halten Frankreich für geldreicher, als England?

Der Kaufmann.

Und Sie wundern sich darüber? Haben Sie denn vergessen, wo die englische Bank im vorigen Jahr, als sie recht ernstlich wankte, Hülfe gesucht hat? Necker meinte sogar, die Hälfte alles europäischen Geldes circulire in Frankreich allein.

Der Beamte.

Necker befand sich hierin offenbar im Irrthum. Nahm er ja selbst die ganze Summe des europäischen Geldes nur zu 4½ Milliarden Livres an.

Der Kaufmann.

Necker war nicht nur Finanz-Minister, sondern auch Banquier und wußte am besten, welch ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Umfang des baaren

Gelds und dem Umfang der Geschäfte ist, die damit gemacht werden.

Der Beamte.

Eine Aeußerung des Herzogs von Wellington in der englischen Pairs-Kammer bestätigt allerdings Ihre Ansicht. Er gab die Gesammt-Summe der in Umlauf gesetzten Repräsentanten des brittischen Landes-Capitals auf ungefähr 65 Millionen Pfund Sterling an, also auf etwas über anderthalb Milliarden Franken, und versicherte dabei, daß diese Summe für den gegenwärtigen innern und äussern Handel Englands vollkommen ausreiche. Schätzen wir aber auch das baare Geld von England auf 4 Milliarden Franken, so ist es doch immer noch bei weitem nicht der vierte Theil der ganzen brittischen Staatsschuld.

Der Freiherr.

Hier liegt uns ja eben Humboldts Werk über Neu-Spanien zur Hand. Lassen Sie sehen, ob uns seine wichtigen Berechnungen des Bergwerkreichthums der neuen Welt nicht einige Aufklärung für unsern Zweck geben. Da haben wir's schon! Das baare Geld von Frankreich wird auf $2\frac{1}{2}$ Milliarden, das von Spanien auf 450 Millionen, und das von England auf — sollte dieß möglich seyn? — auf 920 Millionen Livres tourn. geschätzt. Wie? Und England sollte doch das reichste Land der Welt seyn?

Der Kaufmann.

Allerdings; und es ist nur ein Beweis weiter,

daß der Reichthum eines Volks in seinem Credit und seiner Industrie liegt. Nun muß ich aber auch meine frühere Behauptung zurücknehmen, und sage, daß die ganze europäische Staatsschuld nicht den vierten Theil ihres Betrags in baarem Gelde zur Grundlage hat.

Der Freiherr.

Wenigstens bestätigt der Freiherr Alexander von Humboldt Ihre Ansicht in so fern, als er das sämmtliche baare Geld von Europa höchstens zu 8½ Milliarden Livres annimmt.

Der Kaufmann.

Da haben wir's! Der Freiherr v. Humboldt ist unter Euch Herren Gelehrten Allen ohne Zweifel der beste Rechner. So hätten die 29 Milliarden Livr. tourn. der europäischen Staatsschuld nicht den dritten Theil baarer Grundlage in der sämmtlichen Circulation von Europa! Und dennoch, was sind alle diese Summen gegen den Betrag der Geld-Geschäfte, die während Einem Jahr in ganz Europa gemacht werden? Berechnet man ja das Capital, welches in derselben Zeit an der Pariser Börse umgesetzt wird, allein schon auf 16½ Milliarden Franken.

Der Beamte.

Sie haben Recht. Und es gibt in allen Staaten noch eine Menge ähnlicher Summen, die einmal in baarem Geld vorhanden gewesen seyn müssen. Summen, die noch immer den Werth desselben haben, ja noch einen höhern, und die, wenn sie plötzlich

realisirt werden müßten, alle Vermögen umstürzen würden.

Der Kaufmann.

Ich sehe, Sie verstehen mich. Nehmen wir nur Frankreichs Staatsschuld und denken uns das Vermögen seiner sämmtlichen Geldmänner hinzu, so muß es eine Summe werden, die jene Humboldtschen $8\frac{1}{2}$ Milliarden Livres des baaren Geldes von Europa weit übersteigt.

Der Beamte.

Und dennoch kenn' ich noch andre Summen der Art, an welche Sie gewiß nie gedacht haben.

Der Kaufmann.

Das wird sich zeigen. Halten wir uns zuerst an die Staatsschuld Frankreichs, die wir ohne Bedenken zu 4 Milliarden Franken schätzen können. Den Handlungsstand von ganz Frankreich zu tariren, möchte ich freilich nicht wagen.

Der Beamte.

Es wird allerdings keine leichte Aufgabe seyn; besonders, wenn man bedenkt, daß jene 4 Milliarden Staatsschulden einen großen Theil des Vermögens, wenigstens der Banquiers, enthalten. Wir können inzwischen noch andre Summen in Frankreich leichter finden. Lassen Sie uns einmal den Versuch machen, das ganze Vermögen dieses Landes zu berechnen.

Der Kaufmann.

Wie, Sie wollten dieß unternehmen?

Der Beamte.

Warum nicht, wenn Sie mir versprechen, daß Sie es mit einigen Milliarden mehr oder weniger so genau nicht nehmen wollen?

Der Kaufmann.

Ich erschrecke vor der Aufgabe. Wie wollen Sie denn den Werth des Grund-Vermögens herausbringen?

Der Beamte.

Nichts leichter, als dieß, in einem Land, wo die Grundsteuer eingeführt ist. Frankreich befindet sich ja in diesem glücklichen Falle.

Der Freiherr.

Wie alle Länder, die thöricht genug waren, seine revolutionäre Finanz-Weisheit zu der ihren zu machen.

Der Beamte.

Ich nehme die Grundsteuer des Jahrs 1837, die mir augenblicklich zur Hand ist: also die runde Summe von 263 Millionen Franken. Schon vor mehr als 30 Jahren hat man diese Steuer in Frankreich als den fünften Theil des Brutto-Ertrags von Grund und Boden angesehen. Da die Fortschritte im Finanzwesen gewöhnlich auf die Vermehrung, und nicht auf die Verminderung der Abgaben gerichtet sind, so wird man schwerlich zu weit gehen, wenn man die Grund-

steuer jetzt als den fünften Theil des Reinertrags annimmt. Wir brauchen also die 263,000,000 nur mit 5 zu multipliciren, so gewinnen wir den Reinertrag alles französischen Grund-Eigenthums, folglich die Summe von 1,315,000,000 Franken. Nach welchem Maßstab wollen Sie diesen Reinertrag nun zu Capital berechnen?

Der Freiherr.

Sie können nicht mehr, als 3 Procent annehmen.

Der Beamte.

Ich halte dieß für viel zu wenig. Der Reinertrag ist in der Regel sehr niedrig angesetzt.

Der Freiherr.

Nicht überall. Ich kenne viele Fälle, wo er zu hoch gegriffen ist. Speculanten in Gütern, d. h. die auf den Verkauf speculiren, sorgten immer bei Aufstellung des Catasters dafür, daß der Reinertrag hoch berechnet wurde. Sie wußten, daß jeder Käufer eines Guts zuerst nach dem Cataster-Reinertrag fragt, und ließen sich gern gefallen, einige Jahre lang hohe Steuern zu bezahlen. Kam ihm beim Verkaufe doch jedes Hundert, das sie zu viel bezahlt hatten, mit Tausend wieder ein.

Der Beamte.

In vielen Fällen mag allerdings diese Bemerkung ihre Richtigkeit haben; indeß bezweifle ich, daß sie für das Ganze von Erheblichkeit sey. Ich kann mir aber auch noch andre Gründe denken, die eine

höhere Berechnung rechtfertigen dürften. Es mag jedoch bei den 3 Procent sein Bewenden haben. Wie viel Capital gewinnen wir nun, wenn der ganze Reinertrag darnach berechnet wird?

Der Kaufmann.

Das sollen Sie gleich erfahren. — Eine Kleinigkeit! Nah an 44 Milliarden.

Der Beamte.

Und doch haben Sie damit nicht den ganzen Werth der Häuser von Frankreich gewonnen.

Der Kaufmann.

Wer wird aber auch diesen berechnen können?

Der Freiherr.

Sorgen Sie nicht. Die Finanzmänner wissen Alles, was bezahlen muß, so trefflich auszuklügeln, daß man sich in solchen Dingen vollkommen auf sie verlassen kann. Selbst der Stuhl, auf dem sie sitzen, entgeht ihnen nicht.

Der Beamte.

Allerdings. Wir brauchen nur die Thür- und Fenster- und die Mobiliar-Steuer auf gleiche Weise, wie die Grundsteuer zu berechnen, so haben wir das Vermögen, das in den Häusern und in ihrem Mobiliar steckt. Die Thür- und Fenster-Steuer ist in demselben Finanz-Etat zu 28,500,000 Franken angesetzt. Diese Summe gleichfalls mit 5 multiplicirt —

Der Kaufmann.

Macht 142 Millionen und etwas darüber.

Der Beamte.

142 Millionen Franken mit 3 Procent zu Capital berechnet, stellen den Häuserwerth von ganz Frankreich auf 4 Milliarden und 700 Millionen.

Der Kaufmann.

Nun, und das Mobiliar?

Der Beamte.

Die Personal- und Mobiliar-Steuer von 1837 ist zu 54,600,000 Franken angesetzt. Soll ich nun die Personal-Steuer davon trennen, so werde ich den Rest wohl zu 25 Millionen annehmen dürfen. Im Jahr 1831 war sie zu 24 Millionen festgesetzt, und wir wissen ja, daß die Juli-Revolution ihre beglückenden Wirkungen bis jetzt noch nicht auf die Verminderung der Steuern ausgedehnt hat, sondern die Franzosen le gouvernement à bon marché etwas theuer bezahlen läßt.

Der Kaufmann.

Wenn sie inzwischen nur um 1 Million gestiegen wäre, dürften die Franzosen froh seyn. Also nur frisch 25 Millionen mit 5 multiplicirt und wir haben das hübsche Sümmchen von 125 Millionen.

Der Beamte.

Nun und diese 125 Millionen mit 3 Procent zu Capital berechnet —

Der Kaufmann.

Wir lassen ja die kleinern Summen weg, also weitere 4 Milliarden.

Der Beamte.

Rechnen wir nun zusammen: 44 Milliarden Grund-Vermögen, ohne die Häuser; 4 Milliarden und 700 Millionen für die Häuser —

Der Kaufmann.

Und 4 Milliarden für das Mobiliar in denselben, macht zusammen: 52 Milliarden und 700 Millionen Franken. Welche herrliche Summen! Es ist eine Lust, sie auszusprechen.

Der Freiherr.

Der Mund läuft Ihnen ordentlich über.

Der Kaufmann.

Es ist auch ein Klang in dieser Summe, welcher dem Herzen wohl thut. 52 Milliarden! Wie klein erscheint die ganze englische Staatsschuld dagegen, und doch wollte man mit ihr einen Kreis von Laubthalern um die ganze Erdkugel ziehen, welcher, Gott weiß, wie viel Fuß breit seyn sollte! Aber was helfen uns diese Berechnungen für unsere Untersuchung?

Der Beamte.

Sie machen wenigstens klar, in welch' geringem Verhältniß das baare Geld, womit Alles zu kaufen ist, was ein großes Volk besitzt, zu seinem übrigen Eigenthum steht.

Der Kaufmann.

Nun ja, das wissen wir Kaufleute am besten; aber eben darum heißen wir jedes Mittel willkommen,

welches diese Werthe beweglich macht. Denn in der Bewegung der Werthe beruht aller Handel und Wandel, und je schneller wir sie bewegen können, desto weniger baares Geld brauchen wir.

Der Freiherr.

Dieses Mittel besitzen die Franzosen in ihrer Staatsschuld. Jene 4 Milliarden Franken sind gleichsam auf dem Grundvermögen des Landes hypothezirt.

Der Beamte.

Lassen Sie uns erst die Berechnung des Activ-Vermögens von Frankreich zu Ende bringen. Die Passiva entgehen uns gewiß nicht.

Der Kaufmann.

Wie? Sie haben an den 52 Milliarden nicht genug?

Der Beamte.

Nein; vorerst fehlt das Staats-Eigenthum noch in unserer Rechnung.

Der Freiherr.

Was sich rentirt, ist in den Summen enthalten, die uns die Grundsteuer geliefert hat.

Der Beamte.

Es gibt aber Staats-Eigenthum, welches sich auf andre Weise, als die Domänen rentirt. Nicht alle Rente besteht in Geld, liegt ihr auch gleich ein Capital in Geldwerth zu Grunde. Was zum Schutz und zur Macht des Staats, was zur Förderung der National-Thätigkeit, zur Bildung des Volks beiträgt,

ist eine solche Rente. Hiezu rechne ich Straßen, Canäle, Brücken, Gebäude für den öffentlichen Dienst, Seehäfen, Werften, Arsenale, Schiffe, Festungen, Kriegs-Material aller Art, Sammlungen von Kunstwerken und andern wissenschaftlichen Apparaten, Bibliotheken, kurz, eine Menge der verschiedensten Schätze, welche das Bedürfniß und die Arbeit von Jahrhunderten erzeugt hat. Ich sollte denken, daß wir für alles dieß füglich 10 Milliarden weiter annehmen könnten.

Der Kaufmann.

Ich gesteh' Ihnen, Ihre Summen machen mich schwindeln. 52 Milliarden hatten wir schon; und nun noch 10 dazu, sind 62 Milliarden. Mit 62 Milliarden, mein' ich, könnten Sie zufrieden seyn.

Der Beamte.

Wir sind noch nicht fertig. Es ist auch das Vermögen zu berechnen, welches sich im Handel, in den Gewerben, in der Industrie überhaupt bewegt.

Der Kaufmann.

Ein schweres Unternehmen! Ich bin begierig, wie Sie es angreifen werden, wenn Sie nicht geradezu ein halbes Dutzend Milliarden weiter aus dem Aermel schütteln wollen. Ueber diese Summe rath' ich Ihnen nicht hinaus zu gehen.

Der Beamte.

Glücklicher Weise habe ich jetzt eine bessere Grundlage. Die französischen Finanzmänner helfen

mir auch hier wieder aus der Noth. Die Patentsteuer —

Der Freiherr.

Dacht' ich's doch, daß Ihnen diese nicht entgehen würde —

Der Beamte.

Die Patentsteuer, welche jedes höhere und niedere Gewerbe zu bezahlen hat, betrug im Jahr 1837 die runde Summe von 33 Millionen. Nehmen wir diese Steuer, was gewiß nicht zu viel ist, als den fünften Theil des reinen Gewinns der Patentpflichtigen und diesen also zu 165 Millionen an, so gewinnen wir, die letzte Summe mit 3 Procent capitalisirt, $5\frac{1}{2}$ Milliarden.

Der Kaufmann.

Sie sehen, wie nah' ich hingerathen habe. Nun denn, $67\frac{1}{2}$ Milliarden wäre das ganze Activ-Vermögen von Frankreich.

Der Beamte.

Sie haben die $2\frac{1}{2}$ Milliarden baaren Geldes vergessen.

Der Kaufmann.

Fürwahr, es ist ein wahrer embarras de richesses! Also gerade 70 Milliarden. Welch eine Summe! Nun bin ich aber auf die Passiva begierig.

Der Beamte.

Die Staatsschuld haben wir schon genannt. Sie kann aber nicht unter 5 Milliarden angenommen

werden. Die Juli-Revolution hat sie um eine gute Milliarde vermehrt. Dazu die Gemeinde-Schulden. Hier weiß ich freilich keine sichere Grundlage zu finden. Paris hat allerdings 100 Millionen Schulden —

Der Freiherr.

Wie? Eine einzige Stadt hätte 100 Millionen Schulden?

Der Kaufmann.

Noch 1832 machte Paris ein Anlehen von 40 Millionen auf einmal. Die Stadt hat aber auch ein jährliches Einkommen von etlichen 30 Millionen. Ich freue mich; wir werden wieder ein hübsches Sümmchen Milliarden herausbringen.

Der Beamte.

Spannen Sie die Saiten nicht zu hoch. Wir müssen mit den Gemeinde-Schulden vorsichtig seyn. Ich kenne keine Berechnung ihres Betrags, zu der ich einiges Vertrauen hätte. Kürzlich gab der Graf Duchatel die Zahl sämmtlicher Gemeinden von Frankreich in der Deputirten-Kammer zu 37,344 an, und dem Minister des Innern wird man glauben dürfen, besonders wenn er ein Doctrinär ist. Rechnen wir eine Gemeinde in die andre zu 5000 Franken Schulden, so ist es gewiß nicht zu viel in einem Land, wo die Schulden vieler Gemeinden in die Millionen gehen. Also weitere 200 Millionen ungefähr! Unsre Schluß-Resultate werden so schlagend seyn, daß es auf ein halbes Dutzend, ich sage nicht Millionen,

sondern Milliarden mehr oder weniger gar nicht ankommen kann.

Der Kaufmann.

Daß muß man sagen; die politische Arithmetik hat einige Aehnlichkeit mit der Kunst, wächserne Nasen zu drehen. Sie scheint ganz darauf eingerichtet, daß es zu keiner Abrechnung kommen soll.

Der Beamte.

Wir werden es mit den Privat-Schulden desto genauer nehmen, wo die Abrechnung nie ausbleibt.

Der Kaufmann.

Wie? Sie wollen auch die Privat-Schulden berechnen?

Der Beamte.

Ich brauche mich damit gar nicht zu bemühen. Der General-Director der Domänen und des Enregistrements von Frankreich kennt sie durch seine Hypotheken-Aemter bis auf Heller und Pfenning und hat die sämmtliche, hypothezirte Schuld der Privatleute noch kürzlich in der Deputirten-Kammer zu 11 Milliarden Franken angegeben.

Der Kaufmann.

Gott im Himmel, welche Schuldenmasse! 11 Milliarden stehen auf dem Immobiliar-Vermögen allein! Wie viel werden die Franzosen einander erst noch auf Treu' und Glauben schuldig seyn?

Der Beamte.

Sie sehen, daß die Nationalschuld gegen die

Privatschuld gering ist; kaum beträgt sie die Hälfte der Letzten. Auch in England stehen die Sachen nicht besser. Man nimmt dort allgemein an, daß das Grund-Vermögen der Gutsherrn mit einer höhern Summe belastet sey, als die ganze Nationalschuld beträgt.

Der Kaufmann.

Nun werden wir die Rechnung wohl abschließen können?

Der Beamte.

Mit Nichten. Ich habe noch ein paar Milliarden anzusetzen.

Der Kaufmann.

Sie sind ein furchtbarer Mann mit Ihren Milliarden! Bedenken Sie doch, daß hier von Passiven, und nicht von Activen die Rede ist. Was haben Sie denn noch zu berechnen, wenn Sie die Schulden auf Wechsel, auf Rechnungen nicht auch anschlagen wollen?

Der Beamte.

Ich habe mir noch eine schöne Summe in dem Handel mit den offices ministériels aufgespart.

Der Freiherr.

Offices ministériels — Was sind dieß für Stellen?

Der Beamte.

So heißen die Stellen der Notare, der Anwalte, der Gerichtsvollzieher, der Gerichtsschreiber —

Der Kaufmann.

Die Börsen-Agenten und die Wechsel- und Waaren-Mäkler nicht zu vergessen —

Der Beamte.

Nein; diese dürfen nicht fehlen. Sie tragen das Meiste zu der Summe von 1200 Millionen bei, die im Handel mit den offices ministériels stecken.

Der Freiherr.

Im Handel mit diesen Stellen! Wie ist dieß zu verstehen?

Der Beamte.

Ganz wörtlich. Jede dieser Stellen ist ein Privat-Eigenthum des Inhabers. Er kann sie an einen Andern verkaufen, und seine Erben veräußern sie in jedem Falle, wenn Keiner unter ihnen selbst sie im Besitz behalten will.

Der Freiherr.

Also zum Stellenverkauf sind die Franzosen so kurze Zeit schon nach einer Revolution gelangt, welche diesen Handel als eine der Haupt-Anklagen gegen das monarchische System geltend machte?

Der Beamte.

Die Sache hat auch ihre gute Seite, besonders in Aemtern, die ein gewisses Vertrauen von Seiten des Vermögens verlangen und vielleicht auch ein Vertrauen auf den Charakter, der sich in erblichen Stellen allerdings oft durch eine Reihe von Generationen fortpflanzt.

Der Kaufmann.

Ich sehe schon, Sie hätten nicht übel Lust, Ihr Amt auch zu Ihrer Privat-Domäne zu machen. Nun, wir können es uns schon gefallen lassen, wenn Ihr Sohn in seines Vaters Fußstapfen treten will.

Der Beamte.

Dieses System ist in Deutschland gar nicht anwendbar und am wenigsten in Aemtern, welche mehr als eine Ausbildung durch die bloße Routine verlangen. So viel ich weiß, haben die ältern Bourbons die offices ministériels während der Restauration eingeführt. Sie hofften dadurch in Geschäftssphären, die, trotz ihrer untergeordneten Stellung, doch einen wichtigen Einfluß auf das Volk ausüben, eine große Zahl von Familien für die ganze Zukunft an ihre Dynastie zu knüpfen.

Der Kaufmann.

Und von allen diesen Notaren und Advokaten und Gerichtschreibern und Börsen-Agenten rührte Keiner die Hand, als die Juli-Revolution ihre Wohlthäter vom Thron stürzte.

Der Freiherr.

Eine Erfahrung weiter, daß Throne nicht durch Mittel befestiget werden, welche nur auf den Eigennutzen der Menschen berechnet sind. Der Eigennutzen wendet sich immer dahin, wo er seinen Besitz zu vermehren oder wenigstens zu erhalten hofft. Ob dieß die Bourbons der ältern, oder der jüngern Linie

seyen, oder gar die Republik, daran liegt ihm so wenig, als möglich.

Der Kaufmann.

Wie viel haben wir nun in Passiven?

Der Beamte.

Einmal die Staatsschuld mit 5 Milliarden. Dazu die Gemeindeschulden mit 200 Millionen, die Privatschulden mit 11 Milliarden und die offices ministériels mit 1 Milliarde und 200 Millionen.

Der Kaufmann.

Summa summarum 17 Milliarden und 400 Millionen. Nun der Bilanz ist so übel nicht. 70 Milliarden Activa und 18 Milliarden Passiva; der Staatsbankrutt, dem die französische Regierung mit raschen Schritten entgegen eilt, wird das Volk wenigstens nicht zu Grunde richten. Was wäre aber das Resultat aller dieser Berechnungen?

Der Beamte.

Einmal, daß uns ganz klar geworden ist, wie ich schon bemerkt habe, in welchem Mißverhältniß die Summe des baaren Gelds in einem Staat zu seinem übrigen Vermögen steht.

Der Freiherr.

Nun so groß kann das Mißverhältniß doch nicht seyn, wenn wir bedenken, daß diese Summen alle gleichsam eine in der andern stecken und das baare Geld des Staats sie vielleicht sämmtlich zehn und mehrmal durchlaufen hat.

Der Beamte.

Was aber die Hauptsache ist: wir lernen aus unserer Berechnung, daß die Thätigkeit eines Volks allmählig ungeheure Summen von Werthen schafft, die im Grund nur eingebildet sind, von denen aber ein großer Theil Realität gewinnt, indem er sich auf reale Dinge wirft und sich gleichsam mit ihnen identifizirt. Diese werden dadurch in die allgemeine Thätigkeit hineingezogen, und participiren in so fern an ihrem Gewinn, als die neu entstehenden Werthe fortdauernd einen Theil von sich auf sie absetzen, und ihren Preis so lang erhöhen, wie diese Thätigkeit im Steigen ist. Wir können dieß am besten in einer Thatsache erkennen, welche die Zeitungen der letzten Tage berichten. Sie sind alle voll von der Geburt des Prinzen von Wales (am 9. November 1841) und statten ihn in aller Eile mit dem Herzogthum Cornwall aus. Da heißt es denn, dieses Herzogthum habe vor 350 Jahren 4680 Pfund Sterling eingetragen und werfe nun 14,000 Pfund ab. Glauben Sie nicht, daß die nehmliche Erscheinung in allen übrigen Staaten, und namentlich in Frankreich, vorkommt?

Der Freiherr.

In Deutschland wenigstens wird man sie überall finden können. Meine eigene Familie bewahrt eine traurige Erfahrung dieser Art. Einer meiner Ahnherrn besaß die Grafschaft N. Er war ein schlechter

Haushälter, und verpfändete den herrlichen Besitz. Ich weiß nicht, wie viele Schock Groschen er erhalten hat; denn auf diese Münze lauten die Urkunden. Gegen den heutigen Werth war es eine Spottsumme; vielleicht nicht 10,000 Thaler, wenn man auch das Geld nach seinem damaligen Preis berechnet. Er konnte das Pfand zur Verfallzeit nicht einlösen und die schöne Grafschaft, welche dermalen ihre 25,000 Thlr. jährlich abwirft, ging für mein Haus verloren.

Der Beamte.

Womit will man diese gewaltigen Werthveränderungen nun erklären? Unstreitig hat die Strömung der ungeheuren Masse amerikanischen Golds und Silbers nach dem alten Continent, die im 16ten Jahrhundert ihren Anfang nahm, mächtig darauf eingewirkt. Die Aenderung des Geldwerths wurde aber doch erst zwischen 1570 und 1595 auffallend, wo sie die Getreidepreise in wenigen Jahren auf das Dreifache ihres frühern Werthes hinauftrieb, und ließ von da an wieder in dem Maß nach, daß diese Preise bis auf unsre Zeit stille gestanden haben.

Der Freiherr.

Ich kann dieß nicht glauben —

Der Beamte.

Der Freiherr Alexander v. Humboldt behauptet es und ich darf versichern, daß der Beweis dieses Stillstands verschiedentlich in zuverlässigen Zahlen geführt

worden ist. Immer wird man mit Gewißheit annehmen können, daß die Bewegung der edlen Metalle und ihre Vermehrung den mächtigen Einfluß auf den großen Weltverkehr nicht ausübt, den man ihnen sonst beigemessen hat. Um so weniger läßt sich die Wirkung der ungeheuren Summen bezweifeln, welche die englische Industrie in den letzten Jahrhunderten in Handel, Schifffahrt und Fabriken gewonnen. Während England einen Welttheil um den andern seiner Industrie unterwarf, blieb doch sein baarer Geldbesitz weit hinter dem von Frankreich zurück. Sollte man daraus nicht schliessen dürfen, daß alle Vergrößerung des National-Reichthums der Völker in das Material der National-Thätigkeit selbst und in die Erhöhung des Werthes von Grund und Boden übergehe, und sich nur zum geringsten Theil in der Vermehrung des baaren Gelds und der edlen Metalle überhaupt fixire?

Der Kaufmann.

Es ist nichts dagegen zu sagen.

Der Beamte.

Dann darf man aber auch mit vollem Recht aus dieser Erscheinung folgern, daß der Aufschwung der National-Thätigkeit im deutschen Vaterland die nehmliche Folge haben müsse, wie in England; daß ein großer Theil ihres reinen Gewinns in den Grundbesitz übergehen und dessen Werth auf eine nie gekannte Höhe treiben werde?

Der Freiherr.

Was hat der englische Adel dabei gewonnen? Wie tief er verschuldet ist, haben Sie noch eben selbst angegeben. Daß er diese ungeheure Schuldenlast erst im Lauf der wachsenden Prosperität seines Landes aufgeladen, ist schon aus der Summe derselben ersichtlich, welche die 820 Millionen Pfund der englischen National-Schuld weit übersteigen soll.

Der Beamte.

Wenn er seine Lage zu fassen verstanden, wenn er sich nicht durch die schnelle Vergrößerung seiner Güter-Erträge zu einem maßlosen Luxus hätte hinreißen lassen, besonders, wenn er der Versuchung widerstanden, es in seinem Aufwand den Geldmännern gleichzuthun —

Der Freiherr.

Darin liegt der Schaden Israels, und diese Thorheit wird auch unsern Adel zu Grunde richten —

Der Beamte.

Kurz, wenn die englische Aristokratie in ihrem Glück Maß gehalten hätte, stände sie nicht an dem Rand eines Abgrunds, in welchen die Lösung jeder großen politischen Frage sie hinunter zu stürzen droht.

Der Kaufmann.

Nun, wir wollen hoffen, daß es auch Familien gibt, welche dem Strom der Bethörung widerstanden haben.

Der Beamte.

Gewiß gibt es solche und deren ist eine große Zahl. Diese Glücklichen sind auf ihren Landsitzen geblieben. Sie haben nur die Summe ihrer Genüsse, aber nicht ihren Luxus vergrößert, und sind eigentlich diejenigen Bestandtheile der englischen Bevölkerung, welchen der kolossale Aufschwung ihres vaterländischen National-Reichthums allein wahrhaft gefrommt hat. Warum können wir ihrem Beispiel nicht folgen und unsere Kinder in diesem Sinn erziehen? Haben wir doch eine große Erfahrung vor uns, welche dem englischen Adel in seiner Zeit und in den, ihr zunächst liegenden, Jahrhunderten gefehlt hat.

Der Freiherr.

Das ist leicht gesagt und schwer gethan; und am Ende bleibt es immer noch eine Frage, ob es hilft. Wenigstens darf keine Revolution dazwischen kommen, die alle alten Rechte zernichtet und den Güterbesitzer durch ein paar Gesetze um die Hälfte seines Vermögens bringt.

Der Beamte.

Sie gestanden doch selbst, daß Sie sich besser stehen, als früher —

Der Freiherr.

Aber ich bin nun Grundeigenthümer und war früher Grundherr. Ich war ein Fürst auf meiner Scholle. Als Mitglied der Ritterschaft war ich nur dem Kaiser unterthan; und was bekümmerte ich mich

um den Kaiser? Jetzt steh' ich besser, weil ich weniger Leute zu besolden habe, weil ich meine Pächter gesteigert —

Der Beamte.

Und Ihre Pächter stehen ja auch besser, als früher.

Der Freiherr.

Allerdings. Allein dieß rührt von den Fortschritten her, welche die Landwirthschaft gemacht hat, von den höhern Fruchtpreisen, der Verbesserung der Viehzucht, der Ausdehnung der Schafzucht —

Der Beamte.

Und Alles dieß wird noch weiter gehen.

Der Freiherr.

Ich meine, daß es seine höchste Höhe erreicht habe.

Der Beamte.

Sie irren sich. So lange die Bevölkerung steigt, steigt auch der Ertrag Ihrer Güter. Und in diesem Steigen erkenne ich eine Hauptsicherheit für das Steigen des Werths von Grund und Boden. Ich gebe zu, daß auch hierin ein Maximum ist; aber wir sind noch weit davon entfernt und einzelne Beweise von Uebervölkerung können gegen das Ganze nicht in Betrachtung kommen.

Der Kaufmann.

Wie hoch rechnen Sie die Bevölkerung von Europa?

Der Beamte.

Dieß ist eine Frage, welche sich nicht auf den ersten Wurf beantworten läßt.

Der Freiherr.

Warum nicht? Schlagen Sie nur den Büsching auf und Sie werden die Zahl von 130 Millionen finden.

Der Beamte.

Büsching's Angaben sind aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Seitdem ist die Seelenzahl aller europäischen Länder, mit Ausnahme der Türkei, außerordentlich gewachsen. Hasselt, der in den letzten Jahren der Napoleon'schen Periode geschrieben hat, gibt sie schon zu 179 Millionen an.

Der Freiherr.

Wie? In einem halben Jahrhundert sollte sie fast um 50 Millionen gestiegen seyn? Unmöglich!

Der Beamte.

Ich gehe noch weiter und behaupte, daß auch Hasselts Angabe nicht mehr für unsre Zeit paßt. Einige wenige Zahlen sollen Ihnen dieß beweisen. Büsching nimmt die Bevölkerung von ganz Großbritannien zu 8,000,000 an und Hasselt zu 16,500,000. Noch vor ein paar Jahren schätzte sie Macaulay in einer öffentlichen Rede zu 24 Millionen. Nach offiziellen Bekanntmachungen wurde sie am 1. Januar 1839 zu 27 Millionen berechnet und die neusten Nachrichten sprechen sogar von 29 Millionen. Dieß ist mehr, als das Dreifache der Büsching'schen Zahl.

Der Freiherr.

England mag auch eine Ausnahme bilden.

Der Beamte.

Im Gegentheil. Es sind Staaten in Europa, deren Bevölkerung, wenn auch nicht seit Büsching, doch seit Hasselt noch höher gestiegen ist. Bei Rußland findet ungefähr das nehmliche Verhältniß Statt, wie bei Großbritannien. Büsching gibt ihm 18, Hasselt 32 Millionen, und die Nachrichten der letzten Jahre stellen die Summe auf 55 Millionen.

Der Freiherr.

Auch Rußlands Lage ist eine ganz ungewöhnliche.

Der Beamte.

So nennen Sie denn einen Staat, wo Ihnen die Bevölkerungs-Entwicklung regelmäßig däucht.

Der Freiherr.

Sey es Frankreich.

Der Beamte.

Also Frankreich: gut. Bei Büsching hat Frankreich 18,000,000 Seelen. Der Territorial-Umfang des heutigen Frankreichs ist noch ungefähr der nehmliche, und die Zählung von 1836 ergab beinah die doppelte Zahl, nehmlich 33,540,000. Die Zählungen werden in Frankreich alle 5 Jahre angestellt und die nächste wird die 34ste Million gewiß voll machen. Ich sollte denken, diese verschiedenen Zahlen ließen keinen Zweifel übrig, daß nicht nur die Büsching'sche Berechnung von 130,000,000, sondern auch die Hasseltsche von 179 viel zu niedrig ist.

Der Kaufmann.

Wie hoch nehmen Sie die heutige Zahl denn an?

Der Beamte.

Wenn ich der Hasseltschen Angabe nur die spätere Zunahme von Rußland und England hinzurechne, gewinne ich schon 215 Millionen. Man darf daher für die übrigen Staaten ohne Bedenken 15 Millionen weiter zusetzen, und hat dabei die Gewißheit, die Gesammt-Bevölkerung von Europa mit 230 Millionen eher zu niedrig, als zu hoch bestimmt zu haben.

Der Freiherr.

Also eine Zunahme von 100 Millionen seit Büsching! Da käme ja fast 1 Million auf jedes Jahr.

Der Beamte.

Rußland allein hat seit den Büsching'schen 18,000,000 jährlich weit mehr, als eine halbe Million Zuwachs geliefert.

Der Freiherr.

Es ist nichts gegen Ihre Rechnungen zu sagen; aber ich finde damit auch eine Erscheinung erklärt, die mein Nachdenken sehr oft beschäftigt hat. Es war mir immer unbegreiflich, daß die ungeheure Vermehrung der Boden-Production von Europa, welche durch die Urbarmachung so vieler zuvor ganz unbenutzten, oder nur mit Waldungen von geringem Ertrag bedeckten Terrains, durch die Verwandlung der Viehweiden in Ackerland und durch die, damit zusammenhängende, Stallfütterung, so wie überhaupt

durch die unläugbare Vervollkommnung der landwirthschaftlichen Industrie, entstanden ist, nicht auf die Verminderung der Korn- und Güter-Preise gewirkt hat, und Beide gerade in dieser Epoche noch immer gestiegen sind.

Der Beamte.

Und in die nehmliche Epoche fiel noch die ungeheure Ausdehnung, welche der Kartoffelbau gewonnen hat, wodurch die Consumtion der Cerealien für die Einzelnen so außerordentlich beschränkt worden ist.

Der Kaufmann.

Dafür haben sich auch die Bierbrauerei und besonders die Branntweinbrennerei in einem Maßstab ausgedehnt, daß die Wirkung des Kartoffelbau's dadurch leicht aufgewogen worden seyn mag; will man auch nicht in Betrachtung ziehen, daß der Branntweintrinker gewöhnlich ein schlechter Esser ist. Wie viel Brod mögen die 230 Millionen Menschen nun in Einem Jahre verzehren?

Der Beamte.

Es wird darauf ankommen, wie hoch wir das Bedürfniß des Einzelnen annehmen. Wenn man die Consumtion der Kartoffeln, des Biers und des Branntweins in Korn auflöst, kann man es schwerlich niedriger, als zu 5 Scheffel rechnen.

Der Freiherr.

Wir haben aber früher nur zween Scheffel angenommen —

Der Kaufmann.

Dafür berechneten wir auch die europäische Bevölkerung nur zu 200 Millionen. So sicher sind diese staatsarithmetischen Größen!

Der Beamte.

Ich wähle immer gern die niedrigsten Zahlen, so lang keine Sicherheit für die höhern gewonnen ist. Die Resultate werden nur um so zuverlässiger. Uebrigens sind 5 Scheffel gewiß nicht zu viel.

Der Kaufmann.

Sagen Sie lieber, daß sie zu wenig sind. Die Engländer geben dem Kopf, oder vielmehr dem Magen, der dazu gehört, sogar 8 Scheffel Weizen, ohne die Kartoffeln, das Bier und den Branntwein in Anschlag zu bringen. Nur die Aussaat ist darin enthalten, wenn ich nicht irre.

Der Beamte.

Ich bin der Meinung, daß man bei blos muthmaßlichen Berechnungen immer die niedrigsten Sätze zu Grunde legen muß. Es ist das einzige Mittel, zu sichern Resultaten zu gelangen.

Der Kaufmann.

Nun denn; 5 mal 23 macht 115. Also 1150 Millionen Scheffel Korn muß Europa jährlich erzeugen, wenn seine Bevölkerung satt werden soll. Wie viel Boden mag nun hiezu gehören?

Der Beamte.

Wie viel Scheffel nehmen Sie an, daß der Magdeburger Morgen im Durchschnitt, also die mittlere Qualität desselben in mittlern Jahren, jährlich trage?

Der Kaufmann.

Ich verstehe mich schlecht auf dergleichen Dinge. Ich muß das Korn auf dem Speicher haben, wenn ich meiner Sachen gewiß seyn will.

Der Freiherr.

Ich glaube nicht, daß Sie, Land in Land und Jahr in Jahr gerechnet, über 5 Scheffel auf den Magdeburger Morgen annehmen dürfen. Denn die mittlere Qualität Boden, welche Sie zu Grund legen, ist nicht für eine solche Berechnung geeignet. Der gute und schlechte Boden compensiren sich in der Natur nicht durch die Mittelzahl. Der schlechte Boden, sey es, weil er von Natur schlecht ist, oder weil er schlecht gebaut wird, bildet die bei weitem größte Zahl. Und dann wäre immer noch die Brache auszugleichen, die in den meisten europäischen Ländern herrschend ist. Wer möchte aber für diese Ausgleichung den Maßstab finden?

Der Kaufmann.

Wir müssen also die Zahl 5 in 1150 Millionen dividiren, und gewinnen damit 230 Millionen Morgen; so daß auf jede europäische Seele gerad' ein Morgen mit Korn bestellten Landes kommt. Fürwahr,

der Pauperismus dürfte der Welt nicht bang machen, wenn dieses Verhältniß nur noch zur Hälfte bestände. Da außer dem Kornboden Land genug in Waldungen, Wiesen, Weiden und Weinbergen übrig, und auch das Wasser dem Menschen zinsbar ist, müßten die 230 Millionen Menschen, die wir herausgerechnet haben, ganz behaglich leben können.

Der Beamte.

Ich will es nur bekennen, daß mir diese Zahlen wenig Zutrauen einflößen. Arthur Young, einer der gründlichsten Kenner in diesen Dingen, gibt die Bodenfläche des alten Frankreichs, welche von der heutigen nur wenig verschieden ist, auf 105 Millionen französischer Morgen (arpens) an. Davon sollen 56 Millionen angebaut seyn, und diese 56 Millionen Morgen allein schon sind mehr, als ein Drittel der 230 Millionen Magdeburger Morgen. Somit müßte Frankreich ein Drittel des ganzen Kornertrags von Europa hervorbringen.

Der Freiherr.

Ich denke, unter dem Young'schen angebauten Boden mag auch noch viel andrer, als blosser Kornboden seyn.

Der Beamte.

Ohne Zweifel. Nehmen Sie jedoch nur die Hälfte der 56 Millionen Morgen, so hätte Frankreich immer noch den sechsten Theil des ganzen europäischen Kornertrags zu liefern? Wer wird dieß glauben?

Der Kaufmann.

Ich sagte es Ihnen ja immer: dieses Zahlenwesen ist nichts, als eine arithmetische Fantasmagorie. Alle Rechner in dergleichen Dingen wetteifern mit einander in Widersprüchen.

Der Freiherr.

Sie haben Recht und ich will Ihnen ein merkwürdiges Beispiel anführen, das ich mir aus den Tagblättern aufgezeichnet habe. Im Jahr 1828 schlugen die französischen Zeitungen den jährlichen Kornverbrauch von Frankreich auf 19,388,000 Scheffel an. Niemand fiel ein, daß auf diese Weise wenig über einen halben Scheffel jährlich auf die Person kam. Wäre noch von Schweden die Rede gewesen; aber so etwas von Frankreich behaupten, wo verhältnißmäßig vielleicht mehr Brod gegessen wird, als in irgend einem andern Land von Europa, ist doch zu stark.

Der Beamte.

Es ist überhaupt unbegreiflich, welchen Sand sich die Welt in Zahlen geduldig in die Augen streuen läßt. Die Berichte der englischen Emissäre, die auf die Parlaments-Verhandlungen, und damit oft auf das Schicksal der Welt, so großen Einfluß haben, sind die zuversichtlichsten und die unzuverlässigsten. Die Kühnheit und Grundlosigkeit ihrer Angaben geht in das Unglaubliche.

Der Kaufmann.

Nehmen Sie mir nicht übel; aber das bezweifl' ich. Die Engländer sind zu gute Rechner dafür.

Der Beamte.

Ich will meine Behauptung mit einem Beweise belegen, der Sie in Erstaunen setzen wird. Jacob William erzählt in dem Bericht, welchen er dem englischen Ministerium im Jahr 1826 über den Kornbau und Kornhandel des nördlichen Europa's erstattet hat, von einem Gut in Pommern, dessen 39,000 Morgen Areal zu zwei Drittel mit Korn und einem Drittel mit Waldung bestanden wären. Die Bewirthschaftung des ganzen Guts, sagt er, sey blos auf die Schafzucht eingerichtet, und es würden nicht weniger, als 15,000 Stücke Merino's gehalten. Schon diese Zahlen flößen nicht das größte Zutrauen ein; aber hören Sie weiter. Die 15,000 Schafe werden in den 5 Wintermonaten mit Korn gefüttert. Jedes Schaf erhält täglich 1 Pfund Korn, was 3 Pfund Heu gleich geschätzt ist, und liefert dafür jährlich 2½ Pfund feiner Wolle. Rechnet man nun diese 5 Monate Stallfütterung zu 150 Tagen und den Scheffel Korn zu 80 Pfund Gewicht, so sind für die 15,000 Schafe täglich 187, und für die 5 Monate 28,050 Scheffel Korn nöthig, die eben so vielen tausend Thalern gleich kommen. Nun tragen die 15,000 Schafe, nach Williams Angabe, 2½ Pfund auf den Kopf, also 375 Centner Wolle. Rechnen wir den Centner davon auch zu 100 Thalern und ziehen von der Summe von 37,500 Thalern, welche die Wolle einbringt, die 28,050 Thaler für die

Kornfütterung ab, so bleiben noch 9450 Thaler. Mit diesen 9450 Thalern müssen nun die Fütterung der übrigen 7 Monate, die Unterhaltung der Ställe, die Kosten des zahlreichen Dienstpersonals und eine Menge anderer Ausgaben bestritten werden. Was wird dem Besitzer übrig bleiben? Dafür soll ihm das Heu, welches die 15,000 Schafe während der 5 Monate gefressen haben würden, zur Entschädigung für den ganzen Guts-Ertrag und die Interessen des Betriebs-Capitals dienen, in welchem der Werth einer Heerde von 15,000 Stück Merino's begriffen ist. Kennen Sie ein schöneres Pröbchen von landwirthschaftlicher Rechenkunst? Fürwahr, man möchte glauben, William habe das Heu nach den Preisen berechnet, die es auf dem Londoner Markte kostet.

Der Kaufmann.

Glauben Sie mir, die englischen Minister lassen sich diese Berichte nur machen, um das Ausland über die großen Handels-Interessen irre zu führen. Wie sollten dergleichen Rechnungsfehler den klugen Herren in der City entgehen? Sie lachen sich in die Fäuste und trauen dem Ausland nicht Verstand genug zu, um die zuversichtlich aufgestellten, und, wie sie wohl wissen, mit schwerem Geld bezahlten, Rechnungen nachzurechnen.

Der Beamte.

Es mag etwas Wahres in Ihrer Ansicht seyn; aber so weit kann wenigstens die Verachtung der

englischen Minister gegen alle übrigen Völker nicht gehen, um es für möglich zu halten, daß absichtliche Berechnungen der Art nicht in ihrer Falschheit erkannt werden würden. Glauben Sie mir, die Minister sind damit so gut betrogen, als das Parlament und die Herren in der City und vielleicht die Verfasser der Berichte selbst. Es ist ein wunderlicher Respect, den Jedermann vor Zahlen hat. Niemand rechnet leicht eine Rechnung nach, bei der sein persönlicher Vortheil nicht im Spiel ist. Sie sollen aber auch hören, was William noch weiter über den Wollen-Ertrag der 15,000 Schafe bemerkt. Er versichert, der Verkauf ihrer Wolle trage in Einem Jahr um die Hälfte mehr ein, als der Werth der ganzen Heerde sey. Die englischen Minister lassen sich also von einem Mann, dessen Arbeit sie vielleicht mit 8—10,000 Pfund bezahlen, weiß machen, ein Pommersches Merino-Schaf habe nicht ganz den Werth der Wolle, den es trage.

Der Freiherr.

In der That, man sollte glauben, es wäre von Bließen die Rede, wie Jason eines holen mußte.

Der Kaufmann.

Und auch dann: wäre das Schaf, das ein solches Bließ trägt, nicht immer noch mehr werth, als sein Bließ allein?

Fünftes Gespräch.

Fünftes Gespräch.

Der Kaufmann.

Hoffentlich geben Sie uns heute wieder ein schönes Sümmchen Milliarden zum Besten. Ich bin durch Ihre Freigebigkeit so verwöhnt worden, daß ich den Monats-Bilanz meines Buchhalters diesen Morgen kaum ansehen mochte.

Der Beamte.

Allerdings habe ich eine gute Zahl von Milliarden in Petto, wenn ich sämmtliche eingebildeten Werthe berechnen will, die noch in Europa sind.

Der Freiherr.

Ich bin immer nicht im Klaren mit Ihren eingebildeten Werthen. Staats- und Gemeinde-Schulden und Privat-Schulden und Grund und Boden und baares Geld sind doch keine eingebildeten Werthe.

Der Beamte.

Eingebildete Werthe nenn' ich alle diejenigen, welche nicht in einer Realität vorhanden sind, deren Werth sich wohl vermindern läßt, doch immer noch

ein Werth bleibt. Von allen Schulden in Europa, wer sie schulden mag und wem sie geschuldet seyn mögen, erkenne ich nur so viel Betrag für reell an, als durch das baare Geld unsres Welttheils gedeckt werden kann. Alles Uebrige ist eingebildeter Werth und nur so lang' ein Werth, als die Meinung ihn dafür gelten läßt.

Der Freiherr.

Alle diese Werthe waren aber doch einmal in Geld vorhanden. Ist der Betrag der Staats-Anlehen auch meistens tief unter ihrer Nominal-Summe bezahlt worden, sie mußten doch immer bezahlt werden, sey es in baarem Geld, oder in Werthen, die ihm gleich standen. Von den Privatschulden versteht es sich ohnedieß von selbst. Wo sind nun die ungeheuren baaren Summen hingekommen, welche man für die Staatspapiere bezahlt hat?

Der Beamte.

Sie sind noch alle baar vorhanden und haben sich wahrscheinlich durch die Production der Bergwerke und die vielen edlen Metalle vermehrt, welche Jahrhunderte lang in den Kirchen und Klöstern der Welt todt lagen und während der letzten 50 Jahre von den Revolutionsmännern und den Staats-Verbesserern in die Circulation eingeführt worden sind.

Der Freiherr.

Nur desto schwerer wird es mir, die Sache zu begreifen.

Der Kaufmann.

Das Wunder ist durch uns Andre bewirkt, die wir den Thaler das ganze Jahr hindurch in der Hand umdrehen. Können wir damit auch kein Gold und Silber machen, so bringen wir doch jene Millionen und Milliarden von Werthen zu Stand, die unser Freund eingebildete Werthe nennt, und die ich mit dem geringen Maß von Einbildungskraft, welches mir die Natur beschieden hat, so lang für wirkliche Werthe gelten lasse, als ich sie jeden Augenblick zum Curs des Tags gegen baares Geld umsetzen kann.

Der Freiherr.

Wenn aber auf einmal der Tag anbricht, wo sie keinen Curs mehr haben?

Der Kaufmann.

Dann freilich bin ich bankrutt und ist der Staat bankrutt und sind Sie auch bankrutt.

Der Beamte.

Nein, der Freiherr ist nicht bankrutt. Er hat den Vorzug vor Ihnen, daß sein Vermögen in Realitäten besteht, deren Werth nie ganz verloren gehen kann, weil seine Grundlage nicht in der Meinung ist, sondern in dem allgemeinen Bedürfniß und in der Nothwendigkeit für die ganze menschliche Existenz. Sein Vermögen gleicht einem Capital, welches Zinsen abwirft, deren Werth nicht an einer Idee hängt,

sondern an der Natur-Bedingung des animalischen Lebens.

Der Kaufmann.

Ich will zugeben, daß ein Unterschied ist zwischen dem Besitz von Grund und Boden und von Papieren und selbst von baarem Geld; aber den Preis-Schwankungen sind Grund und Boden eben so gut unterworfen, als die Waaren und die Papiere.

Der Beamte.

Ich kann Waaren und Papiere nicht in Eine Classe werfen lassen. Die Waaren stammen alle in mehr oder weniger gerader Linie aus dem Boden und bleiben damit seines wirklichen Werthes theilhaftig. Zudem sind sie Resultate der menschlichen Arbeit und dienen zur Befriedigung wahrer und künstlicher Bedürfnisse.

Der Kaufmann.

Auch die Waaren haben einen eingebildeten Werth.

Der Beamte.

Ein Theil ihres Werthes ist allerdings ein eingebildeter und zwar derjenige, welcher von der Meinung abhängt. Ein gewisser Werth aber bleibt ihnen nach allen Preis-Schwankungen und, wer warten kann, wird diesen Preis immer erhalten. Ich nenne ihn den Grundwerth und habe mich früher schon darüber geäußert.

Der Kaufmann.

Was hilft mir ein Werth, den ich für die ungewisse Zukunft liegen lassen muß? Die Bewegung ist das Leben des Handels.

Der Beamte.

Ich will damit auch nur den Unterschied bemerklich machen, welcher zwischen der Waare ist und einem Stück Papier, dessen ganzer Werth in einer Zahl und in einer Unterschrift besteht. Ich fürchte, die Welt hat die Lehre, die ihr in den Assignaten gegeben worden ist, zu frühe vergessen.

Der Kaufmann.

Seyen Sie überzeugt, den französischen Assignaten fehlten nur die Brüder Rothschild. Sie wären noch in Curs.

Der Beamte.

Das bezweifl' ich. Diese Herren können viel, aber Alles vermögen sie nicht. Die Masse der Assignaten stand in zu großem Mißverhältniß mit dem circulirnden Gelde. Zudem trugen sie keine Interessen und ließen auch der Hoffnung keinen Raum, die ihre kurze Existenz vielleicht noch eine Weile gefristet hätte. Dergleichen künstliche Werthe dauern nicht länger, als sie sich im richtigen Verhältniß zu der Meinung erhalten, welche sie möglich gemacht hat. Glauben Sie, daß die Herren von Rothschild und alle übrigen Geldfürsten der Welt zusammen die

Entwerthung des Golds aufhalten könnten, wenn auf einmal so reichhaltige Lager von Goldsand entdeckt würden, daß das Gold in der Menge und mit den geringen Kosten des Blei's geliefert werden könnte? Sobald das Gold in stärkere Circulation kommt, als das Silber, muß es unter den Werth desselben sinken, und wird es in größerer Menge zu Tag gefördert, als das Blei, so kann es die Concurrenz mit diesem nur durch seine bessere Brauchbarkeit und längere Dauer bestehen. Ein Papier, das, wenn die Meinung von ihm gewichen ist, blos den Werth eines Fidibus hat, vermag die unumschränkteste Gewalt nicht im Curse zu erhalten.

Der Freiherr.

Dann stände den Staats-Papieren ja dieselbe Gefahr bevor, wie den Assignaten. Offenbar ist das Mißverhältniß zwischen ihrem innern und ihrem äußern Werth unheilbar, sobald der größte Theil der baaren Summen, durch die sie entstanden sind, nicht mehr vorhanden ist.

Der Beamte.

Sie bezahlen Zinsen; das unterscheidet sie von den Assignaten, und jede Regierung weiß, daß sie die Zinsen ihrer Papiere richtig bezahlen muß, wenn sich die Meinung nicht von ihnen wenden soll. Länder sogar, die sich in einem anarchischen Zustand befinden, kommen von Zeit zu Zeit hierin zur Besinnung.

Der Kaufmann.

Und machen neue Anlehen, um die Zinsen zu bezahlen.

Der Beamte.

Item, es hilft, muß ich auch hier sagen. Wie lang? ist freilich eine andre Frage, und daß einmal eine Crisis kommen wird, für mich kein Zweifel.

Der Kaufmann.

Ich merke schon, Sie glauben auch an den Sturz der Bank von England.

Der Beamte.

Nicht nur an den Sturz seiner Bank, sondern seiner ganzen Macht und Größe. Ich halte dieses Ereigniß auch nicht für so fern, wie Manche glauben. Das Mißverhältniß zwischen der Macht und ihren Mitteln und zwischen der innern und äußern Stärke erscheint immer größer in England. Sein Sturz wird den Erdball erschüttern, aber die nächste Wirkung wird seyn, daß das baare Geld zur Alleinherrschaft gelangt und kein anderer Werth übrig bleibt, als der sich durch sich selbst erhalten kann. Dazu rechn' ich aber vor allem Andern den Grundbesitz.

Der Kaufmann.

Sie nehmen ein Ereigniß an, welches für meine Ueberzeugung in einer so fernen Zukunft ruht, daß kein menschliches Aug' es erreichen kann. Denken wir uns jedoch einen Augenblick, daß das Ungeheure geschehen sey, was kann es dem Gutsbesitzer helfen?

Der Werth des Geldes wird zu einer nie gekannten Höhe steigen, und die Erzeugnisse des Bodens werden in gleichem Verhältniß im Preise fallen.

Der Beamte.

Nicht nur die Erzeugnisse des Bodens, sondern auch der Boden selbst wird im Preise fallen und der Freiherr eben so reich bleiben, ja, noch reicher werden, als zuvor. Sie aber, der Sie Ihr Vermögen in Papiere aller Art gelegt haben und Ihre Geschäfte mit lauter Leuten machen, welche sich in derselben Lage befinden, was wird Ihnen übrig bleiben, wenn die Idee verschwunden ist, die den Papieren ihren Werth gegeben hat? Der Freiherr wird seine Boden-Erzeugnisse tief unter ihrem dermaligen Preise verkaufen müssen: das ist gewiß; er wird aber auch seine Bedürfnisse weit unter den jetzigen Preisen kaufen können. Er wird immer etwas zu verkaufen haben, das man ihm mit Geld bezahlen muß; aber was mögen Sie und alle Geldmänner alsdann zu verkaufen haben?

Der Kaufmann.

Après moi le déluge, sag' ich mit dem großen König. Mich hält es schon aus.

Der Beamte.

Ich glaub' es auch. Aber bis zu jener Catastrophe werden die Preise der Boden-Erzeugnisse und des Bodens fortwährend steigen; theils weil die Bevölkerung in stetem Zunehmen ist, besonders aber, weil die eingebildeten Werthe unaufhörlich wachsen

und ein Theil derselben sich immer an die Preise der täglichen Bedürfnisse und des Grunds und Bodens heftet. Wir haben vielleicht nur den geringsten Theil dieser eingebildeten Werthe berechnet; sind wir damit erst weiter gekommen, so sollen Sie über die Resultate staunen, welche sich herausstellen werden.

Der Kaufmann.

Ich kann die Bevölkerungs-Zunahme nicht als Grund gelten lassen. Haben doch die 100 Millionen der europäischen Bevölkerungs-Vermehrung seit der Büsching'schen Zeit so wenig auf die Preise der Cerealien gewirkt, daß man noch darüber streiten kann, ob sie überhaupt seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts gestiegen seyen. Je stärker die Bevölkerung wächst, desto mehr Boden wird urbar gemacht, und desto besser wird das urbare Land angebaut. Die Vermehrung der Lebensmittel geht gleichen Schrittes mit dem Steigen der Bevölkerung.

Der Beamte.

Ich möchte eher glauben, daß die Eine der Andern folgte und die Vermehrung der Lebensmittel voranginge. Beide Wirkungen verlieren sich freilich bald in einander und mögen sich zuweilen gegenseitig überbieten. Der Mensch lebt aber nicht vom Brod allein und je mehr die Bevölkerung steigt, desto stärker vermehren sich auch die Bedürfnisse, welche der Kunstfleiß zu befriedigen hat. Ein großer Theil der Bevölkerung geht in die Gewerbe und Fabriken über

und am Ende hängt vielleicht alle Erhöhung der Preise von Grund und Boden und seinen Erzeugnissen von dem Ausfall ab, welchen die Boden-Cultur durch den Abgang der Arme erleidet, die sich dem Kunstfleiß gewidmet haben.

Der Kaufmann.

Dieser Gedanke imponirt mir. Ja, es ist wahr, wo sich der Kunstfleiß am mächtigsten entwickelt hat, sind auch die Preise von Grund und Boden die höchsten.

Der Beamte.

Sobald Sie dieses anerkennen, sind wir dem Ziel unserer Untersuchung bedeutend näher gerückt. Der ungeheure Aufschwung der industriellen Thätigkeit unserer Zeit entführt dem Ackerbau immer mehr Arme. Werden sie ihm auch zum Theil durch den rationellen Betrieb der Landwirthschaft und durch die Anwendung von Maschinen ersetzt, so kann es doch nur mit dem Aufwand bedeutender Capitalien geschehen. Dadurch wird der innere Werth des Bodens an sich gehoben, es wird ihm aber auch ein höherer Werth in der Meinung gegeben, weil man die Erfahrung gemacht hat, auf welche Höhe der Bodenertrag durch bedeutende Geldmittel zu treiben ist. Ich bitte Sie, diesen Gegenstand im Auge zu behalten. Er eröffnet dem Geldreichthum das weiteste und dankbarste Feld, um einen großen Theil seiner Capitalien mit der vollkommensten Sicherheit ihrer Erhaltung und Steigerung unterzubringen.

Der Kaufmann.

Wie mögen Sie noch von Capitalien reden? Prophezeihen Sie uns ja den nahen Untergang aller unserer eingebildeten Werthe.

Der Beamte.

Beruhigen Sie sich; ich lasse diese Werthe so schnell nicht fallen. Vielmehr rechne ich ganz besonders auf sie, um dem Grund-Eigenthum seinen höchsten Werth zu geben. Ich hoffe, damit zugleich das Schwerere zu leisten, und Frieden in der Schule zu stiften. Das Agricultur- und das Merkantil-System sollen miteinander versöhnt werden.

Der Kaufmann.

Wenn Sie das vermögen, dann muß ich den letzten Rest meines Schulsacks für Sie aufwenden. Sie sollen mir ein Magnus Apollo seyn!

Der Beamte.

Ich werde es für nichts Geringes achten, diese Ehre zu verdienen. Aber die Freude, daß Sie an Ihren Schulsack erinnern, kann ich mir jetzt schon zueignen. Ich versichere Sie, er ist noch immer besser besetzt, als nur mit einigen lateinischen Floskeln.

Der Kaufmann.

Sie irren sich; es ist mir so gut wie gar Nichts von all dem Lateinischen und Griechischen übrig geblieben, womit ich Jahre lang geplagt worden bin.

Der Beamte.

Ich nehme mein Wort nicht zurück; denn ich suche den Gewinn nicht in Worten und Phrasen. Der Unterricht in den beiden Sprachen des schönen und des großen Alterthums läßt Jedem, der in ihm aufgewachsen ist, weit Besseres zurück. Wie wär' es auch sonst möglich, daß dieser Unterricht seit bald 2000 Jahren die Grundlage aller wahren Bildung der Zeit und der Einzelnen seyn konnte?

Der Kaufmann.

Sie sprechen von der Schule und ich bin ein Mann des Lebens.

Der Beamte.

Vom Leben sprech' ich, wenn ich von dem wahren Gewinn rede, welchen der Unterricht in den alten Sprachen gewährt. Von der Gesinnung, von der Thatkraft, von der Verachtung alles Niedrigen, von dem Schwung zum Höhern, von dem Maß im Glück, von dem Muth im Unglück, von der Kunst, jede Lage auf der bessern und schönern Seite aufzufassen, davon sprech' ich. Das ist der Gewinn, den große Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner, welchen die bedeutenden Menschen aller Stände aus dem Unterricht in den alten Sprachen davon getragen, und ich getraue mir, auf den ersten Blick den niedrigsten Gewerbsmann zu unterscheiden, der eine lateinische Schule durchlaufen, wenn sie ihn auch nicht über den Cornelius Nepos hinausgeführt hat. Für die Schule

selbst ging leider zu allen Zeiten der beste Gewinn verloren. Einer unserer geistreichsten Männer, der zugleich ein tiefer Kenner des Alterthums ist, hat es mit einem treffenden Worte bezeichnet. Er pflegt von den Philologen zu sagen, das Alterthum stehe wie ein herrliches Gastmahl vor ihnen angerichtet. Jedoch statt Platz zu nehmen und frisch zuzugreifen, kröchen sie unter den Tisch und läsen die Brosamen auf.

Der Freiherr.

Ein köstlicher Vergleich! Aber ich freue mich auch über Sie. Nun sind Sie doch einmal in unsrem Gespräch warm geworden.

Der Beamte.

Wer könnte kalt bleiben, wenn es sich um die Grundlage unserer ganzen Bildung handelt, welche heutzutag so oft bedroht wird?

Der Kaufmann.

Meinetwegen! Ich will diesen Gewinn zu den eingebildeten Werthen legen, oder vielmehr zu den unbekannten Größen, aus denen Sie uns so schöne bekannte Größen zu finden lehren.

Der Freiherr.

Rechnen Sie ihn nur zu den letzten, die bereits gefunden sind. Mein Großvater, der in den wichtigsten Geschäften seiner Zeit eine so bedeutende Rolle gespielt hat, legte, wörtlich verstanden, die Schriftsteller des Alterthums nie aus der Hand. Er rühmte sie als die Pfleger seiner Jugend, die Führer seines

männlichen Alters und die Freunde seiner Greisenjahre, und nannte sie die Rathgeber, Erheiterer und Tröster in allen Lagen seines viel bewegten Lebens. Durch sein Beispiel ist es Jedem seiner Nachkommen zur Pflicht geworden, die Alten zu lesen, und ich darf wohl versichern, daß auch ich nie vergebens bei ihnen gesucht habe, wenn ich in den schwersten Verwicklungen meines Schicksals eines Grundsatzes bedurfte, um mich über die Umstände zu erheben.

Der Kaufmann.

Nun, ich kann es mir schon gefallen lassen, an einer Weisheit Theil zu haben, der Männer, wie Sie und Ihr erlauchter Ahn, so großes Verdienst um ihr wahres Lebensglück beimessen. Ich erinnere mich auch noch recht gut aus meinen Schuljahren, daß Mehrere der größten Charaktere des Alterthums die eifrigsten Freunde des Landlebens und der Landwirthschaft gewesen sind. Und das müssen wir ja werden, wenn wir auch sonst nicht die größte Lust dazu hätten; die Berechnungen unseres Freundes brauchen nur halb richtig zu seyn. Freilich; sie genauer zu prüfen, ist eine Unmöglichkeit. Er blendet einen ordentlich mit seinen Milliarden.

Der Freiherr.

Ich denke, er hat seinen Fortunatus-Säckel nun geleert.

Der Beamte.

Im Gegentheil; ich habe noch eine solche Zahl

von Milliarden zur Verfügung, daß sie mir, wie ich wohl sagen darf, gar nicht ausgehen können. Zur Probe führ' ich Ihnen gleich einige Werthe vor, die im Grunde nur eingebildet sind, und in welchen dennoch der ganze Gewinn aller kaufmännischen Thätigkeit der Welt besteht.

Der Kaufmann.

Sie sind ein fürchterlicher Mann! Lassen Sie hören.

Der Beamte.

Kommen wir auf die 1150 Millionen Scheffel Korn zurück, die Europa erzeugen muß, wenn seine Bevölkerung satt werden soll. Wir nehmen den Preis des Scheffels zu Einem preussischen Thaler an; was eigentlich schon zu viel ist, da Alles, was über den Grundwerth geht, nur in eingebildetem Werth besteht. Dieser Preis verändert sich auf allen Märkten fast jede Woche einmal. Lassen Sie ihn nur um Einen Silbergroschen steigen, so sind schon über 38 Millionen Thaler gewonnen. Steigt er um einen halben Thaler, macht es über eine halbe Milliarde aus. Wie oft wechseln diese Preise nun im Jahr! Wie viele Millionen werden täglich dadurch gewonnen und verloren! Gewiß ist der Gewinn sicherer, als der Verlust, weil das Bedürfniß die Preis-Verminderung nicht abwarten kann. Der Landmann, welcher das Korn erzeugt, hat in der Regel darauf gewonnen. Der Mäckler, der kleine Aufkäufer, der

Bäcker, der große Speculant, Alle haben darauf gewonnen. Lassen Sie das ganze Jahr hindurch in ganz Europa nur eine Viertels-Milliarde auf diese Weise gewonnen werden, so haben wir in 100 Jahren 25 Milliarden, die doch nur in eingebildeten Werthen vorhanden seyn können, da schon die übrigen Werthe dieser Art die Summe des baaren Geldes in Europa unendlich weit übersteigen.

Der Kaufmann.

Freilich; wenn Sie so rechnen, dann können Sie die Milliarden nicht nur zu Hunderten, sondern zu Tausenden herausbringen. Noch in den ersten Tagen des Januars (1841) sanken die Theepreise zu London in Folge der letzten Nachrichten aus China um 25 Procent, und der Verlust davon wurde auf die Summe von 1,250,000 Pfund Sterling geschätzt. Eine ähnliche Nachricht hatte sie eben so, oder noch mehr in die Höhe getrieben, und dergleichen Schwankungen der Werthe gehen das ganze Jahr fort. Am Ende muß im Durchschnitt doch immer gewonnen werden; der Thee-Handel würde sonst bald ein Ende nehmen.

Der Beamte.

Es zeigt sich also auch hier, daß der Consument gewöhnlich die Verluste des Handels bezahlt. Der Kaufmann zieht den Gewinn und benutzt ihn zu neuen Speculationen. Es müssen sich demnach in der Handlungswelt allmählig eine Masse von eingebildeten

Werthen aufhäufen, die nur dadurch Bestand haben, daß Jeder Gläubiger und Schuldner zugleich ist, und dem Andern trauen muß, weil er selbst Vertrauen bedarf.

Der Kaufmann.

Das heißt durch den Credit.

Der Freiherr.

Ich gestehe Ihnen, mir fängt an, für Sie bange zu werden. Ich behalte meine Güter.

Der Kaufmann.

Sie meinen ich stehe auf Sand?

Der Freiherr.

Das will ich nicht sagen; im allgemeinen aber trau' ich keinem Besitz mehr, als demjenigen, der über alle Gefahren der großen Crisen erhoben ist.

Der Kaufmann.

Das Grund-Eigenthum hat diesen Vorzug unläugbar. Wenn ich ihm aber auch die erhaltende Kraft zutraue, bin ich darum nicht von der producirenden überzeugt, die in dem Steigen seines Werthes liegen müßte, wenn unser Freund damit Recht hätte.

Der Beamte.

Gestehen Sie dem Grund und Boden die erhaltende Kraft zu, so müssen Sie auch seine productive Kraft anerkennen. Beide sind unzertrennlich, weil nichts in der Welt stille steht. Das Vermehren geht hier nur langsamer, als bei den Papieren, das

langsame Wachsthum ist aber die Bedingung aller Dauer.

Der Kaufmann.

Ich will auch das zugeben; Sie werden indeß eingestehen, daß ein thätiger und unternehmender Geldmann sein Capital durch einige glückliche Speculationen im Jahr verdoppeln kann, und, will er nur ganz sichere Geschäfte machen, doch immer seine 10 Procent zurücklegt. Muß er nicht ein Thor seyn, wenn er sein Vermögen lieber in Grund-Eigenthum verwandelt, das ihm 3, höchstens 4 Procent abwirft?

Der Beamte.

Ich muthe ihm auch nicht zu, daß er sein ganzes Vermögen auf diese Weise anwenden solle; das hieße, verlangen, er solle aufhören, ein Geldmann zu seyn. Ich rathe ihm nur, einen Theil davon durch Güter-Ankäufe gegen alle Wechsel sicher zu stellen. Die Freude des Besitzes und seine Sicherheit sind doch auch wohl Ein Procent werth, und so kommen Sie auf 5 Procent, wenn Sie auch keinen besonders glücklichen Kauf gemacht haben, wie solche täglich im Güterhandel vorkommen. Jene sichern 10 Procente im allgemeinen Handel verlangen doch immer eine rastlose Wachsamkeit und Thätigkeit, und ich werde meinen alten Freund St. in Livorno nie vergessen, wie er jeden Morgen zitternd die Briefe erbrach, die ihm die Nachricht von einigen Bankrutten bringen konnten.

Aber alle Vorsicht und Anstrengung kann Sie nicht gegen die Handelskrisen schützen, die wir immer häufiger eintreten sehen — der ungeheuren Crisis nicht zu gedenken, welche den größten Handelsstaat der Welt einmal umstürzen muß. Denn Englands Größe hat in seiner National-Bank ihren Angel, und Anstalten der Art können die gefährlichsten Gebrechen Jahre lang heimlich fortschleppen, bis sie plötzlich unter ihrer Last zusammenbrechen.

Der Kaufmann.

Jene Crisen, die wir erlebt haben, sind allerdings beunruhigende Erscheinungen. Ich glaube nicht, daß man früher etwas davon gewußt hat.

Der Beamte.

Gewiß sind sie auch zu andern Zeiten vorgekommen; es hat nur an den Geschichtschreibern gefehlt, um sie zu beachten. Jene plötzliche Wirkung der amerikanischen edlen Metalle, die erst nach 80 Jahren ihrer Strömung nach der alten Welt begonnen und die Kornpreise in 2 oder 3 Jahrzehnten auf das Dreifache getrieben hat, mußte nothwendig alle Vermögens-Zustände revolutioniren, die auf den Circulationen von Geld und fictiven Werthen basirt waren. Diese Crisen werden aber in Zukunft immer häufiger eintreten, weil sich die fictiven Werthe durch die riesenhafte Thätigkeit unserer Zeit in das Unglaubliche vermehren, und die Capitalisten es nicht über sich gewinnen wollen, die Sicherheit des realen

Besitzes mit einiger Aufopferung von Zinsen zu erkaufen. Man braucht nur die Berechnung, die ich am Korn-Ertrag von Europa gemacht habe, durch die übrigen Gegenstände des Welthandels zu führen, so entstehen Summen, über die der Rechner erschrecken muß. Nehmen Sie zur Probe die Baumwolle, die heutzutag nach Eisen und Steinkohlen vielleicht das wichtigste Natur-Product für Handel und Industrie ist.

Der Kaufmann.

Glücklicher Weise fällt mir augenblicklich eine Schätzung der Ausfuhr dieses Artikels in den nordamerikanischen Freistaaten bei, wie sie dem Congreß im Jahr 1833 vorgelegt wurde. Sie betrug über 30 Millionen Dollars jährlich. Durch wie viele Hände ging nun diese Waare, bis die Fabriken sie verbraucht hatten? Gewiß wird man, die Preis-Erhöhung durch die Fabrikation abgerechnet, den Gewinn der Speculation auf diesen einzigen Artikel zu 10 Millionen annehmen können. Und doch ist es nur ein Theil der Baumwolle, die in den Handel kommt. Berechnet man auf gleiche Weise die Schafwolle, den Zucker, den Caffee, den Wein und die tausend andern Artikel, insbesondere auch die Erzeugnisse des Bergbau's, und summirt sie für ein Jahrhundert zusammen, so gewinnt man freilich unglaubliche Größen.

Der Beamte.

Und alle diese ungeheuren Geschäfte machen sich mit einer so geringen Masse baaren Geldes, daß ihr

jährlicher Gewinn vielleicht nicht mit allen edlen Metallen, die auf dem Erdboden sind, darstellbar ist. Dennoch, werden Sie zugeben, kann dieser Gewinn nicht wieder ganz in die Geschäfte übergehen.

Der Kaufmann.

Gewiß nicht. Wie wäre denn noch ein Gewinn möglich, wenn alle diese Summen in den Handel zurückkehrten, aus dem sie entsprungen sind? Der Kaufmann lebt aber auch nicht vom Brod allein. Gedeiht er, so richtet er sich jedes Jahr besser und bequemer ein. Er vermehrt seine Ausgaben, kauft Staats-Papiere, die er so lang ruhig liegen läßt, bis ihre Verwerthung einen bedeutenden Gewinn verspricht, oder die Furcht, daß sie im Curse sinken könnten, ihn zum Verkaufe zwingt —

Der Beamte.

Man kauft also Häuser, die nichts einbringen —

Der Kaufmann.

Allerdings. Sie gehören zur Repräsentation des Reichthums. Geschieht es mit Maß und Ziel, wirkt es sogar auf den Credit.

Der Beamte.

Und kauft Staats-Papiere, die nur 3½ bis 4 Procent einbringen. Auf Güter wendet man nichts.

Der Kaufmann.

Nun; man kauft sich einen hübschen Landsitz, wo man sich an Sonntagen wohl seyn läßt —

Der Beamte.

Und dieser Landsitz trägt seine Interessen —

Der Kaufmann.

Im Gegentheil. Man muß sehr glücklich gekauft haben, wenn man nicht noch jedes Jahr ein Bedeutendes für Verbesserungen, Verschönerungen und dergleichen zulegen soll.

Der Freiherr.

So sind die Herren Geldmänner! Ich habe mehr als Einen gekannt, der mir lieber ein Diner gab, als er mir die Summe geborgt haben würde, die es ihn kostete.

Der Kaufmann.

Ein solcher Geldmann hatte nach seiner Art ganz Recht. Wenn er Ihnen Geld lieh, besonders so eine kleine Summe, erfuhr es Niemand. Sie kostete ihn die nehmliche Mühe, wie eine große Summe, und doch durfte er Ihnen nur die kaufmännischen Interessen berechnen. Wie kann er damit zufrieden seyn, wo keine Gegenrechnung Statt findet. Gab er Ihnen ein Diner, so sprach die Stadt davon.

Der Freiherr.

Was lag mir an seinem Diner? Es war mir lästig, es störte meine Bequemlichkeit und meine Gewohnheiten. Ich sitze nicht gern lang zu Tische.

Der Kaufmann.

So ganz unnützlich war das Diner doch auch nicht für Sie. Man schloß, daß Sie ein Mann von

Gewicht, daß Sie ein reicher Mann seyn müßten, weil ein besondres Diner für Sie veranstaltet worden war. Hatte dieß auch wenigen Werth für Sie; für manchen Andern wär' es nicht gleichgültig gewesen.

Der Freiherr.

Kurz, Ihr Herren aus der Handelswelt seyd ein wunderliches Gemisch von Sparsamkeit und Verschwendung.

Der Kaufmann.

Sind wir darin anders, als die übrigen Menschen? Der Unterschied ist nur: wo wir sparen und verschwenden geschieht es mit Bewußtseyn und aus Grundsatz; in andern Ständen folgt man nur seinen Neigungen und läßt den Leichtsinn walten.

Der Beamte.

Dafür habt Ihr Herren noch Euren besondern Leichtsinn —

Der Kaufmann.

Wie so?

Der Beamte.

Ihr seyd überall, wo sich ein gegenseitiges Geschäftsverhältniß zu bilden scheint, höchst leichtsinnig im Creditgeben.

Der Kaufmann.

Wir thun auch dieß mit Bewußtseyn und aus Grundsatz. Der Kaufmann hat nicht nur Credit zu geben, sondern auch zu empfangen. Wenn Jeder, bei dem wir Credit gebrauchen, so genau zusehen und

erst lange Nachfrage halten wollte, ob es mit uns zu wagen sey, wie wären da Geschäfte zu machen? Wir zehren sammt und sonders an den eingebildeten Werthen, die Sie für uns geschaffen, und brauchen weder im Geben, noch im Nehmen sehr ängstlich zu seyn. Sie haben ja doch keine Realität.

Der Beamte.

Sie scherzen.

Der Kaufmann.

Allerdings haben wir noch einen andern Grund. Wir dürfen mit Sicherheit voraussetzen, daß, wer eine Geschäfts-Verbindung mit uns sucht, sie auch fortzusetzen wünscht. Es ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß er unsern Credit gleich das erstemal mißbrauchen werde, wo er ihn genießt. Haben wir erst ein paar Geschäfte zusammen gemacht, so kennen wir einander, und er wird weder viel auf unsern Credit wagen, noch werden wir mit ihm darin zu weit gehen. Unsere meisten Verluste in der Handlungswelt kommen von Häusern, mit denen wir seit vielen Jahren in Verbindung gewesen sind. Man ist durch ihren alten Ruf sicher geworden und unterläßt die gewöhnliche Vorsicht.

Der Beamte.

Nun, ohne allen Verlust kann es nicht abgehen —

Der Kaufmann.

Er bleibt auch nie ganz aus und man rechnet

gleichsam darauf. Gegen jene große Krisen gibt es freilich keine Sicherheit. Sie entstehen, man weiß nicht wie; sie brechen herein, gleich den Dieben in der Nacht, und wirken wie die panischen Schrecken in den Schlachten. Niemand traut mehr dem Andern und erst dadurch gehen die Meisten zu Grunde.

Der Beamte.

Das ist's ja, was ich meine. Die große Herrscherin über Völker und Menschen, die Phantasie, schafft das Uebel oft; sie vergrößert es immer und macht es nicht selten unheilbar.

Der Freiherr.

Es freut mich, daß Sie Ihre Lieblingsgöttin doch auch einmal wieder erscheinen lassen. Schon glaubt' ich, Sie hätten sich ihrem Cultus entzogen.

Der Beamte.

Das werd' ich wohl bleiben lassen; ich fürchte sie zu sehr. Minerva selbst verschmäht ihren Beistand nicht und trägt die falschen Schrecken in dem Gorgonen-Haupt ihres Schildes. Und falsche Schrecken nenn' ich alle, die es nur durch unsern Glauben an sie sind.

Der Kaufmann.

Gleich den Gespenstern.

Der Beamte.

Wie aber, wenn der Gedanke, daß Alles, was wir einander schuldig sind, also Alles, was Jeder besitzt, nur so lang etwas ist, als Jeder glaubt, daß es

etwas sey, wenn sich dieser Gedanke auf einmal mit der furchtbaren Gewalt eines panischen Schreckens auf die Gemüther eines großen Volks stürzte, und mit der unwiderstehlichen Macht der Ansteckung über die ganze civilisirte Welt wegstürmte?

Der Kaufmann.

Dann fiele der Himmel ein und der allgemeine Bankrutt wäre fertig.

Der Beamte.

Das ist's eben, was ich nicht glaube. Der Freiherr wird nicht bankrutt, und ich werde hoffentlich auch nicht bankrutt, weil ich nur auf eine gute Gelegenheit warte, um mein Capital in ein hübsches Stück Grund und Boden zu verwandeln.

Der Kaufmann.

Sie haben diese Vorsicht ja nicht nöthig. Sie sind ein Mann der Regierung und theilen mit ihr die Staats-Gewalt, die immer noch mächtiger ist, als die Zauberin Phantasie.

Der Freiherr.

Gewiß; die Steuern müssen auch in dem allgemeinen Bankrutt fortbezahlt werden. Und mit den Steuern besoldet man die Herren Beamten.

Der Beamte.

Nichts billiger, als daß unsere Besoldung keine Unterbrechung leidet. Während Jeder in dem allgemeinen Bankrutt sorgt, wie er sich über dem Wasser halte, darf der Beamte keinen andern Gedanken

Raum geben, als die Fluth von dem Staat abzuwehren.

Der Freiherr.

Sie sind gütig genug, mich von dem allgemeinen Bankrutt auszunehmen; dennoch muß ich auf meine frühere Frage zurückkommen. Was nützt der Welt diese ungeheure Masse imaginärer Werthe? War es weise von den Regierungen gehandelt, daß sie so viel zu deren Vermehrung beitrugen, indem sie eine Menge Mittel anwendeten und begünstigten, um die Staatspapiere über ihren natürlichen Werth hinauf zu treiben?

Der Kaufmann.

Was nennen Sie den natürlichen Werth der Staatspapiere?

Der Freiherr.

Den Geldwerth, für den sie ursprünglich ausgegeben worden sind.

Der Beamte.

Es würde der Welt in der That wenig geholfen haben, wären die Regierungen in diesem Punkt unthätig geblieben.

Der Kaufmann.

Sie konnten unthätig bleiben und die Staatspapiere gingen auch in die Höhe. Die Regelmäßigkeit der Zinszahlung verschaffte ihnen allmählig den Werth, welchen der Zinsfuß der Zeit jeder Summe verleiht. Das Vertrauen auf sie erzeugte die

Concurrenz um ihren Besitz und hob ihren Werth über das Verhältniß zu dem Zinsfuß.

Der Freiherr.

Und um diesen Gewinn zu theilen, machte man immer neue Anlehen.

Der Kaufmann.

Warum nicht? Wurden sie doch nur zu Verminderung der Staatsschuld angewendet. Der Credit der Staaten hob sich, während sie ihre Schulden mit immer neuen Anlehen bezahlten. Ja, es kam zuletzt dahin, daß die Papiere wieder in dem Maß fielen, in welchem ihre Realisirung gegen baares Geld näher stand.

Der Beamte.

Nichts war natürlicher. Der Staat benutzte seinen Credit und nahm Geld zu niedrigern Zinsen auf, als er für seine älteren Schulden bezahlen mußte. Er tilgte diese mit den neuen Anlehen, und die letzten wieder mit den Ersparnissen an Zinsen. Indem er so seine Schulden verminderte, hob sich sein Credit immer mehr und seine Papiere stiegen weit über ihren Nominal-Werth. Weil dieser aber immer der Zahlungsfuß für den Staat blieb, mußten die Papiere, auch mit jedem höhern Wahrscheinlichkeits-Grad der Bezahlung wieder fallen. Wer sie besaß, besaß sie in einem höhern, als in dem Nominalwerth und suchte sich ihrer zu entledigen.

Der Freiherr.

Ich wiederhole meine Frage: was helfen diese finanziellen Phantasmagorieen?

Der Kaufmann.

Was sie helfen? Sie haben neue Capitalien geschaffen und der Thätigkeit mächtige Impulse und frische Kräfte gegeben.

Der Freiherr.

Wenn aber in allen diesen Capitalien keine Realität ist?

Der Kaufmann.

Die Realität ist in ihnen, so lange man an sie glaubt, und weil man an sie glaubt, bringen sie jene großen Wirkungen hervor.

Der Freiherr.

Und wenn dieser Glaube aufhört?

Der Kaufmann.

Dann hab' ich nur die Antwort, welche jenem Casuistiker gegeben worden ist. Er hatte die Frage aufgeworfen: was würdest Du thun, wenn Du über die Brücke gingst und sie bräche mit Dir ein? — Damit zerbrech' ich mir den Kopf nicht, erwiederte man ihm. Die Brücke bricht nicht.

Der Beamte.

Die Brücke kann aber brechen. Die eingebildeten Werthe bestehen und mehren sich mit Tag und Stunde. Die ganze Thätigkeit der civilisirten Welt ruht mehr oder weniger auf ihnen. Die Möglichkeit ihrer

Zernichtung durch den Unglauben ist vorhanden und wächst mit ihrer Vermehrung. Längst würde diese über die Möglichkeit des Glaubens an sie gegangen seyn, wenn der größte Theil von ihnen nicht immer wieder in die Entstehung neuer, wirklicher Werthe, oder in die Erhöhung der vorhandenen überginge. Damit hat unser Freund nicht nur die Verwandlung der Urwälder und Savannen von Nord-Amerika in fruchtbare Felder und das zauberhafte Entstehen immer neuer Städte, sondern auch die Wunder der Dampfschiffe und Eisenbahnen erklärt.

Der Kaufmann.

Ja, die große Menge von Dampfschiffen und die vielen hundert Meilen Eisenbahnen, womit der neue Continent den alten beschämt, sind nur durch diese eingebildeten Werthe möglich geworden. Der Congreß hätte darum auch die Provincial-Banken halten sollen, welche diese Wunder allein gewirkt haben.

Der Freiherr.

Bei 5 bis 600 Banken möchte dieß keine geringe Aufgabe gewesen seyn. Wie kann man auch einer Regierung zumuthen, das Geld ihrer Unterthanen anzuwenden, um die Schwindeleien gewissenloser Speculanten aufrecht zu halten?

Der Beamte.

Sie hätte diesen schaamlosen Betrügereien von vorn herein ihr Ziel stecken sollen.

Der Kaufmann.

Ihr Herren Beamte seyd doch immer gleich mit der Bevormundung des Volks bei der Hand.

Der Beamte.

Hier wäre sie gewiß eine Wohlthat für das ganze Land gewesen. Indeß, das Uebel war einmal da, und die Regierung nun doppelt verpflichtet, ins Mittel zu treten. Ich bin hierin ganz mit Ihnen einverstanden; nur weiß ich nicht, wie die Hülfe möglich war, wenn das Volk nicht für die Schurkereien Einzelner unter ihm büßen sollte.

Der Kaufmann.

Nichts leichter. Man brauchte nur den Zustand der Banken zu untersuchen, den Gesammt-Betrag ihrer Noten festzustellen und ihnen die Verpflichtung aufzulegen, jedes Jahr einen Theil davon in baarem Geld einzulösen. Um ihnen Solches zu erleichtern, mußte dieser Theil sehr niedrig bestimmt werden. Die Banken, welche so viel nicht zu leisten vermochten, ließ man ohne Barmherzigkeit fallen. Die Meisten würden sich durch dieses Mittel gehoben haben und allmählig geworden seyn, was sie nie waren, solid und sogar reich. Man lasse der Thätigkeit nur Zeit und es gibt keine Grenze für ihre Erfolge, als die Unmöglichkeit.

Der Freiherr.

Wissen Sie, wie mir die Wirkung der Zeit

vorkommt, welche Sie für die fünfhundert bankrutten Banken von Nord=Amerika in Anspruch nehmen?

Der Kaufmann.

Nun?

Der Freiherr.

Wie die Lösung der Aufgabe, die ein Polnischer Woiwode seinen jüdischen Unterthanen in alten Zeiten gestellt haben soll?

Der Kaufmann.

Dann wurde sie auch gewiß gelöset. Ist etwas möglich, so bringt es die Verschlagenheit und Thätigkeit der Juden fertig. Aber lassen Sie hören.

Der Freiherr.

Es muß ein gewöhnliches Talent der großen Herren früherer Jahrhunderte gewesen seyn, den Juden von Zeit zu Zeit den Beutel zu leeren; denn mein Woiwode galt für besonders stark in dieser edlen Kunst. Wahrscheinlich hatte er am Ende seinen Erfindungsgeist erschöpft, da er auf ein so sonderbares neues Mittel fiel. Er ließ ihre Vorstände zu sich rufen und begann damit, ihnen zu sagen: er wisse von guter Hand, daß sich Bileams Kunst, die Esel sprechen zu lehren, heimlich unter ihnen fortgeerbt habe. —

Der Beamte.

Welche Posse!

Der Freiherr.

Warten Sie nur; der Spaß hatte einen sehr ernstlichen Zweck.

Der Kaufmann.

Es wird ihm aber auch gewiß mit jener Art von Verschmitztheit begegnet werden, der wenig zur Klugheit und manchmal selbst zur wahren Weisheit fehlt.

Der Beamte.

Sie haben Recht; dieses Volk ist hierin einzig. Und am Ende sind es doch nur ein halbes Dutzend Grundsätze, womit sich Jeder unter ihm durch die Welt schlägt. Sogar die Klügsten reichen damit aus; sie verdanken ihre größern Erfolge nur der Kraft und dem Muth, womit sie jene Grundsätze unter allen Schwierigkeiten festhalten.

Der Kaufmann.

Ich bin begierig, was die jüdischen Vorstände dem Woiwoden antworteten.

Der Freiherr.

Sie wußten nicht, was sie sagen sollten, blieb ihnen gleich kein Zweifel über seine Absicht. Wären sie aber auch noch ungewiß gewesen, sie würden bald ins Klare gekommen seyn. Denn als sie erstaunt stille schwiegen und nachdenklich zur Erde blickten, brach der Woiwode mit den Worten ab: ich weiß, daß Ihr diese Kunst besitzet, und erwarte, daß Ihr sie an meinem Esel zeigen werdet. Habt Ihr keine Lust dazu, so will ich Euch nicht zwingen. Aber Ihr werdet mir zehntausend Dukaten dafür bezahlen, wenn ich auf das Vergnügen verzichten soll, mich mit meinem Esel zu unterhalten, der ein sehr kluges Thier ist.

Der Kaufmann.

Zehentausend Dukaten für einen so plumpen Spaß! Ich denke, der gestrenge Herr wird mit sich reden lassen und einen ansehnlichen Rabatt zugestehen.

Der Freiherr.

An demüthigen Bitten ließen es die armen Teufel wenigstens nicht fehlen und sie stellten ihm vor, daß die Summe und ihre Armuth gleich groß seyen. Es war umsonst. Sie wußten sich zuletzt nicht anders zu helfen, als wie man sich immer zu helfen sucht, wenn von der Zeit allein noch etwas zu hoffen ist. Sie baten um eine Frist zur Ueberlegung und der Woiwode war so gnädig, ihr letztes Wort am nächsten Tag entgegen nehmen zu wollen. Nun war aber auch guter Rath theuer. Die Armen kannten ihren Mann und wußten aus alter Erfahrung, wie schwer es war, mit ihm fertig zu werden. Da saß der Sanhedrin und die Weisen desselben mögen wohl ausgesehen haben, wie Hiob in Wächters bekanntem Gemälde, als er so guten Trost von seinen Verwandten erhielt.

Der Kaufmann.

Das läßt sich denken. Zehntausend Dukaten sind auch keine Kleinigkeit für ein paar hundert Schacherjuden. Es war ihnen gewiß nicht viel besser zu Muth, wie dem Antonio im Kaufmann von Venedig, als ihr Landsmann Shylok ein Pfund seines Fleisches,

„zunächst am Herzen auszuschneiden"

von ihm verlangte.

Der Freiherr.

Der Sanhedrin sprach hin und her; aber auch die Klügsten wußten kein Mittel vorzuschlagen, das nicht gleich wieder als unzulänglich verworfen wurde. Endlich, als Alle stille geworden waren, erhob der blöde Nathan seine Stimme. So hieß der Mann, weil man selten ein Wort von ihm vernahm. Er galt für den beschränktesten Kopf in der ganzen Versammlung. Man muß dem Woiwoden auch nicht einen einzigen Dukaten geben, sprach der blöde Nathan.

Der Kaufmann.

Dieser Vorschlag fand gewiß Beifall.

Der Freiherr.

Wenigstens schnellten alle Köpfe in die Höhe; aber ihre Blicke wandten sich auch gleich wieder von dem Mann ab; der ihn gemacht hatte, und hefteten sich an den Boden. Niemand hielt ihn einer Antwort würdig. Nicht einen Heller muß man dem Woiwoden geben, setzte der blöde Nathan hinzu.

Der Kaufmann.

Ich bin doch begierig, wie der Schwank endigt.

Der Freiherr.

Ich werde Sie nicht lang in der Ungewißheit lassen. Du hast gut reden, begann der Aelteste in der Versammlung. Hättest Du es mit dem schrecklichen Mann auszumachen, Du würdest bald kleinlaut werden. — So sendet mich in Euer Aller Namen an

den Woiwoden, erwiederte der blöde Nathan; und ich nehme jede Folge über mich.

Der Kaufmann.

Mit diesem Vorschlag war ihnen gewiß gedient. Versprach er auch ihrem Beutel keine Sicherheit, so war doch wieder einige Zeit gewonnen.

Der Freiherr.

Und was willst Du denn dem Woiwoden sagen? fragte der Aelteste. — Das weiß ich selbst noch nicht, war die Antwort. Ich gehe zum Woiwoden, wenn Ihr es gestattet; und da wird ein Wort schon das andre geben. — Der Gang war zu gefährlich, als daß nicht Jeder dem blöden Nathan gern die Ehre desselben überlassen hätte. Und so macht sich Dieser denn am andern Morgen auf nach dem Schlosse des Woiwoden, und läßt sich melden, als der die Antwort des Sanhedrin bringe. Die Thüre wird ihm sogleich geöffnet und der Woiwode ist nicht wenig erstaunt, als der blöde Nathan vor ihn tritt und sich für Denjenigen ausgibt, welcher von dem Sanhedrin beauftragt sey, die Befehle des gnädigen Herrn auszuführen, und seinen Esel sprechen zu lehren. Und wie willst Du das anfangen? fährt ihn der Woiwode an. — Das kann ich noch nicht sagen. — Aber Du weißt doch, wie viele Zeit Du nöthig hast? — Gnädiger Herr, antwortet der Jude; das läßt sich so schnell nicht bestimmen. Ich muß den Esel erst untersuchen, um zu sehen, wie es um seine Talente beschaffen ist. —

Der Kaufmann.

Der Woiwode muß doch kein so harter Mann gewesen seyn, da er den blöden Nathan nicht gleich mit ein paar Tritten vor die Thüre warf.

Der Beamte.

Die Zuversicht des Verstands hält auch die rohste Natur in Schranken.

Der Freiherr.

So ist's. Der Woiwode heißt den Juden ihm nach seinem Stalle zu folgen. Dieser untersucht nun den Esel auf das genauste. Er kehrt seinen Kopf hin und her, und befühlt ihm, wie ein ächter Schüler des Doktors Gall, die Stirne, die Ohren, den Hinterkopf. Dem Woiwoden geht die Geduld nahezu aus, als der blöde Nathan endlich von dem Esel abließ. Das Thier hat ausgezeichnete Talente, sagte er, und ich kann Ew. Gnaden versprechen, daß ich ihm die menschliche Sprache beibringen werde. — Wie viele Zeit brauchst Du dazu? fragte der Woiwode mit verbissenem Aerger. — Bei so vorzüglichen Anlagen geht es schnell, erwiederte der blöde Nathan. Bileam hat zwanzig Jahre an seinem Esel arbeiten müssen; ich denke in fünfzehn fertig zu werden. —

Der Kaufmann.

Und der Woiwode?

Der Freiherr.

Der Woiwode, der machte ein gutes Gesicht zum schlechten Spiel. —

Der Kaufmann.

Er dachte wohl, daß ihm bald ein besseres Mittel einfallen würde, um den Juden den Beutel zu fegen.

Der Freiherr.

Wer kann wissen, was der Woiwode dachte? Vor der Hand ist er zufrieden, daß der Unterricht am andern Tag beginnen soll, und der blöde Nathan kehrt zurück in den Sanhedrin, der angstvoll seiner wartet. Als er seinen Bericht geendigt, fragte der Aelteste: und was wäre damit gewonnen? — Zeit, sprach der blöde Nathan, Zeit ist gewonnen, und Zeit ist Alles. Nach fünfzehn Jahren ist entweder der Woiwode todt, oder der Esel ist todt, oder ich bin todt, oder wir Alle sind todt; was wollt Ihr weiter?

Der Kaufmann.

Ich will ja auch nichts andres. Zeit und nichts, als Zeit, und lehrt der blöde Nathan den Esel auch in fünfzehn Jahren nicht sprechen, so getrau ich mir doch die amerikanischen Banken zu retten, wenn der Congreß die Bill annehmen will, die ich ihm vorzulegen gedenke. Aber es wird eine Bill seyn, die mich und Sie und den Congreß selbst überleben soll —

Der Beamte.

Und vielleicht auch die Banken.

Sechstes Gespräch.

Der Kaufmann.

Sie haben mich in der That der Ueberzeugung sehr nahe gebracht, daß das Grund-Eigenthum nicht nur der sicherste Besitz ist, sondern auch der Speculation, wenn schon keine schnelle, doch gewisse Erfolge verspricht. Ich kann mir denken, daß ein reicher Mann, dem mehr darauf ankommt, sein Vermögen zu consolidiren, als es zu vermehren, am besten thut, solches in Güter zu legen.

Der Freiherr.

Sie wollen mir die meinigen also wirklich abkaufen.

Der Kaufmann.

Wenn ich meine Ueberzeugung auf richtigem Weg gewonnen, so können Sie mir nicht verkaufen; aber ich fange an zu zweifeln, ob dieser Weg auch der richtige sey. Wir haben in unsrer Untersuchung so mancherlei Thatsachen als zuverläßig zu Grunde gelegt, die keine strenge Prüfung aushalten können.

Der Beamte.

Sie meinen wohl die Summen, welche wir über den jährlichen Korn-Verbrauch in ganz Europa angenommen. Ich sollte denken, daß ich Ihnen keinen Zweifel darüber gelassen, wie wenig ich selbst diesen Zahlen vertraute. Nicht ohne gute Absicht gab ich zuletzt fünf Scheffel für die europäische Seele zu, ob wir ihr gleich früher nicht einmal die Hälfte zugesprochen hatten. Wenn zwei willkührlich gegriffene, höchste und niedrigste Zahlen das nehmliche Resultat herausstellen, darf man seiner Rechnung wohl gewiß seyn. Aber was hat diese Zweifel in Ihnen erweckt?

Der Kaufmann.

Ihre Angaben über die Bevölkerung von Europa hatten mich überrascht. Als ich nach Hause kam, fand ich das französische Conversations-Lexicon, welches eben vom Buchbinder gekommen war. Der Band mit dem Artikel population lag zufällig oben auf, und so sah ich denn nach, wie dieser Gegenstand von unsern Nachbarn jenseits des Rheins angesehen wird.

Der Beamte.

Sie konnten diese Weisheit in unsrem deutschen Conversations-Lexicon näher haben.

Der Kaufmann.

Es mag seyn; inzwischen, ich liebe die Art, wie die Franzosen dergleichen Gegenstände behandeln. Zudem hatte Michel Chevalier den Artikel geschrieben

Ich kenne diesen Schriftsteller persönlich; er war mir vor einigen Jahren von Paris aus empfohlen gewesen —

Der Beamte.

Ich erinnere mich seiner noch ganz gut. Er war damals ein leidenschaftlicher Saint-Simonist.

Der Freiherr.

Louis Philipp hat ihn zum Staatsrath gemacht. Es gibt kein besseres Mittel, Schriftsteller von unpraktischen Narrheiten zu heilen.

Der Kaufmann.

Unterscheiden Sie denn zwischen praktischen und unpraktischen Narrheiten?

Der Freiherr.

Allerdings. Eine praktische Narrheit nenn' ich, die ihrem Mann einen Platz im Tollhaus verschafft; eine unpraktische kann ihn in den Staatsrath führen. Hier wird er bald geheilt, weil er sich ganz behaglich findet; dort selten, und zwar aus dem entgegengesetzten Grunde.

Der Kaufmann.

Meinen Sie denn, daß es Chevalier'n mit dem Saint-Simonismus ernst gewesen sey? Er war viel zu klug dazu.

Der Beamte.

Ich glaub' es auch nicht; aber er hatte das Vertrauen, daß die neue Religion des Vaters Enfantin alle socialen Verhältnisse umgestalten würde. Diese

sagten ihm damals nicht zu, und so bedurfte er einer Veränderung derselben. So wie er Staatsrath geworden, waren sie ihm ganz recht. Statt mit seinen Brüdern nach Egypten zu ziehen, um die vollkommene Frau im Orient zu suchen, ging er nach Nordamerika, und da fand er bald, daß, wenn dort auch Raum und Duldung für jede Narrheit ist, sich doch damit nichts gewinnen läßt. In Ländern der Art, wo Besonnenheit, Kraft und Thätigkeit Alles sind, wird man am schnellsten von unpraktischen Ideen geheilt.

Der Kaufmann.

Etwas blieb ihm doch hängen; und das verläugnet auch der Artikel des französischen Conversations-Lexicons nicht. Er behauptet z. B. im vollsten Ernst, wenn die Familie der Montmorency's seit den Kreuzzügen nach den Gesetzen der Volksvermehrung zugenommen hätte, so würde sie jetzt 30 bis 40 Millionen Köpfe stark seyn; und doch sey kein einziger Montmorency mehr übrig. Wenn dieß wahr ist, wie kann noch von Gesetzen der Volksvermehrung die Rede seyn? Uebrigens werde ich mich wohl hüten, ihm nachzurechnen. Wie gewiß er seiner Sache ist, beweisen seine „30 bis 40 Millionen.“ Auf 10 Millionen mehr oder weniger kommt es ihm nicht an, selbst nachdem er aus dem Lande zurückgekehrt ist, das keinen Raum für die Illusionen der alten Welt hat.

Der Beamte.

Machen Sie ihm daraus keinen Vorwurf. Sobald die Wahrscheinlichkeits-Berechnungen eine gewisse Höhe erreicht haben, kommt es auf die größten Summen nicht mehr an. Es sollte mich wundern, wenn Chevalier nicht ungefähr Folgendes gesagt hätte: in den Bewegungen der Volksvermehrung ergeben sich Abweichungen von ihren Gesetzen, die aller Berechnungen spotten. Wenn es nach diesen gegangen wäre, müßte die Zahl der Montmorency's allein der Bevölkerung von ganz Frankreich gleich kommen. Und doch ist kein einziger Montmorency mehr übrig. War das Resultat nicht gleich überraschend und gleich schlagend, ob er 30 oder 40 Millionen annahm? Er eröffnete der Einbildungskraft nur desto größern Raum, um sich die geheimnißvolle Macht, die über den Natur-Gesetzen waltet, recht furchtbar auszumalen.

Der Kaufmann.

Meinetwegen; aber zwischen den 400 und den 1150 Millionen Scheffeln der Korn-Consumtion von ganz Europa, die wir angenommen haben, ist der Unterschied doch gar zu groß.

Der Beamte.

Das kann ich nicht finden. 30 bis 40 Millionen stellen ein Viertel, und 400 bis 1100 ein Drittel Differenz dar. Als wir die letzte Zahl annahmen, sprachen wir blos von den eingebildeten Werthen und berechneten sie an einigen wenigen Gegenständen,

um in der Größe der Summen ein schlagendes Resultat zu gewinnen. Wie leicht wär' es gewesen, noch ein tausend und mehr Milliarden herauszurechnen! Wir hätten damit doch die Zeit nicht gefunden, wo sich die Masse der eingebildeten Werthe auf einmal in der Steigerung der wahren Werthe äußern muß, wie dieß nicht früher, als fast ein ganzes Jahrhundert nach der Entdeckung von Amerika und der Strömung seiner metallischen Reichthümer nach Europa geschehen ist. Bereitet sich doch unter unsern Augen eine Erscheinung zu, welche sogar jener Wirkung der edlen Metalle im 16ten Jahrhundert gleichkommen mag.

Der Kaufmann.

Sie sprechen von dem chinesischen Handel. Wer kann wissen, wie diese Geschichten endigen werden?

Der Beamte.

Wie sie auch endigen mögen; immer wird die Wirkung, daß der Theehandel von den Engländern nicht mehr mit baarem Gelde, sondern mit Opium und europäischen Manufactur-Waaren saldirt wird, ungeheuer seyn. Vielleicht bis über das erste Viertel unseres Jahrhunderts hinaus verschlang der Handel mit Asien mehr als die Hälfte der edlen Metalle, welche jährlich aus den amerikanischen Bergwerken nach Europa kamen und von dem Freiherrn von Humboldt zu 43 spanischer Millionen Piaster berechnet worden sind. Von da an nahm die Ausfuhr der europäischen Waaren nach Asien mit jedem Jahre zu, und bald

kam es dahin, daß China selbst, welches sich so unabhängig von fremden Bedürfnissen gehalten hatte, die europäischen Einfuhren nicht mehr mit den Erzeugnissen seines Bodens und seiner Industrie bezahlen konnte, sondern den jährlich steigenden Ausfall mit baarem Geld decken mußte. Wie ansehnlich diese Geld-Ausfuhr aus China in kurzer Zeit geworden ist, läßt sich in amtlich ausgesprochenen Angaben erkennen. So kamen von 1836 auf 1837 allein nach der Präsidentschaft Bombay über 10 Millionen Rupien chinesischen Geldes, die wir wenig unter 7 Millionen preuß. Thaler annehmen können. Diese gänzliche Umgestaltung in dem asiatischen Handel, welche noch viel weiter gehen wird, muß von ungeheuren Folgen seyn. Ohne Zweifel würde sie auch bereits den Werth des Geldes sehr fühlbar herabgedrückt und damit die Preise aller Haupt-Bedürfnisse des Lebens in die Höhe getrieben haben, wären nicht gleichzeitig die großen Umwälzungen in den spanischen Colonien eingetreten, die den amerikanischen Bergwerks-Betrieb fast vernichteten, und sogar Jahre fort durch die Anlehen der neuen Staaten und die kolossalen Unternehmungen für die Wiederbelebung des Bergbau's eine sehr starke Zurückströmung der metallischen Reichthümer von dem alten Continent nach dem neuen bewirkt haben.

Der Kaufmann.

Ich bitte die zahllosen übrigen industriellen Unter-

nehmungen unserer Zeit nicht zu vergessen. Offenbar haben die europäischen Capitalien in den letzten 20 Jahren Wege genommen, die man früher gar nicht gekannt hat. Rechnen Sie nur die Hunderte von Dampfschiffen, welche jetzt in Europa sind. Wie viele Millionen wurden auf diesen einzigen Gegenstand verwendet. Und dennoch sinkt der Zinsfuß im Handel und in den Anleihe-Geschäften unaufhörlich.

Der Beamte.

Ja, überall erblicken wir die Zeichen einer ungeheuren Vermehrung nicht nur der eingebildeten, sondern auch der wirklichen Werthe. Wenn wir nun bedenken, daß ehemals jedes Jahr 25 Millionen Piaster aus Europa in den asiatischen Handel übergegangen sind und Asien schon eine Reihe von Jahren her von dem europäischen Handel nicht nur kein Geld mehr einnimmt, sondern ihm fortdauernd die bedeutendsten Summen baar zu bezahlen hat, so muß, wenn auch das Eisenbahn- und Dampfschiffe-Wesen ein halbes Menschenalter fort im Steigen ist und damit ungeheure Summen noch lange zu höhern Interessen beschäftiget werden, als die der Grund und Boden bezahlen kann, dennoch eine Anhäufung der edlen Metalle entstehen, welche sich jährlich, wenn man auch die Ausbeuten der russischen Goldsandlager nicht in Anschlag bringt, mindestens um die früher ausgeführte Summe vermehrt. Diese 25 Millionen

Piaster sind aber gerade der vierfache Betrag der Durchschnittssumme, welche von der Entdeckung Amerika's an bis ins Jahr 1600 jedes Jahr nach Europa gekommen ist. Ein Jahr ins andre gerechnet waren es 7 Millionen Piaster, und dennoch fing die Vermehrung der edlen Metalle schon 1570 an alle europäischen Werthe bis zur Verdreifachung der Getreide-Preise zu revolutioniren! Welche Folgen müssen erst eintreten, wenn die Ausbeute der amerikanischen Bergwerke ihre frühere Höhe wieder erreicht und jenes Ersparniß auf den asiatischen Handel noch durch diese Summen vermehrt wird! Eine ungeheure Entwerthung des Geldes kann nicht ausbleiben; aber sie wird Niemand zu gut kommen, als dem Grund-Eigenthümer, dessen Boden-Erzeugnisse in gleichem Maß im Preise steigen werden.

Der Kaufmann.

Nein, nicht nur dem Grund-Eigenthümer, sondern mehr noch den Staatsfinanzen. Die Regierungen würden gewiß nicht säumen, ihre Schulden nach dem alten Geldwerth abzutragen.

Der Beamte.

Auch das, wenn Sie wollen; denn Ihre Behauptung kommt meiner Ansicht zu Statten. Aber ich frage Sie: wohin sollen nun die ungeheuren Summen, die immer noch übrig bleiben, ihren Abfluß nehmen, wenn sie nicht in dem Ankauf von Grund und Boden untergebracht werden?

Der Kaufmann.

Dann wird aber auch bald kein Raum für solche Käufe mehr übrig bleiben.

Der Beamte.

Seyen Sie unbesorgt deßhalb. Das Reich der Ideen ist so mächtig, daß seine Eroberungen auch den Raum auf der Erde erweitern. Ja, unsre Zeit ist in voller Arbeit, um in allen Richtungen neuen Boden zu gewinnen.

Der Freiherr.

Lassen Sie doch die Länder am Südpol aus dem Spiel. Ihre erste Benutzung als Verbrecher-Colonien weissagt der Zukunft nichts Gutes.

Der Beamte.

Wer kann es wissen? War ja selbst Roms Anfang nur eine Zusammenrottung von allerhand schlechtem Gesindel. Wir können aber unsere Gebiets-Vergrößerungen auch näher haben. Ja sie rücken uns von selbst entgegen. Ist Europa einmal in allen seinen Haupt-Richtungen mit Eisenbahnen durchzogen; und dazu bedarf es vielleicht keines halben Menschenalters; so gibt es keine Entfernungen mehr. Man kauft sich dann eben so leicht Besitzungen in Spanien, in Portugal, in Sicilien, auf der Insel Sardinien und in andern, von der Natur mit allen ihren Schätzen gesegneten, Ländereien, als jetzt in Schlesien, in Pommern, in Böhmen. Denn die Eisenbahnen bringen den neuen Besitzer in der

nehmlichen Zeit auf seine Güter am mittelländischen Meer, oder an der Meerenge von Gibraltar, die er jetzt braucht, um nach jenen entferntern Gegenden von Deutschland zu gelangen.

Der Kaufmann.

Und, was das Beste ist, die Reise kostet weniger und wird gemächlicher zurückgelegt. Man hat sich nicht mehr mit schlecht bedienten Posten und bodenlosen Wegen zu plagen, und den ganzen Tag fort über grobe Postmeister, träge Postillone und impertinente Schlagbäume zu ärgern.

Der Freiherr.

Fürwahr, Sie machen mir Lust, meine Güter zu veräussern und mich in irgend einer schönen Gegend des südlichen Europa's niederzulassen.

Der Kaufmann.

Ich gehe nicht mit Ihnen. Mir ist mein gutes Vaterland schön genug, und dann hat mich meine Mutter von Jugend auf den Spruch gelehrt: bleib' im Land und nähre dich redlich. Ist es Ihnen aber Ernst mit Ihren Gütern, so bin ich vielleicht der Mann, der mit Ihnen handelt.

Der Beamte.

Ich hoffe, der Freiherr wird sich damit nicht beeilen. Ist das Grund-Eigenthum gleich bereits ansehnlich gestiegen, so muß es doch weit höher noch gehen. Wir haben so eben einer Erscheinung unserer

Zeit gedacht, die an sich schon nicht wenig dazu beitragen wird.

Der Kaufmann.

Sie meinen die Eisenbahnen —

Der Freiherr.

Gewiß; der Verkehr muß durch dieses rasche und wohlfeile Bewegungsmittel einen wunderbaren Aufschwung nehmen und solcher auch dem landwirthschaftlichen Betrieb zu gut kommen. Nichts ist dem Ackerbau förderlicher, als die Erleichterung der Transporte.

Der Beamte.

Ich habe eine näher liegende Wirkung im Aug' und schlage sie nicht gering an. Der Bau der Eisenbahnen bringt ungeheure baare Summen in Umlauf, und es ist gewiß nicht zu viel gesagt, daß in den nächsten 10 Jahren 500 Millionen Thaler in ganz Deutschland darauf verwendet seyn werden. Ein sehr großer Theil dieser Summe kommt unter die Besitzer des abgetretenen Bodens, die Erdarbeiter, die Maurer und andre Gewerke. Alle diese Leute gehören mehr oder weniger dem Landbau an. Jedes Ersparniß, das sie machen, geht auch wieder in den Grund und Boden; denn der gemeine Mann kennt und liebt fast keinen andern Besitz als diesen.

Der Freiherr.

Ein großes Glück für ihn! Sonst würd' ihm bald wenig davon übrig bleiben. Ich bin jedoch nicht ohne Sorgen über die schlimmen Folgen, welche die

großen Eisenbahn-Arbeiten mit sich führen werden. Die nächste und schlimmste wird in dem Steigen des Taglohns seyn. Ja, ich fürchte sogar, daß der Anbau von Grund und Boden vielleicht vernachläßigt werden wird, wenn der Arbeiter findet, daß er an der Eisenbahn einen größerern und sicherern Verdienst hat.

Der Beamte.

Ihre Besorgniß mag allerdings nicht ohne Grund seyn; ich glaube jedoch, daß das Uebel nicht von Umfang und daß es von kurzer Dauer seyn werde. Wo die Eisenbahn-Arbeiten vorkommen, sind sie auch in einigen Jahren vorüber und die Arbeiter kehren zu ihren frühern Beschäftigungen zurück. Der Taglohn muß übrigens in jedem Falle steigen, wenn die Resultate unserer Untersuchung nicht in der Luft stehen. Das Sinken des Geldwerths und die Preiserhöhung der Lebens-Bedürfnisse und der Arbeitskosten gehen gleichen Schrittes. Ich behaupte darum auch nicht, daß der Gutsbesitzer durch das Steigen des Grund-Eigenthums wirklich reicher werde. Selbst wenn sich der Werth des letzten verdreifacht, wie im 16ten Jahrhundert, wird er nicht eigentlich gewonnen haben; denn alle übrigen Werthe sind alsdann in gleichem Maß in die Höhe gegangen. Der Grund-Eigenthümer hat nur Einen Gewinn; aber er ist von unendlicher Wichtigkeit. Er bleibt mit seinem Vermögen immer auf der Höhe der Zeit; das heißt: seine Einnahmen halten sich in gleichem Verhältniß

zu seinen Ausgaben, wenn er nur halbwegs ein guter Wirth ist.

Der Freiherr.

Sie sprechen damit das Geheimniß der Erhaltung der Familien aus; und dennoch wollen Sie nicht von dem System lassen, das Grund-Vermögen so beweglich zu machen, als möglich.

Der Beamte.

Sie thun mir unrecht. Ich habe Ihnen sogar Mittel zu seiner Befestigung vorgeschlagen, welche Sie zu durchgreifend gefunden, und die ich auch selbst dafür halten würde, wenn ich glaubte, daß auf gewöhnlichen Wegen zu helfen wäre. Uebrigens muß ich erinnern, daß ich nirgends die Verpflichtung und noch weniger ein Recht des Staats anerkannt habe, nur einer gewissen Anzahl von Familien, wie groß sie auch seyn möge, zur Stätigkeit zu helfen. Der Staat ist Allen die nehmliche Fürsorge schuldig und kann für die Einen nichts thun, was mehr oder weniger auf Kosten der Uebrigen geschehen müßte —

Der Kaufmann.

Und am Ende doch nichts hälfe. Waren die Montmorency's nicht durch alle Künste des Feudalrechts gegen den Untergang verwahrt? Und wo sind sie nun?

Der Freiherr.

Auch in unsrem deutschen Vaterland hat sich dieß gezeigt. Durchläuft man die adelichen Namen

in Rürners Turnierbuch, so findet man die wenigsten mehr davon in unserer Zeit.

Der Kaufmann.

Das ist Gottes Finger, welcher schreibt: alle Kinder Eines Vaters sollen gleichen Theil an seinem Erbe, wie an seiner Liebe haben. Was liegt daran, wenn berühmte Namen untergehn? Verdienen sie fortzuleben, so behält die Geschichte sie in treuem Gedächtniß. Die Anlagen zum Verdienst sind in allen Familien; warum den Raum seiner Entwicklung verengen? Warum ihn auf eine kleine Zahl von Familien beschränken? Vermögen ja so viele Schößlinge der alten Häuser den Ruhm ihrer Vorvordern nicht mehr zu tragen. Wie kläglich kommen Einem diese Enkel großer Väter manchmal vor! Man fühlt ordentlich Mitleid gegen sie, daß die Last eines Namens auf ihnen liegt, der ihnen Verpflichtungen auflegt, welchen sie nicht gewachsen sind.

Der Freiherr.

Ich sehe nicht ein, wie sie zu diesem Mitleiden kommen. Was wäre das Verdienst, wenn es in den Familien erblich seyn müßte? Das wahre Verdienst ist überall so selten, daß sich eine Familie schon geehrt genug achten darf, wenn sie nur einen einzigen hochverdienten Mann unter den Ihrigen zählen kann. Ihm ähnlich zu werden, darf man von den Seinigen nicht verlangen; es ist genug, wenn sie ihres Ahnherrn nicht unwürdig sind, und unwürdig werden sie seiner

nur durch Niedrigkeit der Gesinnungen und Schlechtigkeit der Handlungen. Alsdann gebe ich aber auch den vornehmsten Edelmann Ihrer Verachtung Preis.

Der Kaufmann.

Wenn alle Edelleute so denken, dann werd' ich mich leicht mit ihnen verständigen. Aber ich sehe nicht ein, warum die Erhaltung der adelichen Familien auf Kosten der Rechtsgleichheit der Kinder bewirkt werden soll. Als ob wir Andern, die wir nicht von Adel sind, mit niedriger Gesinnung und schlechten Handlungen uns Achtung erwerben könnten.

Der Beamte.

Gewiß stellt Gesinnung und That den Kaufmann den Besten im Volke gleich; aber kaufmännischer Reichthum führt auch heutzutag zu jeder Ehren-Auszeichnung im Staate.

Der Freiherr.

Ja, und der Adel hat gerne darauf verzichtet, diese Auszeichnungen als ein Recht für sich allein anzusprechen.

Der Beamte.

Wir wollen hoffen, daß Ihre Behauptung wenigstens von den Einsichtsvollern Ihres Standes wahr sey. Unsre Zeit räumt indeß auch den Geldmännern das Recht ein, die Zukunft der Ihrigen durch Majorate und Fidei-Commisse zu sichern, und Mancher von ihnen mag wohl die Höhe der Gesinnung und den Abscheu vor schlechten Thaten in seinen Nach-

kommen besser gesichert achten, wenn sie finanziell für immer unabhängig gestellt sind. Denn das müssen Sie doch zugeben, daß es dem Reichen leichter ist, ein ehrlicher Mann zu bleiben, als dem Armen. Fehlt es ja selbst auf den Landstraßen nicht an Beispielen, daß der Straßenräuber, wenn auch nicht vor dem menschlichen, doch vor dem ewigen Richter besser erscheint, als der, den er beraubt hat.

Der Freiherr.

Auch abgesehen von den einzelnen Versuchungen zum Bösen, so ist die Erziehung in einer wohlhabenden Familie allein schon eine Art von Bürgschaft gegen das moralische Versinken. Zwischen den socialen und den sittlichen Verhältnissen herrscht eine Wechselwirkung, die den ersten besser frommt, als den letzten.

Der Kaufmann.

Alles dieß zugegeben, ich sehe doch immer nicht ein, was für einen Vater dabei gewonnen seyn soll, wenn er eines seiner Kinder gegen das sociale Versinken sicher stellt, und es auf eine Weise geschieht, welche die übrigen dem Versinken um so gewisser anheimgibt.

Der Freiherr.

Das ist's ja, was ich beklage. Unsre Institutionen haben in diesem Punkt eine Lücke, welche früher durch die Ritter-Orden, die Dom-Capitel und die Bevorzugung des Adels in den öffentlichen Stellen ausgefüllt war.

Der Beamte.

Ich muß meine frühere Behauptung wiederholen: der Adel hat heutzutag weit mehr Auswege für die Versorgung seiner jüngern Kinder, als in den blühendsten Zeiten des Feudalrechts und der, damit zusammenhängenden, Zustände. Die Armeen, der Staatsdienst, die weite Welt eröffnen dem wohlerzogenen jungen Mann so viele Laufbahnen, daß er nur Bildung und Streben zu haben braucht, um seinen Weg auf eine Weise zu machen, die ihn befriedigt, und wenn er sich wahrhaft auszeichnet, in den Stand setzt, gewissermaßen eine neue Familie zu gründen. Er braucht ja auch die Reinheit seiner Ahnen nicht mehr, wie früher, im Capitel aufzuschwören. Eine reiche Heirath macht keinen Flecken in sein Wappen, und wie stolz die Tochter des Millionärs seyn möge, über die Schwachheit, gern gnädige Frau zu heißen, erhebt sie sich doch selten.

Der Kaufmann.

Es gibt mehr Ausnahmen, als Sie glauben, und der Werth dieser Münze sinkt mit jedem Tage tiefer. Aber was wäre nun das Facit dieser Abschweifung unseres Gesprächs.

Der Beamte.

Eine Wahrheit, die uns zu seinem Ziele zurückführt. Die Wahrheit: daß ein vernünftiger Mann sich keiner Gunst seiner Lage hochmüthig überheben, daß er aber auch die Verhälnisse der Zeit mit freiem

Blick betrachten soll, um ihnen jeden Vortheil abzugewinnen, der mit den Grundsätzen des Rechts und der Ehre vereinbar ist.

Der Freiherr.

Ich will meinen Antheil nur gleich in Empfang nehmen, und verzichte geduldig auf die frühern Vorrechte meines Standes. Ich benutze die Rechte, oder vielmehr die Unabhängigkeit von dem alten Recht, die mir eine revolutionäre Gesetzgebung verliehen hat, um meine Güter, wenn sie recht hoch im Preise stehen, zu verkaufen, und den Erlös gleich unter meine Kinder zu vertheilen.

Der Kaufmann.

Und was soll ich? Ich, oder vielmehr wir Alle zusammen, wir sollen unser Vermögen nicht den Unsicherheiten einer Zeit, welche mit der größten Crisis aller Vermögens-Zustände schwanger geht, überlassen, sondern es in den Schooß der Zukunft legen. Kurz, wir sollen Güter, und nichts als Güter kaufen.

Der Beamte.

Schwerlich haben wir uns so allgemein ausgedrückt. Was für uns nützlich ist, kann es nur seyn, wenn es auch für Andre nützlich ist. —

Der Kaufmann.

Gegen diesen Satz muß ich mich feierlichst verwahren. Er brauchte nur richtig zu seyn, so wäre jeder Handel unmöglich.

Der Beamte.

Ich will sagen, daß kein Nutzen mehr möglich wäre, wenn sämmtliches Geld auf einmal in das Grund-Eigenthum gelegt würde. Meines Erachtens kommt es nur darauf an, das Vermögen, oder vielmehr alle wirklichen und eingebildeten Werthe so zu vertheilen, daß sie einander gegenseitig stützen, erhalten, fördern und beleben müssen. Dieß ist blos möglich, wenn sie auf keinem Punkt in überwiegender Masse aufgehäuft sind.

Der Kaufmann.

Sie meinen also, daß in dem Handel heutzutag mehr wirkliche und eingebildete Werthe aufgehäuft seyen, als für ihn und die ganze Welt gut ist?

Der Beamte.

Allerdings; ich gehe aber noch weiter und behaupte, daß die Handlungswelt dieses selbst fühlt, ohne sich klar zu seyn —

Der Kaufmann.

Woraus schließen Sie das?

Der Beamte.

Ich schließ' es aus der Leichtigkeit, oder vielmehr aus dem Leichtsinn, womit die Geldmänner unserer Zeit in jede abenteuerliche Unternehmung eingehen.

Der Kaufmann.

Beruhigen Sie sich. Die Geldmänner wissen auch in diesen Dingen recht gut, was sie thun. Sie interessiren sich in allen solchen Unternehmungen

persönlich nicht weiter, als um die Welt glauben zu machen, daß sie wirklich etwas auf dieselben halten. Sie begründen also blos den Glauben an die neuen Werthe; sie geben ihnen damit ihren Curs, verhandeln sie und haben ihren Gewinn darauf gemacht, ehe die Unternehmung das Papier verlassen, auf dem sie geboren wurde. Was aus den wenigen Aktien wird, die sie vielleicht übrig behalten, um ihren Einfluß auf die Unternehmung nicht ganz zu verlieren, und die Bewegung derselben für künftige Speculationen zu benutzen, ist ihnen so ziemlich gleichgültig. Sie haben den Verlust darauf lange schon hundert und tausendmal gewonnen.

Der Freiherr.

Sie entwerfen uns ein recht verführerisches Bild von der Art und Weise, wie die materiellen Interessen in unsern Tagen gefördert werden. Ist es viel besser, als das amerikanische Bank-System?

Der Kaufmann.

Item, es hilft, wie dieses, und wird kein so schlimmes Ende nehmen. Nur auf diese Weise sind unsere Eisenbahnen möglich geworden, die ungeheuren Gewinne aber auch den eigentlichen Geldmännern nicht allein zu gut gekommen. Sie haben ihn mit vielen Privatleuten theilen müssen; denn heutzutag ist Jeder darauf aus, wo Geld zu gewinnen steht.

Der Freiherr.

Dann mag er sich auch die Verluste gefallen lassen.

Der Beamte.

Bis jetzt sind fast alle diese Gewinne nur noch eingebildete Werthe. Was daran wirklicher Werth ist, besteht in dem Anlage-Capital oder vielmehr in dem, was damit ausgeführt worden ist, den Eisenbahnen selbst. Welchen Werth diese für die Zukunft behalten werden, steht dahin; hätte man die schweren Unterhaltungs-Kosten nicht zu fürchten, welche sich freilich erst nach 10 Jahren und später fühlbar machen werden, so dürfte man gewiß seyn, daß hier bedeutende eingebildete Werthe in wirkliche umgeschaffen worden wären. Dennoch rathe ich Jedem, der Geld unterzubringen hat, einen Theil davon in Eisenbahn-Aktien zu legen. Außerdem, daß ihr Besitz den Vortheil gewährt, jeden Tag in Geld umgesetzt werden zu können, so kommt er in seiner Sicherheit und in der Gewißheit des Ertrags dem Besitz des Grund-Eigenthums gleich.

Der Freiherr.

Und die Gleichheit wird bis zur Mäßigkeit der Jahres-Interessen gehen, die einmal von keinem sichern Besitze zu trennen ist.

Der Beamte.

Nur um so besser paßt er alsdann in meine Ansichten. Und so sage ich denn: wie in der ganzen Vermögenswelt nur Heil und Sicherheit für die Zukunft ist, wenn alle Arten von Werthen gleich über sie vertheilt sind und einander gewissermaßen

balanciren, so muß es auch in dem Vermögen des Einzelnen seyn, wenn er der Zukunft mit aller Beruhigung entgegen gehen will. Er muß einen Theil des Seinigen in eingebildeten Werthen, einen andern in baarem Geld, einen dritten in Haus und Hausgeräth, einen vierten in Juwelen, Gemälden, Büchern —

Der Kaufmann.

Diese Zumuthung ist etwas stark! Haus und anständiges Amöblement will ich mir gefallen lassen. Gegen die Juwelen darf ich nichts sagen; denn die Weiber wollen einmal Alles haben, was sie an andern Ihresgleichen sehen; aber Gemälde, Bücher —

Der Freiherr.

Ja, auch Gemälde. Da Ihr Herren mit dem Luxus der alten Häuser wetteifert, ist diese Forderung ganz billig. Der Reichthum hat von jeher die Pflicht gehabt, die Kunst aufzumuntern.

Der Kaufmann.

Ich sage Ihnen, ich verstehe gar nichts von der Kunst. Wie man für ein Gemälde ein schweres Stück Geld ausgeben kann, ist mir wahrhaft unbegreiflich. Ein Kupferstich mit einem reichen, goldnen Rahmen leistet die nehmlichen Dienste. Man will ja doch nur die großen Wandflächen mit Gegenständen ausfüllen, die dem Aug' eine Abwechslung gewähren.

Der Beamte.

Es ist Niemand zuzumuthen, daß er die Kunst liebe; aber man darf dem Reichen rathen, sie zu

fördern. Allen übrigen Aufwand macht auch der Glückspilz.

Der Kaufmann.

Wie? Ich soll so viel ausgeben, wo ich keinen Genuß davon habe?

Der Beamte.

Thun Sie dieß nicht täglich? Ich fürchte, daß es Ihnen selbst mit Ihrer Wohlthätigkeit nicht besser geht. Sie geben jedes Jahr ansehnliche Summen für sogenannte wohlthätige Zwecke aus, von denen Sie gewiß wissen, daß sie nicht nur nicht erreicht, sondern im Grunde damit nur egoistische und heuchlerische Absichten gefördert werden.

Der Kaufmann.

Sie haben Recht; aber was hilfts? Man muß es thun, weil es Andre auch thun. Die unverständige Wohlthätigkeit ist einmal die Schwachheit der Zeit. Ich habe nicht Lust, gegen den Strom zu schwimmen.

Der Freiherr.

Auch die Förderung der Kunst ist nicht nur eine Schwachheit, sondern ein Bedürfniß der Zeit. Wie könnten sonst so viele Kunstvereine aufkommen?

Der Kaufmann.

Dann stehe ich ja auch hier auf der Höhe der Zeit. Ich bin unwürdiges Mitglied von wenigstens einem halben Dutzend solcher Vereine. Thu' ich nun das Meinige nicht redlich für die Kunst?

Der Freiherr.

Nehmen Sie mir nicht übel; aber Ihre Beruhigung in diesem Punkt kommt mir gerade vor, wie die der Leute, die alles Mögliche für die Literatur gethan zu haben glauben, wenn sie bei einer Leihbibliothek abonnirt sind.

Der Beamte.

Eine herrliche Vergleichung! Fürwahr, man kann diese Kunstförderung nicht treffender bezeichnen. Für einen Louisd'or wird man Mitglied des Kunstvereins und hat Hoffnung, ein Gemälde oder eine Statue zu gewinnen, die einem vielleicht zur Last ist, weil sie einen unangenehmen Gegenstand behandelt, und man sie ehrenhalber nicht verkaufen kann. Man erhält zum wenigsten eine Lithographie oder einen Kupferstich, für den man keinen Thaler gäbe, wenn er einem nicht gleichsam umsonst ins Haus käme.

Der Kaufmann.

Ja, dieses Kunst-Lotteriewesen, wo man immer etwas gewinnen soll, was man nicht braucht, ist mir wahrhaft zuwider.

Der Beamte.

Wenn die Sache nur nicht eine noch schlimmere Seite hätte. Es entsteht das nehmliche Uebel daraus, welches man unsern vielen belletristischen Journalen nachsagt. Beide erzeugen eine Brut von mittelmäßigen Künstlern und Schriftstellern, die, wenn sie nicht

mehr zu leben finden, auf Saint-Simonistische Narrheiten verfallen müssen.

Der Kaufmann.

Von allen diesen Journalen sehe ich keines an; aber was haben Sie denn gegen die Leihbibliotheken?

Der Freiherr.

Das will ich Ihnen mit wenigen Worten sagen. Ich finde es unbegreiflich, wie man ein Buch aus einer Leihbibliothek ohne Handschuhe und eine Riechflasche vor der Nase anfassen kann. Die Großmutter meiner Frau ließ sich immer vorher durch ihre Kammerfrau einen Umschlag darüber machen, und wandte die Blätter beim Lesen mit der Scheerenspitze um.

Der Kaufmann.

Freilich, diese grau marmorirten Bände sehen gewöhnlich so schmutzig aus, daß man sie kaum in die Hände nehmen mag. Dafür braucht man sie aber auch nicht zu schonen; und lesen will man doch. Wie soll man sich anders helfen?

Der Freiherr.

Nichts leichter. Es handelt sich hier nicht um einen Raphaël, der 20 oder 30,000 Thaler kostet. Sie brauchen nur 100 oder 200 Thaler des Jahrs auf Bücher zu wenden, so können Sie die Leihbibliotheken entbehren. Wissen Sie, wie es mir neulich bei Ihrer Frau Gemahlin ergangen ist?

Der Kaufmann.

Nun, ich hoffe, es wird Ihnen doch nichts Unangenehmes widerfahren seyn.

Der Freiherr.

Wie Sie wollen. Wenn man eine Sitte der guten alten Zeit aufgeben muß, in der man erwachsen ist, thut es einem doch leid.

Der Kaufmann.

Sie spannen meine Neugierde immer mehr.

Der Freiherr.

Ich will Ihnen nur Alles gestehen; hoffentlich entschuldigen Sie mich bei Ihrer Frau Gemahlin. So lang ich die Ehre habe, sie zu kennen, war ich gewohnt, beim Kommen und Gehen ihr die Hand zu küssen. Bei meinem letzten Besuch hab' ich es unterlassen. Und wissen Sie warum?

Der Kaufmann.

Nun?

Der Freiherr.

Sie hielt ein Buch aus der Leihbibliothek in der Hand, als ich in das Zimmer trat. Es war mir unmöglich, eine Hand zu küssen, in der ich das schmutzige, stinkende Buch gesehen hatte.

Der Kaufmann.

Was wird meine Frau lachen, wenn sie das erfährt! Sollte ihr diese Veränderung Ihrer Höflichkeit aufgefallen seyn, ließ sie sich den Grund davon gewiß nicht träumen. Ich muß aber bekennen, Sie

haben nicht Unrecht. Nun Sie mich darauf aufmerksam machen, erscheint es mir auch fast eckelhaft, Bücher in die Hand zu nehmen, die durch so viele, und, wie man ihnen wohl ansieht, so schmutzige Hände gegangen sind. Mit dem Geld ist es freilich nicht besser; ich bin aber auch froh, daß ich mir einen Kassierer halten kann.

Der Freiherr.

Wissen Sie was? Lassen Sie uns einen Verein stiften, dessen Statuten feierlich den Grundsatz aussprechen, daß es einer Frau von Stand unwürdig sey, ein Buch aus einer Leihbibliothek zu lesen. Alle Mitglieder müssen sich verbindlich machen, nie mehr in ihrem Leben ein solches Buch in die Hand zu nehmen.

Der Kaufmann.

Wollen Sie, daß ich mir die Feindschaft aller Buchhändler auf den Hals ziehe? Ich mache zu gute Geschäfte mit Manchen unter ihnen. Noch kürzlich las ich irgendwo, daß es in Deutschland 10,000 Leihbibliotheken gebe.

Der Beamte.

Diese Besorgniß können Sie sich ersparen. Fragen Sie die Matadore im Buchhandel, und Sie werden erfahren, daß die Leihbibliotheken nicht nur der Ruin des soliden Buchhandels, sondern auch der guten Literatur sind. Niemand kauft mehr ein Werk der allgemeinen Literatur; Jeder verläßt sich auf diese

schmutzigen Leih-Anstalten. Unter den 10,000 Leihbibliotheken sind aber nicht 500, die sich wahrhaft gute Bücher anschaffen. Sie kaufen nur wohlfeile Waare, Unterhaltungsschriften der schlechtesten Art, Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, die im Tagelohn gemacht werden, den Sinn der guten und schlechten Autoren gleich schonungslos entstellen, unsere herrliche Sprache verderben, kurz, wahrhaftes Futter für den Ungeschmack, die Gedanken-Armuth und die Niedrigkeit der Gesinnung, in seiner Art nicht besser, als jenes Futter für Pulver, das John Falstaff in den Krieg führte. Von diesem elenden Geschmiere, das in Zwickau, Frankfurt, Leipzig, und an andern Orten auf eine Weise fabrizirt wird, für welche der Ausdruck fabrikmäßig in der That noch zu edel ist, werden viele tausende von Exemplaren gedruckt und verkauft, während es die besten Schriftsteller unsres Vaterlands kaum zu Auflagen von tausend Exemplaren bringen, weil der Verleger, wenn er dem Verfasser nur ein mäßiges Honorar bezahlen und dem Buch ein anständiges Aeußeres geben will, unmöglich zu den niedrigen Preisen verkaufen kann, zu welchen sich die Leihbibliotheken zu versehen gewohnt sind.

Der Freiherr.

Am Ende liegt das Uebel doch nur darin, daß Diejenigen, welche das meiste Geld haben und verzehren, keine Bücher kaufen.

Der Kaufmann.

Wenn Ihr Wort mir gelten soll, so muß ich mich dagegen verwahren. Ich schaffe mir jedes Conversations-Lexicon an, das herauskömmt. Meine Frau besitzt die Walter Scottschen Romane und eine Unzahl von Duodezbändchen. Ich wundre mich nur, daß sie ihre Augen noch nicht damit zu Grunde gerichtet hat.

Der Beamte.

Sie nennen ein Uebel weiter in dieser Schmutz-Literatur. Aber mit allen Ihren Conservations-Lexicis kommen Sie doch schwerlich im ganzen Jahr auf eine Buchhändler-Rechnung von 50 Thalern.

Der Kaufmann.

Ich sollte meinen, daß dieß für einen Mann, der kein Gelehrter ist, genug wäre.

Der Beamte.

Ich bin auch kein Gelehrter und meine Buchhändler-Rechnung beträgt jährlich wenigstens das Drei- und Vierfache.

Der Freiherr.

Ich komme noch höher; denn auf dem Land fühlt man das Bedürfniß einer guten Lecture stärker, als in der Stadt. Ich meine sogar, daß man schwerer zu befriedigen sey.

Der Beamte.

Es möchte wenigstens leicht zu erklären seyn. In der Stadt wird man durch die sogenannte gute

Gesellschaft zu sehr an eine gedankenleere Unterhaltung gewöhnt.

Der Freiherr.

Ich möchte aber doch wissen, warum unsere Geldmänner im Punkt der Bücher so weit hinter ihren Nachbarn zurückbleiben. In Frankreich und England findet man jedes neue Buch von allgemeinem Interesse auf dem Tisch der Dame des Hauses und es gibt schwerlich einen Kaufmann oder Fabrikanten in beiden Ländern, welcher nicht eine kleine Bibliothek und in derselben die besten Schriften seines Vaterlands und der andern Sprachen, die er kennt, in den schönsten Ausgaben besäße.

Der Beamte.

Man sollte denken, schon die Dankbarkeit müßte den industriellen Ständen Deutschlands die Pflicht auflegen, was sie vermöchten, zur Förderung der Literatur beizutragen. Wem verdanken die materiellen Interessen den erfolgreichen Schutz, der ihnen in unserer Zeit zu Theil geworden ist? Der Literatur und nur der Literatur. Die Literatur bildete die öffentliche Meinung in diesem Punkt zu einer solchen Macht aus, daß die Regierungen zuletzt nicht mehr zu widerstehen vermochten.

Der Kaufmann.

Ich kann es nicht widersprechen. Unterstützen Sie mich mit Ihrem Rath; ich will mir eine Bibliothek anschaffen.

Der Freiherr.

Und Sie lassen Ihre Frau Gemahlin sogleich das Abonnement in der Leih-Bibliothek aufgeben?

Der Kaufmann.

Auch das; jedoch unter der Bedingung, daß Sie ihr für gute und unterhaltende Bücher sorgen. Die Rechnung will ich bezahlen.

Der Freiherr.

So kann ich doch ihre schöne, kleine Hand wieder küssen.

Der Kaufmann.

Meinetwegen; nur müssen Sie dabei stehen bleiben.

Der Beamte.

Sie lassen sich also gefallen, auch die Bücher unter die verschiedenen Werthe aufzunehmen, zwischen denen ein Mann von Vermögen das Seinige theilen soll?

Der Kaufmann.

Nehmen Sie mir nicht übel; aber Juwelen, Gemälde und Bücher müssen doch immer nur Nebensachen bleiben.

Der Freiherr.

Doch nicht, weil sie keine Zinsen in Geld tragen?

Der Kaufmann.

Ja, es sind todte Capitalien und deren darf ein Mann von Verstand nur wenige haben.

Der Beamte.

Haus und Hausgeräthe sind auch nichts andres, und doch liegt in beiden ein weit bedeutenderes Capital.

Der Kaufmann.

Nein; Haus und Geräthe sind keine todten Capitalien für den Kaufmann. Er hat auch zu repräsentiren, wie der hohe Beamte. Sein Aufwand muß gleichsam den Glanz seines Namens stützen. Er muß zeigen, daß er große Summen ausgeben kann, ohne daß er sich etwas daraus macht. Und wissen Sie, warum?

Der Freiherr.

Mich täuscht er gewiß nicht damit. Aber warum soll er es zeigen?

Der Kaufmann.

Das will ich Ihnen sagen. Wir kennen uns so genau, daß es vergebliche Mühe wäre, wenn wir einander gegenseitig Sand in die Augen streuen wollten. Das Geheimniß des Reichwerdens besteht in der Kunst, im Kleinen zu sparen, und diese Kunst muß mit unerbittlicher Strenge in allen Geschäften ausgeübt werden, die in einem zahllosen, kleinen Detail bestehen. Ich schenke Ihnen zum Beispiel kein Briefporto, wenn Sie mir in einer Ihrer Finanz-Angelegenheiten schreiben, und bringe Ihnen sogar das Bestellgeld in Rechnung, haben Sie es beim Frankiren vergessen. Wie Sie denken können, mach'

ich es den vielen Fremden, mit denen ich zu thun habe, nicht besser. Kurz, ich muß in Allem, was zum Geschäft gehört, ein wahrer Knauser seyn. Damit man aber zwischen meinem Handwerk und meinem Charakter unterscheiden kann, lebe ich in meinem Haus auf eine Weise, daß Jeder, der es betritt, sogleich sehen kann, wie mein Haus meinen Character und mein Comptoir mein Geschäft darstellt.

Der Freiherr.

Dagegen ist nichts zu sagen; aber darum eben möcht' ich an den hohen Wänden Ihrer schönen Gemächer auch einige Gemälde von großen Meistern hängen sehen.

Der Kaufmann.

Verschonen Sie mich damit. Das ist wahrhaft todtes Capital.

Der Beamte.

Nicht so ganz, wie Sie meinen. Außerdem, daß mit dem Sinken des Geldwerths auch die guten Gemälde im Preis steigen müssen, so werden die Werke der alten Meister durch ihre Verbreitung nach Ländern, wo man vor hundert Jahren noch nichts von den schönen Künsten gewußt hat, immer seltener und immer theurer. Ist dieß in den letzten 20 bis 30 Jahren weniger auffallend geworden, so liegt es an zweierlei Umständen. Einmal sind tausende von Gemälden der ältesten italienischen und deutschen Kunst, die früher nicht geschätzt, wenigstens nicht

gesucht und also auch nicht bezahlt wurden, gleichsam von Neuem in die Kunstwelt eingetreten und haben sogar geraume Zeit, und vielleicht zum Theil jetzt noch, die Werke der besten Meister in Schatten gestellt. Und dann sind die spanischen Maler-Schulen erst seit etlichen 20 Jahren außer ihrem Vaterland bekannt geworden. Viele Tausende von spanischen Gemälden wurden auf den europäischen Kunstmarkt gebracht, und auch hier bestätigte sich die Erfahrung alles andern Handels, daß die Menge der Waaren die Preise auf einige Zeit herabdrückt. Es kommt nur darauf an, daß ein Kunstwerk an sich gut, daß es unzweifelhaft von einem anerkannten Meister sey, und es ist ein Capital, das, wenn es auch keine Jahreszinsen abwirft, doch sein Wachsthum in sich selbst hat.

Der Kaufmann.

Am Ende überreden Sie mich noch, daß die Juwelen meiner Frau auch ein solches Capital seyen.

Der Beamte.

In diesem Punkt bin ich meiner Sache weniger gewiß; dennoch möcht' ich es beinahe glauben. Wenn ich bedenke, welche Menge von Juwelen seit einem halben Jahrhundert durch die Ausplünderung der Kirchen und Klöster, die Verlegenheiten ausgewanderter großer Familien und selbst von regierenden Häusern in Umlauf gekommen sind, und daß der Kaufwerth dieser Gegenstände dabei doch im Grund

eher gestiegen, als gefallen ist, so scheint es kaum zweifelhaft, daß sich die Concurrenz um ihren Besitz ausserordentlich erweitert habe. Wenigstens ist mir glaubhaft versichert worden, daß viele neu geschaffenen Größen unserer Zeit, besonders in Frankreich, einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens in solchen Kostbarkeiten besitzen. Rechne ich den ganzen Antheil ab, welchen Stolz und Eitelkeit daran haben, so weiß ich den Haupt-Grund davon nur in einer besondern Eigenschaft dieser Besitzthümer zu finden; einer Eigenschaft, die auch für den Geldmann nicht unwichtig seyn dürfte.

Der Kaufmann.

Und diese wäre?

Der Beamte.

Sie ist in wenigen Worten anzugeben: der größte Besitz läßt sich in der Hand wegtragen.

Der Kaufmann.

Allerdings, eine vortreffliche Eigenschaft, an die ich bisher nicht gedacht habe. Sie versöhnt mich ordentlich mit den Perlen und Diamanten meiner Frau.

Der Beamte.

So hätten wir denn auch den übrigen Werthen des Lebens bei Ihnen zur Geltung verholfen. Nur mit dem Grundeigenthum will es uns nicht so gut gelingen.

Der Kaufmann.

Ich stelle eine Eigenschaft von Grund und Boden

nicht in Zweifel und schlage sie sehr hoch an. Es ist die Sicherheit des Besitzes.

Der Beamte.

Und doch haben Sie diese seine Tugend vielleicht nicht in ihrem ganzen Umfang erkannt.

Der Kaufmann.

Ich meine, dieß müßte nicht schwer seyn.

Der Beamte.

Wären Sie sich wirklich vollkommen bewußt, daß sich alle commerzielle und industrielle Thätigkeit in der Welt im Grund um etwas herum dreht, das in seinem numerischen Verhältniß zu dem Ganzen so gut, wie nichts, ist?

Der Kaufmann.

Ich habe schon viel Neues von Ihnen gelernt; aber diese Behauptung übersteigt meine Fassungskraft.

Der Beamte.

Ich hoffe, wir verständigen uns auch hierüber. Ich muß mir aber einige Fragen erlauben dürfen. Wie viele Millionen Pfund Sterling sind in den letzten beiden Jahren für Getreide baar aus England nach dem Continent gegangen?

Der Kaufmann.

Man hat 18 bis 20 Millionen genannt.

Der Beamte.

Sie werden nicht in Abrede stellen, daß zwei Dritttheile dieser Summe im Preisaufschlag bestehen, welcher durch die Concurrenz, die Speculation, die

Transporte, die Verluste auf Wechsel und Geld entstanden ist.

Der Kaufmann.

Vielleicht mehr.

Der Beamte.

Nehmen wir nur 12 Millionen an. War der größte Theil dieser Summe nun nicht eingebildeter Werth?

Der Freiherr.

Sie vergessen, daß die Verlegenheit der Bank von England durch die großen Baar-Zahlungen entstanden ist, welche der englische Handel für die Getreide-Einfuhren an das Ausland gemacht hat.

Der Kaufmann.

Allerdings; mit Gold- und Silber-Barren mußten die Engländer den Ausfall von 1839 und 1840 in ihrem Handel decken. Ich sollte denken, der Continent, und Deutschland insbesondre, wären es wohl inne geworden. Woher stammten die ungeheuren Massen Golds, die in kurzer Zeit in Umlauf kamen?

Der Freiherr.

Sie meinen die vielen Pistolen, welche die Herren Banquiers für 5 Thlr. 20 Sgr. ausgegeben hatten und nach ein paar Wochen nur für 5 Thlr. 10 Sgr. wieder annahmen? Es war eine Operation, die ihnen mehr Gewinn, als Ehre brachte.

Der Kaufmann.

Wir hatten mächtige Bundesgenossen; ich rathe Ihnen, nicht zu laut von der Sache zu sprechen.

Der Beamte.

Immer war das Gold in solcher Menge, wie man es nicht leicht in Deutschland gesehen hat. Dennoch will mir bedünken, die Masse des Goldes sey dadurch im Ganzen nicht vermehrt worden. Das edelste Metall hatte nur die Stelle gewechselt. Nach einem Jahr vielleicht ist der neue Paktolus wieder nach England zurückgeströmt.

Der Kaufmann.

So schnell geht es schwerlich; aber lange wird es gewiß nicht dauern.

Der Beamte.

Worin bestand nun der eigentliche Werth der Millionen, die uns durch die starke Korn-Ausfuhr zu gut gekommen sind?

Der Kaufmann.

In den Gold- und Silber-Barren, den Sovereigns, den Pistolen —

Der Beamte.

Aber dieses Gold und Silber war ja schon vorhanden, ehe die Getreide-Zufuhren anfingen. Sie dienten blos dazu, dem höhern Werth, welchen die Furcht vor dem Hungerstod dem Getreide gegeben hatte, für einige Zeit Realität zu verschaffen.

Der Kaufmann.

War dieß nicht genug?

Der Freiherr.

Ja, es ist sehr viel und ist uns kleinen und großen Besitzern von Grund und Boden wohl zu Statten gekommen. Der Aufschlag wirkte da, wo die Geschäfte zwar meist im Kleinen, aber nur mit baarem Geld gemacht werden. In diesen Sphären ist das Gold allerdings wieder verschwunden. Der Landmann hat aber seine Schulden damit bezahlt, der Gutsbesitzer seine Wirthschaft geordnet und vielleicht verbessert, seine Genüsse vermehrt —

Der Kaufmann.

Was kann man weiter verlangen?

Der Beamte.

Es war auch genug; indeß ich bleibe dabei: der Aufschlag des Getreides um 12 Millionen Pfund Sterling und mehr hat keine wirklichen Werthe geschaffen. Das Nehmliche ist mit der ganzen mercantilischen Thätigkeit von Europa der Fall; ja, das Verhältniß meistens nachtheiliger, weil häufig auf dem einen Punkt nur gewonnen, was auf dem andern verloren wird. Ich gebe zwar gerne zu, daß die Summe des Gewinns immer vermehrt wird; aber die Masse der wirklichen Werthe steigt nicht in gleichem Verhältniß und am Ende muß die Zahl der eingebildeten Werthe eine Höhe erreichen, welche sie dem Schicksal der Law'schen Papiere oder der Revolutions-Assignaten aussetzt, durch irgend ein Epoche machendes Ereigniß, wie zum Beispiel der plötzliche Umsturz

der englischen Macht seyn würde, zu Nichts zu werden. Können Sie die Möglichkeit einer solchen Crisis in Abrede stellen?

Der Kaufmann.

Eben so wenig, als das Finis in dem Hogarthschen Bilde, wo dem Kronos die Tabakspfeife aus dem Munde fällt, die Natur selbst bankrott geworden und nur der Galgen noch stehen geblieben ist. Alsdann helfen mir die Grundgüter auch nichts mehr.

Der Beamte.

Allerdings; ich sollte aber denken, es müßte das Interesse aller Geldmänner seyn, einer solchen Crisis, so viel sie vermögen, vorzubeugen.

Der Kaufmann.

Wie sollen sie das angreifen?

Der Beamte.

Sie müssen die wirklichen Werthe zu vergrößern suchen.

Der Kaufmann.

Sie sollen die Bergbau-Unternehmungen fördern, um die Ausbeute von Gold und Silber zu vermehren?

Der Beamte.

Meinetwegen auch das; wiewohl es nicht viel helfen wird. Es kann im Grunde nur dazu beitragen, einen Theil der wirklichen Werthe, nehmlich die edlen Metalle, herabzudrücken.

Der Kaufmann.

In demselben Maß steigt ja alsdann auch das Grundvermögen, wie Sie uns bewiesen haben.

Der Beamte.

Allerdings; aber ich habe nicht verhehlt, daß dieses Steigen im Grunde nur scheinbar ist, weil mit den Erzeugnissen von Grund und Boden der Preis aller übrigen Bedürfnisse steigt.

Der Freiherr.

Mir wäre dieß schon genug; mein Vermögen bliebe fortwährend im richtigen Verhältniß zu der Zeit. Sie aber verlangen mehr.

Der Beamte.

Ja, ich unterscheide auch unter den wirklichen Werthen. Ich will die edlen Metalle als den ersten nennen, ob sie Solches gleich nur durch die Meinung sind. Inzwischen, diese Meinung ist die Meinung aller Zeiten und Völker. Denn im Grund sind Gold und Silber nur Mittel des Austausches, nicht besser, und oft selbst geringer im Werth, als Papiere mit einigen Zahlen und Unterschriften, die gerade ein allgemeines Vertrauen genießen.

Der Kaufmann.

Welche wären nun die übrigen wirklichen Werthe?

Der Beamte.

Für wirkliche Werthe kann ich eigentlich nur diejenigen anerkennen, die etwas aus sich selbst hervorbringen. An die Spitze derselben stelle ich den

Verstand und die Thätigkeit des Menschen, welche geringe Werthe zu höhern machen und selbst aus Nichts Werthe schaffen, wie z. B. aus der Zeit, welche durch die menschliche Thätigkeit zu einem unschätzbaren Werth erhoben wird.

Der Kaufmann.

Es ist aber immer noch ein anderer, wirklicher Werth dazu nöthig. Ohne Baumwolle kann der Spinner nicht spinnen.

Der Beamte.

Allerdings; aber ohne Arbeit liefert die Natur den Fabriken auch keine Baumwolle. Die Natur will von dem Menschen gezwungen seyn, wenn sie ihm ihre Schätze öffnen soll. Durchlaufen Sie alle menschliche Thätigkeit, wo ist ihr Anfang und ihr Ende?

Der Kaufmann.

Ich gesteh' es. Ohne Grund und Boden zu bauen, gibt es keine Baumwolle, keinen Caffee und keinen Zucker.

Der Freiherr.

Und das Wichtigste, das Brod vergessen Sie?

Der Beamte.

Also das erste, das unentbehrlichste aller menschlichen Bedürfnisse!

Der Kaufmann.

Das Getreide ist kein Gegenstand des Welthandels.

Der Freiherr.

Wie? die Waare, die um ihrer Unentbehrlichkeit willen auf allen Märkten der civilisirten Welt die erste Rolle spielen muß?

Der Kaufmann.

Ja, diese nehmliche Waare, deren Wichtigkeit für das Wohl der Menschheit ich nicht bestreite. Der Welthandel beschäftigt sich nie mit ihr, weil das Getreide nur dann in den großen Handel tritt, wenn die Erndten in mehreren Ländern von Europa zugleich gefehlt haben — was zum Glück doch nur selten geschieht. Der Reis hat für den Welthandel eine weit größere Wichtigkeit. Einmal bildet er das Hauptbedürfniß vieler großen Länder, und dann ist er ein Mittel der Aushülfe in Zeiten des Getreide-Mangels und ein Gegenstand des Luxus für die europäischen Nationen auch in Tagen des Ueberflusses. Wir haben früher schon gesehen, wie verschieden die Getreidepreise in den europäischen Häfen, selbst in den einander nahe liegenden, sind. Ich glaube nicht, daß solche Preis-Differenzen im Reis und noch weniger in der Baumwolle, in Caffee und in Zucker vorkommen.

Der Beamte.

Ja, die Vorsehung hat es weise eingerichtet, daß der Mensch in seinem Hauptbedürfniß nicht von dem Handel mit entfernten Ländern abhängig ist. Darum solltet Ihr Herren Geldmänner aber auch nicht so gleichgültig an den schönen Aeckern vorübergehen,

wenn der Frühling sie mit dem smaragdenen Grün seiner Hoffnungen, oder die Erndtezeit mit dem Gold ihrer Erfüllungen bedeckt.

Der Freiherr.

Ein schönes Wort für die zarte Saat und den schwellenden Erndte-Segen!

Der Kaufmann.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß wir dagegen gleichgültig seyen. Haben wir auch keine so schöne Vergleichungen dafür, so betrachten wir die Saaten im Frühjahr und die Früchte vor der Erndte nicht minder aufmerksam. Freilich geschieht es nicht auf der Jagd nach poetischen Bildern, sondern mit genauer Berechnung des Einflusses, welchen die Hoffnungen und die Erfüllung auf die Preise haben werden. Meist verstehen wir nicht viel von dem Zustand der Vegetation selbst; desto besser wissen wir die Leute zu wählen, deren Einsichten wir dazu benützen.

Der Beamte.

In jedem Fall werden Sie zugeben, daß unter allen wirklichen Werthen, die selbst wieder neue und wirkliche Werthe erzeugen, Grund und Boden oben an stehen.

Der Kaufmann.

Allerdings. Dennoch behält eine Summe von tausend Thalern baaren Gelds oder guter Papiere für mich und Meinesgleichen den Vorzug vor einem Stück Landes von gleichem Werthe. Tausend Thaler in

Grund und Boden bringen mir dritthalb, drei und höchstens vier Prozent ein. Mit der nemlichen Summe in Geld mache ich zehen Procent und mehr im Jahr.

Der Beamte.

Und schlafen dabei gewiß nicht so ruhig, wie der Freiherr, dem nur die Natur hie und da einen kleinen Streich spielt, welchen sie im nächsten Jahr wieder gut macht.

Der Kaufmann.

Ja, ich gestehe, daß ich nicht selten mit schweren Sorgen zu Bett gehe und mit noch schwerern erwache. Wie ist es auch anders möglich, wenn man den größten Theil seines Vermögens in den Händen von Leuten weiß, von denen Viele ungeschickt und leichtsinnig, nicht Wenige klug, aber unredlich, und die meisten Uebrigen mit aller Geschicklichkeit und Redlichkeit doch in ihren Unternehmungen nicht glücklich sind?

Der Freiherr.

Und Sie treiben dieses Leben fort, ob Sie gleich jeden Augenblick sich davon losmachen und von bescheidenern Interessen Ihres Vermögens eben so gut leben könnten, wie jetzt?

Der Kaufmann.

Ich will es nicht verhehlen, ich komme mir manchmal selbst als einer der größten Thoren unter der Sonne vor. Denn wenn ich mein Vermögen verdopple und verzehnfache, kann ich doch nicht besser essen, trinken und wohnen, als jetzt. Ich habe

Wagen und Pferde, habe mein Landhaus, kann Reisen in die Bäder, nach Italien, wohin ich will, machen. Ich könnte selbst die Wände meiner Gemächer mit Gemälden der ersten Meister bedecken. — Was könnte ich mehr, wenn ich so reich, wie die Herren von Rothschild, wäre? Ich müßte nur anfangen, Dummheiten zu treiben, wenn ich anders leben wollte, als jetzt.

Der Beamte.

Und dennoch?

Der Kaufmann.

Ja, und dennoch bin ich Thor genug und schleppe fort an der Last, die ich mir aufgeladen, und werde wohl nicht aufhören, bis ich unter ihr zusammenbreche. —

Der Freiherr.

Und Alles dieses nur, damit einst das Volk aus der ganzen Gegend zusammenläuft, um zu schauen, wie es aussieht, wenn der reichste Mann des Landes begraben wird.

Der Beamte.

Und was meinen Sie, daß das Volk sprechen werde?

Der Kaufmann.

Nun, ich denke, es wird doch Mancher darunter seyn, in dessen Thränen man lesen kann: der reiche Mann hat immer geholfen, wenn er konnte.

Der Beamte.

Wir wollen hoffen, daß die Dankbarkeit noch

nicht aus der Welt verschwunden sey. Aber auch mit dem größten Reichthum kann man nur Wenigen helfen, wenn man seine Wohlthätigkeit auf Einzelne beschränkt. Der wahrhaft reiche Mann müßte dabei nicht stehen bleiben. Er sollte einen Theil seines Vermögens für große Staatszwecke bestimmen, welche die Regierungen, auch mit dem besten Willen, nicht erreichen können, weil es nur durch neue Auflagen möglich ist.

Der Kaufmann.

Wer würde es ihm danken? Vielleicht ein Paar Zeitungs-Artikel —

Der Freiherr.

Was liegt am Danke, wo etwas Großes zu thun ist?

Der Beamte.

O welch ein edles Wort haben Sie gesprochen! Aber auch die Nachwelt vergißt keinen Dienst, welcher der Menschheit geleistet wurde; denn die Nachwelt ist nicht undankbar. Sollte, was Ihren nächsten Erben abgeht, für deren Nachkommen verloren seyn, wenn ein ganzes Volk sie die Enkel eines Mannes nennt, der so lang nach seinem Tode noch Segen über das ganze Land verbreitet?

Der Kaufmann.

Denken Sie an die Nachkommen des Doktors Luther.

Der Freiherr.

Ich sollte meinen, wenn die Nachkommen des

großen Reformators auch nicht reich sind, wird ihr Name doch immer ein Kapital bleiben, in dessen Besitz sie nicht ganz verarmen können. Ich habe nie aus meinen Grundsätzen ein Geheimniß gemacht, und meine Versicherung ist nichts Neues für Sie, daß ich ungern die Hand meiner Tochter einem Mann geben würde, der nicht von Adel ist; aber bei einem Nachkommen von Luther, wenn er sonst ein tüchtiger Mann wäre, würd' ich darüber wegsehen. Es gibt keinen höhern Adel, als ein großes Verdienst, und die Eigenschaften, ohne die es nicht zu erwerben ist, sind der beste Adelsbrief, welchen Natur und Vorsehung ertheilen können.

Der Kaufmann.

Eine solche Gesinnung müßte einen bewegen, einen Theil seines Vermögens den wohlthätigen Anstalten zu bestimmen.

Der Freiherr.

Wenn Sie diese Aenderung Ihrer Ueberzeugungen mir beimessen, so darf ich mir auch die Bitte erlauben, die Stiftungen für die Wohlthätigkeits-Anstalten den guten Seelen zu überlassen, welche nicht besser zu geben verstehen. Oder, wenn es durchaus eine Wohlthätigkeits-Anstalt seyn soll, so bestimmen Sie sie für die Nachkommen verdienter Männer, aber nicht um ihnen Almosen zu geben, sondern sie in den Stand zu setzen, anständig zu leben, wenn sie es nicht aus eigenen Mitteln vermögen.

Der Kaufmann.

Also eine Art von Domstift, in welchem man seine reine Abstammung beschwören müßte?

Der Freiherr.

Warum nicht, wenn sie zweifelhaft schiene und Niemand Lust hätte, die Mühe einer Untersuchung zu übernehmen? Wo gewisse Rechte an einer Familie haften, darf man immer annehmen, daß die Familie selbst sie am besten kenne und sie sich auch zu erhalten bestrebt seyn werde. Nicht anders war es mit dem Aufschwören einer Zahl von Ahnen in jenen Kapiteln gemeint, welche dem Zeitgeist so anstößig geworden sind, zu einer Zeit, wo der Zeitgeist die Forderung dieser Zahl von Ahnen ganz natürlich fand.

Der Beamte.

Wie aber auch die Stiftung seyn möge, immer mach' ich zur Bedingung, daß ihr Kapital sogleich in Grund-Eigenthum gelegt wird.

Der Kaufmann.

Gewiß kann es nicht sicherer untergebracht werden.

Der Beamte.

Auch nicht zweckmäßiger, weil das Einkommen davon immer im Verhältniß zu den Bedürfnissen der Zeit bleibt. Nur durch solchen Besitz haben sich Institutionen der ältesten Jahrhunderte bis auf unsere Tage erhalten. Ja, ich behaupte, daß, wenn eine Institution finanziell nicht mehr für ihren ursprünglichen Zweck hinreicht, es nur durch eine schlechte

Verwaltung ihres Vermögens dahin kommen konnte. So lang der Clerus Grundbesitzer war, ist er immer reicher geworden; es geschah aber nicht, weil der Geist der Frömmigkeit ihm fortwährend neuen Besitz zuwies, sondern weil er sein Vermögen gut verwaltete und Sparsamkeit eine Tugend seines Standes ist. Die böse Welt konnte nicht begreifen, wie Leute, die weder Frauen, noch Kinder haben, sparen können. Sie nannte Geiz, was nur der erhaltende Charakter des Standes war, der von jeher geneigt gewesen ist, sein Geld in Grundeigenthum zu legen, weil ihn ein gewisser Takt, der gleichfalls eine Eigenschaft seines Standes ist, auf das einzige Mittel hinwies, nicht nur das Gefühl des Besitzes in seinem ganzen Umfang zu genießen, sondern sich solches auch für die späteste Zukunft zu sichern.

Der Kaufmann.

Alles dieses leuchtet mir vollkommen ein, und die Geschichte des Adels spricht auch überall dafür, wo er sich in seinem vollen Glanz erhalten hat. Die Basis desselben auf dem Besitz eines unveräußerlichen Grund-Eigenthums scheint sein Erhaltungs-Princip zu seyn.

Der Beamte.

Ja, und diese Grundlage ist es, welche nicht nur den ältesten dynastischen und den Dienst- und Verdienst-Adel erhalten hat, sondern auch den Geld-Adel in den kaufmännischen Staaten. Zu den

Letzten rechne ich vor allen andern Toskana und stelle die mediceische Familie oben an. Die Medicis begründeten ihr Haus vom Anfang an in bedeutendem Landeigenthum und vermehrten es mit jedem Fortschritt ihres kaufmännischen Gewinns. Ihr Untergang ist zwar nicht ausgeblieben, aber sie verdankten ihn ihrer zügellosen Genußlust und erloschen wenigstens auf einem Throne. Bei den großen Familien von Venedig und Genua war es derselbe Fall. Nur diejenigen Häuser haben einen Rest ihres alten Glanzes bis auf unsere Zeit gebracht, die ihn in bedeutendem Grundvermögen gegründet hatten. Ja, man darf wohl sagen, es gibt eigentlich kein wahres Besitzthum, als Grund und Boden. Alles andre Vermögen besteht in Werthen, die es nur durch die Meinung sind, und mit ihr steigen und fallen und zu Nichts werden. Grund und Boden ist ein Eigenthum, das seinem Besitzer nicht genommen werden kann, so lang noch ein Rest von Gesetz und Ordnung in der Welt ist. Ja, der Boden ist das einzige Eigenthum, von dem sich sein Herr, wenn er will, nicht zu trennen braucht. Auch im Tode noch kann er in seinem Besitze ruhen, und ich will nur bekennen, daß ich diesen Vortheil des Grundeigenthums nicht für seine geringste Tugend ansehe.

Letztes Gespräch.

[illegible] ich vor allen andern [illegible] und [illegible] [illegible] Familie oben an. Die [illegible] be- [illegible] die Hand vom Anfang an im [illegible] [illegible] und vermehrten es mit [illegible] [illegible] kaufmännischen Gewinne. Ihr [illegible] ist zwar nicht ausgeblieben, aber sie verdankten ihn ihrer zügellosen Genußsucht und erloschen wenigstens auf einem Throne. Bei den großen Familien von [illegible] und [illegible] war es derselbe Fall. Nur diejenigen [illegible] haben einen Rest ihres alten Glanzes bis auf [illegible] [illegible] gesammelt hatten. Ja, man kann wohl sagen, es gibt eigentlich kein wahres Besitzthum, als Grund und Boden. Alles andere Vermögen besteht in Papieren, die es nur durch die Meinung sind und mit ihr steigen und fallen und zu Nichte werden. Grund und Boden ist ein Eigenthum, das seinem Besitzer nicht genommen werden kann, so lang noch ein Rest von Gesetz und Ordnung in der Welt ist. Ja, der Boden ist das einzige Eigenthum, das sich sein Herr, wenn er will, nicht zu [illegible] Auch im Tode noch kann er in seinem Besitz [illegible] und ich will nur bekennen, daß ich diesen Vortheil des Grundeigenthums nicht für seinen geringsten Vorzug ansehe.

[illegible]

Der Leser.

Wie? die Gespräche sind schon zu Ende?

Der Verfasser.

Welche schmeichelhafte Frage für einen Autor! In der That, eine sehr schmeichelhafte Frage. Gewöhnlich sind die Leser froh, wenn das Buch aus ist.

Der Leser.

Freuen Sie sich nicht zu frühe. Meine Aeußerung ist mehr der Ausdruck der Verwunderung, als der Zufriedenheit.

Der Verfasser.

Desto besser für mich! Dann ist es der Ausdruck der Unzufriedenheit und des Tadels, welche dem Schriftsteller meist nützlicher sind, als die Zufriedenheit seiner Leser.

Der Leser.

Es ist doch eine eigene Glückseligkeit um die der Autoren!

Der Verfasser.

Gönnen Sie sie uns doch; auch unsere Leiden sind eigener Art. Aber gewiß ist, daß uns die

Zufriedenheit der Leser wenig hilft. Ein allgemeines Lob, ein Rath an Andre, das Buch auch zu lesen, ist der ganze Gewinn. Dem ersten traut man nicht mehr, weil es zu bekannt ist, daß die schlechtesten Schriften am meisten gelobt werden, und den letzten befolgt Niemand, weil dieß das allgemeine Schicksal alles guten Rathes ist.

Der Leser.

Sie wollen also lieber getadelt seyn?

Der Verfasser.

Ganz gewiß; und ich will Ihnen den Grund nicht verhehlen. Sobald der Leser tadelt, hat er in der Regel mit Aufmerksamkeit gelesen —

Der Leser.

Und dieses sollte bei dem Lobe nicht der Fall seyn?

Der Verfasser.

Wenigstens selten. Meistens lobt der Leser nur, was er in das Buch hineingelesen hat. Indem er es lobt, lobt er sich gleichsam selbst, und ein großer Theil vom Verdienste desselben besteht für ihn darin, daß es seiner Eitelkeit einen heimlichen Triumph verschafft hat.

Der Leser.

Ja, ja, ich erinnere mich; auch Goethe hat etwas der Art gesagt. Meinetwegen! Aber tadelt der Leser nicht auch, wenn er ohne Aufmerksamkeit gelesen?

Der Verfasser.

Noch weit öfter vielleicht; aber für das Buch bleibt die Wirkung die nämliche. Der Leser tadelt laut und beharrlich. Man glaubt ihm, schon weil man überhaupt das Böse von Andern lieber glaubt, als das Gute. Man nimmt das Buch nun selbst zur Hand, um sich gleichfalls darüber aufhalten zu können; aber man braucht auch nur ein gutes Wort, eine Bemerkung, eine Erfahrung, die man schon selbst gemacht hat, darin zu finden, so faßt man eine ganz andere Ansicht davon und überläßt sich dem Vergnügen, dem Tadler zu widersprechen. Das Buch wird dadurch ein Gegenstand des Streits. Viele, die es schon aus Neid gegen alles Gute nicht gelesen haben würden, lesen es jetzt, um wenigstens demjenigen der Lober oder Tadler entgegen treten zu können, auf den sie sonst einen Zahn haben.

Der Leser.

Es ist wahr; man erzählt von einem bedeutenden Buchhändler Deutschlands, dem nichts lieber seyn soll, als wenn seine Verlagsartikel tüchtig in den Blättern durchgehauen werden, wie er es nennt.

Der Verfasser.

Und der Mann hat vollkommen Recht. Jeder findet in dem Schlimmen, das Andern widerfährt, eine kleine Genugthuung. Frei von Neid und Schadenfreude sind wenige Menschen auf diesem besten der Planeten.

Der Leser.

Gott verzeih' Ihnen diese entsetzliche Behauptung!

Der Verfasser.

Und doch gibt es keine Wahrheit, die so fest stände. Uebrigens kann unser Planet dabei immer noch der beste unter allen Planeten bleiben — besonders, da wir von den übrigen nichts weiter wissen, als was ihr Aeußeres uns aus Entfernungen sehen läßt, die, wenn wir sie auch in Zahlen ausdrücken können, für unsere Vorstellungen doch wahrhaft inkommensurabel bleiben. Und wissen Sie warum?

Der Leser.

Nun?

Der Verfasser.

Weil Schadenfreude und Neid gleich feig und unmächtig sind.

Der Leser.

Von dem Neid will ich dieß gelten lassen; er ist ja nur das Kind des Unmuths, Andern das Böse, das er ihnen wünscht, nicht selbst zufügen zu können. Aber die Schadenfreude — Viele thun das Böse nur, um sich an dem Unglück Anderer ergötzen zu können.

Der Verfasser.

Hie und da mag dieß allerdings der Fall seyn; für eine allgemeine Behauptung jedoch reichen die wenigen Fälle nicht hin. Das meiste Böse geschieht aus Leidenschaft, in böser Gewohnheit oder aus Bedürfniß — das heißt: weil man in seiner Elendigkeit

sich nicht anders helfen zu können glaubt. Sehen Sie, so wenig haff' ich den Neid und die Schadenfreude, daß ich mir beide gern als die entschiedensten Feinde meines Buchs gefallen lasse, ja sie sogar mir dazu wünsche.

Der Leser.

Wenn Sie so leicht zu befriedigen sind, soll Ihr Glück durch mich nicht verkümmert werden. So erfahren Sie denn den eigentlichen Grund meiner Verwunderung, daß Ihre Gespräche schon zu Ende sind. Er ist kein anderer, als daß Sie nur bewiesen haben, was bereits vollbracht ist; statt daß ich erwartete, Sie würden beweisen, was noch geschehen soll.

Der Verfasser.

Ich könnte Ihnen antworten, daß in der Zeit, in welcher diese Gespräche angefangen und größtentheils vollendet worden sind, die eigentliche Frage derselben nicht nur nicht entschieden, sondern selbst noch höchst problematisch war. Stand meine Ansicht von dem Steigen der Preise des Grundbesitzes auch schon vor mehr als fünf und zwanzig Jahren fest, so bin ich doch durch die schnelle Verwirklichung meiner Ideen überrascht worden. Ich glaubte sie nicht so nahe, als sie in den letzten Jahren mit überraschender Schnelligkeit eingetreten ist. Man möchte in der That glauben, daß sich die Erscheinung, die ich nach dem Freiherrn Alexander von Humboldt an dem späten, aber plötzlichen und wahrhaft revolutionären,

Einfluß der Zuströmung der metallischen Reichthümer Amerika's auf die Getreidepreise, und damit auf die Bodenwerthe, während der letzten dreißig Jahre des sechszehnten Jahrhunderts nachgewiesen, in unsern Tagen wiederholt hätte. Ich dürfte mich daher wohl rühmen, daß ich wirklich vorausgesagt und mit Gründen dargethan, was geschehen werde, will indeß auch meine Ueberzeugung nicht verhehlen, daß die Wirkung auf die Preise des Grundvermögens noch nicht vollendet ist. Ich habe meine Ansicht freilich an verschiedenen Stellen durchblicken lassen, aber daß mir die Aufgabe nicht mißlungen ist, beweist mir Ihre Unzufriedenheit mit dem Ende der Gespräche. Die Wirkung auf Sie ist vollbracht. Sie sind nur unzufrieden, weil der Schlußgedanke, den Sie vorausgefunden, nicht mit Worten in dem Buch ausgedrückt ist. Es wäre Ihnen angenehmer gewesen, sich gleichsam selbst daraus herauszulesen; und dennoch ist Ihnen ein besserer Dienst geleistet worden. Mein Buch hat Ihnen die Genugthuung des Selbstfindens und Ihrer Bescheidenheit Raum gelassen, von ihm zu erwarten, was Sie nicht mehr von ihm brauchten. Durfte ich mir Voltaire's Rath nicht zu Nutzen machen, daß der Schriftsteller verloren ist, welcher seinem Leser Alles sagt, was er weiß? In der That gibt es kein unfehlbareres Mittel, ihm Langeweile zu machen, als einen Gegenstand ganz zu erschöpfen.

Der Leser.

Ein vortrefflicher Rath für die Unwissenheit und die Oberflächlichkeit!

Der Verfasser.

Beide bedürfen ihn nicht; ihr Instinkt führt sie hierin eben so sicher. Aber ich gebe auch den Schriftsteller verloren, welcher seinem Publikum zu unähnlich ist. Die Erscheinung wiederholt sich in der Literatur, wie im Leben der That und selbst der durchgreifendsten Einwirkungen auf Andere. Wer Großes durch die Menschen wirken will, darf sich nicht zu hoch über sie erheben. Weit sicherer ist der Erfolg, wenn er ihre Schwachheiten, ihre Laster, ihre Leidenschaften aufregt, als wenn er ihren Verstand und ihre Tugenden zu Hülfe ruft. Nur diese Kunst macht die Demagogen im Kleinen und im Großen möglich. Sie schont den Neid, die Schadenfreude, die Bosheit, und es war gewiß ein edler, vielleicht ein großer Mann, welchem das Beste mißlungen war, der den bekannten Furien-Altar mit der Ueberschrift errichtet hat: invidiæ calumniæque, ne noceant amplius.

Der Leser.

Er hätte ignorantiæ hinzusetzen können —

Der Verfasser.

Wenigstens die absichtliche Unwissenheit. Diese ist ja eine der stärksten Waffen des Neids und der Verläumdung.

Der Leser.

Nein, auch die unabsichtliche. Ein gewisses Maß des Wissens darf von Jedem gefordert werden, weil ihm das Leben dazu die Gelegenheit bietet. Daß Wenige sie benützen, ist eine der Ursachen von so vielem Uebel in der Welt.

Der Verfasser.

Ich will es nicht in Abrede stellen; nur müssen Sie in Ihren Anforderungen Niemand über seine Sphäre hinausrücken.

Der Leser.

Gott bewahre mich! Ein Wissen über die Sphäre hinaus, die Jedem angewiesen ist, halte ich für ein großes Unglück. Ja, es erscheint in meinen Augen als dasjenige Uebel, durch welches unsere heutigen Weltzustände in ihre unnatürliche Lage gebracht wurden.

Der Verfasser.

Sie sind vielleicht der Ansicht jenes alten Junkers, alle Umwälzungen der letzten fünfzig Jahre rührten nur daher, daß man die Bauern lesen gelernt habe?

Der Leser.

Nein; aber ich lebe der Ueberzeugung, daß alle Revolutionen überhaupt nur aus der Ungleichheit der Bildung unter den verschiedenen Hauptklassen des Volks entspringen. Der Gute hätte den Grund in den höchsten Sphären suchen müssen. Der Staat ist

ein Gebäude, wie alle andern auch. Sind sie gut gebaut und schlecht unterhalten, so beginnt das Verderben im Giebel. Mätressen- und Günstlingswirthschaften, oder Sittenlosigkeit und Verschwendung, welche gleichbedeutend sind, können nur neben dem niedrigsten Stand der moralischen Bildung bestehen. Die Masse des Volks war besser, als die Fürsten, ihr Adel und der Klerus, und so konnte der Umsturz des alten Staatenbau's nicht aufgehalten werden.

Der Verfasser.

Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden und wollte froh seyn, wenn es keine andern Uebel gäbe, welche die Staaten bedrohten. Diese wenigstens sind nicht mehr zu fürchten.

Der Leser.

Wer weiß, welche neuen die nächste Generation bringen wird? An Rückschritten fehlt es wenigstens nicht.

Der Verfasser.

Allerdings; lassen Sie Sich jedoch dadurch nicht irre machen. Die Fortschritte neben ihnen sind unaufhaltbar und auch jene tanzende Prozession, die immer drei Schritte vorwärts und zwei zurückmacht, erreicht ihr Ziel. Es ist, wie mit dem Lesenlernen der Bauern. Erfahren die niedrigen Volksklassen dadurch gleich Manches, das sie zu ihrem Glück wohl entbehren könnten, so kommen dadurch auch viele andere Dinge in ihre Köpfe, die zur richtigen Würdigung ihrer eigenen und der Zustände Anderer

dienen. Wäre der Frieden und das Glück der Welt nicht gesichert, wenn Jeder seine und Anderer Lage richtig zu würdigen verstände? Diese Würdigung muß das Ziel der wahren Volksbildung seyn.

Der Leser.

Freilich, durch den Religionsunterricht allein ist es nicht zu erreichen.

Der Verfasser.

Wenigstens nicht in der Art, wie es heutzutag Vielen scheinen will, die die Religion zum höchsten Polizei-Institut machen wollen. Die Erfahrung hat uns doch wahrlich sattsam belehrt, daß die Religion, selbst als höchste Kriminal-Justiz, die Menschen weder sittlich, noch auch nur social bessert. Aber wohin gerathen wir?

Der Leser.

Auf einen Punkt, der dem Gegenstand Ihrer Gespräche nichts weniger als fremd ist. Sie wollten zeigen, wie der individuelle Besitz am leichtesten zu erhalten sey, und haben nur vergessen, daß der Grundbesitz auch gegen die Lehren der Saint-Simonisten, der Kommunisten und andrer Auswüchse der politischen Theorieen unserer Zeit und ihrer Verbreitung unter einer Volksklasse, die durch die wahre Aufklärung noch nicht gegen sie gesichert ist, keine Beruhigung gewährt. Halten Sie die Gebote der Moral und der Religion für mächtig genug, um der neuen Umwälzung, die uns bedroht, Schranken zu setzen?

Der Verfasser.

Gewiß nicht. Es gibt nur Ein Mittel, und dieses ist jene Verstandesbildung des Volkes, die alle menschlichen Zustände nach ihrem wahren Werth zu würdigen versteht. Wer von einem andern Mittel die Rettung erwartet, ist im Irrthum, und wer ein anderes, als zum Heil führend, überwiegend fördert, gewinnt nur einen Zwischenzustand von neuen Uebeln, an dessen Grenze dennoch eine jener allgemeinen Umwälzungen wartet, durch welche die herrlichsten Länder Asiens und Afrika's zu Wüsteneien geworden sind. Uebrigens habe ich nirgends versprochen, den Grundbesitz gegen die großen Naturgewalten zu sichern. Denn wenn alle Begriffe von Recht auf einmal zu Grund gehen, so tritt in der moralischen Welt die nämliche Erscheinung ein, die zuletzt auch der physischen ein Ende machen muß. Alle Elemente lösen sich in einander auf und ein chaotischer Zustand bedeckt die Erde.

Der Leser.

Ich will dieß zugeben; aber Sie sind uns auch die Lösung mehrerer großen Fragen und die Begründung mancher auffallenden Ansichten schuldig geblieben, die Sie nur angeregt, ja nur berührt haben. Die wenigsten Ihrer Leser können befriedigt seyn.

Der Verfasser.

Ich dürfte Ihnen antworten, daß es nur von dem Wunsch meiner Leser abhänge, wenn diese

Unterhaltungen fortgesetzt und die Erörterungen derselben erschöpft werden sollen. Vor der Hand wiederhole ich aber, daß ein Schriftsteller nicht Alles sagen darf, was er weiß. Uebrigens möchte ich doch, daß Sie mir einen dieser Gegenstände nennen wollten.

Der Leser.

Ich glaube zum Beispiel, daß die Untersuchung, welchen Einfluß die ungeheuern Massen von gefesseltem Grundvermögen, die in unserer Zeit frei geworden und dadurch zu höherer Nutzung gekommen sind, auf den Zustand der Welt ausgeübt haben, nicht außer dem Kreis Ihrer Gespräche gelegen hätte.

Der Verfasser.

Gott, wie viele andere Fragen der Art mußten sie am Weg liegen lassen! Diese jedoch scheint mir am leichtesten zu lösen, wenn sie blos in Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand unserer Unterhaltungen gefaßt wird.

Der Leser.

Desto besser! So lassen Sie hören.

Der Verfasser.

Ich finde die Lösung in der Zahl, um welche die europäische Bevölkerung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gestiegen ist.

Der Leser.

Ich sehe, wo Sie hinaus wollen. Sollten Sie aber auch den Kartoffelbau in Ihre Rechnung gezogen haben?

Der Verfasser.

Uebersehen habe ich ihn wenigstens nicht. Ich betrachte ihn nur als eine Kompensation des vielen Grund und Bodens, welcher dem Getreidebau durch die Stallfütterung, die Kultur des Klee's, der Futter-, der Oel- und Farbepflanzen entzogen worden ist. Eine Berechnung in Zahlen werden Sie wohl nicht von mir erwarten.

Der Leser.

Ich gestehe, daß ich zu Ihren großen Zahlen mehr Zutrauen habe, als zu Ihren kleinen; aber nur weiter.

Der Verfasser.

Wir haben die Populations-Vermehrung in der genannten Periode zu hundert Millionen angenommen. Die Bevölkerung von Europa ist also in ungefähr hundert Jahren fast um das Doppelte gestiegen. Diese hundert Millionen kommen allein auf die blühendsten und civilisirtesten Länder von Europa. Nehmen wir die Konsumtion nur zu fünf Scheffeln auf den Kopf an, so war eine allmählige Vermehrung der Kornproduktion bis zu fünfhundert Millionen Scheffeln nöthig, weil sonst die Kornpreise um die Summe gestiegen seyn müßten, für die weniger, als das Bedürfniß verlangte, gebaut wurde. Ein solches Steigen hat aber nicht Statt gehabt, ja, es ist nicht ohne guten Grund behauptet worden, daß die Preise der Cerealien seit mehr als hundert Jahren stationnär geblieben seyen.

Der Leser.

Gegen Ihre großen Zahlen läßt sich gewöhnlich nicht viel einwenden und ich muß gestehen, daß die Resultate im Grund die nämlichen bleiben, wenn man sie um ein Drittel und selbst um mehr ändert. Auf diese Weise werden wir wohl auch finden können, wie viele Morgen Bodens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also durch alle radikalen Aenderungen im Grundbesitz der Fürsten, des Adels, des Klerus und der Korporationen überhaupt, in Kultur gekommen sind.

Der Verfasser.

Nichts leichter, sobald Sie zugeben, daß die Bevölkerungszunahme von hundert Millionen durch diese Aenderungen allein möglich geworden ist.

Der Leser.

Nun, ich sollte meinen, die großen Verbesserungen im Ackerbau werden ihren Antheil auch daran verlangen können.

Der Verfasser.

Er soll ihnen nicht streitig gemacht werden. Wir dividiren also die fünfhundert Millionen Scheffel Korn mit Vier; denn vier Scheffel werden wir wohl bei Erwägung der sämmtlichen hier einwirkenden Verhältnisse für den jährlichen Ertrag des Morgens annehmen können. Und so hätten wir Einhundert und fünf und zwanzig Millionen Morgen Bodens gewonnen.

Der Leser.

Wie? Nicht weiter als Einhundert und fünf und zwanzig Millionen Morgen?

Der Verfasser.

Ich sollte meinen, die Zahl wäre eher zu groß, als zu klein; selbst wenn wir fünf und zwanzig Millionen Morgen für die Verbesserungen im Ackerbau abrechnen und die übrigen Bedürfnisse von hundert Millionen Menschen für sich und ihr Vieh nicht in Betrachtung ziehen. Bedenken Sie, daß die übrigen hundert Millionen fast den ganzen Flächeninhalt des Königreichs Preußen und den vier und dreißigsten Theil der Bodenfläche unseres ganzen Welttheils ausmachen.

Der Leser.

Ich gestehe, daß mir alle diese Berechnungen immer unsicherer vorkommen. Wenn auch in Deutschland, in Frankreich, in Italien und in England der fünf und zwanzigste Theil der Bodenfläche erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Kultur getreten seyn sollte, ist dieß doch von der iberischen Halbinsel, den skandinavischen und russischen Staaten, den außerdeutschen der österreichischen Monarchie, und der europäischen Türkei mit allen Ländern, die ehemals zu ihr gehörten, nicht anzunehmen. Ich halte dieses Resultat für so unsicher, als ein anderes, das ich kürzlich in der deutschen Vierteljahrsschrift gelesen habe, wo das Verhältniß des sämmtlichen, für den Ackerbau kultivirten, Bodens von ganz Europa zu

zwei Fünfteln der ganzen Grundfläche unseres Welttheils angenommen worden ist. Waldungen, Gewässer, Wiesen, Weide-, Sumpf- und Heideland, Stadt- und Dorf-Areale, Wege und anderes unbenutztes Land machen in den zuletzt genannten Ländern vielleicht mehr als die Hälfte des Bodens aus. Selbst die kultivirtesten Gegenden von Europa widersprechen jenem Verhältniß. Die preußischen Rheinprovinzen z. B. werden zu 10,218,450 Morgen angenommen und nicht die Hälfte davon ist als Ackerland angebaut. Ja, im Königreich Sachsen nehmen die Waldungen ein Viertel der ganzen Bodenfläche ein. Die meisten Ihrer Zahlen sind nicht minder willkührlich angenommen, als die der deutschen Vierteljahrsschrift. Welches Vertrauen gewähren nun alle Folgerungen, die Sie daraus gezogen haben?

Der Verfasser.

Ich verlange für sie vollen Glauben, weil die Hauptresultate immer die nämlichen bleiben, wenn meine großen Zahlen auch noch so sehr vermindert werden. Uebrigens fällt mir eben bei, daß auch jenes Vierunddreißigstel der europäischen Bodenfläche, das seit hundert Jahren in Kultur getreten ist, durch sichere statistische Analogieen einige Bestätigung gewinnt. Man weiß z. B., daß vor der Revolution mehr als zwei Drittheile der ganzen Grundfläche von Frankreich im Besitz der Krone, des Adels und der Geistlichkeit gewesen sind, und daß vielleicht, wenn

man die Ausrottung der Forste dazu nimmt, seither ein Zehentel dieses Bodens dem Kornbau zugefallen ist. Die Hauptsache für unsern Zweck bleibt jedoch die unbezweifelbare Wahrheit, daß der Bodenertrag überall mit der Bevölkerung steigt, daß daher die Getreidemassen, die in den Handel kommen, nicht in gleichem Verhältniß zu der Produktion steigen, und die Besorgnisse, welche der europäische Getreidemarkt gegen die amerikanischen Zufuhren und der Güterhandel vor einer, dadurch zu bewirkenden, Erniedrigung der Kornpreise, und dadurch der Bodenwerthe, hegt, nicht begründet sind. Die Natur strebt überall nach dem Gleichgewicht. Wo der Boden ungewöhnliche Erträge liefert, wie in Ländern, die nach Jahrtausenden von Ruhe dem Anbau zugewendet werden, nimmt auch die Bevölkerung in einem Maßstab zu, der die gewöhnlichen Verhältnisse weit übersteigt. Alle Kornproduktion ist im Grunde nur auf den Bedarf der Bevölkerung berechnet. Der Ueberschuß dient zur Aushülfe in Fehljahren und nur ein geringer Theil desselben kommt in den auswärtigen Handel. Dieses Resultat ist für den Gegenstand meiner Gespräche sehr wichtig; denn wenn die Preise des Grundvermögens am Ende doch nur durch das Verhältniß der Kornpreise zu dem Werth des Geldes bestimmt werden, so kann dieser sinken, ohne daß der Grund und Boden darum im Preise mitsinkt. Vom Verhältniß jener beiden Werthe zueinander hängt Alles ab. Wenn in der

zweiten Hälfte des sechszehenten Jahrhunderts die Kornpreise durch die Ueberströmung Europa's mit edlen Metallen um das Dreifache gestiegen sind, und die Güterpreise sich in gleichem Verhältniß gehoben haben, so war doch kein Gutsbesitzer dadurch wesentlich reicher geworden. Mit dem Sinken der Werthe von Gold und Silber stiegen die Preise aller seiner übrigen Bedürfnisse, und nur Derjenige konnte zu Reichthum gelangt seyn, welcher im Besitz von edlen Metallen zu der Zeit Güter gekauft, wo die Wirkung erst begonnen hatte. Eine ähnliche Bewegung ist in den letzten zwanzig Jahren eingetreten. Die ungeheuern Summen eingebildeter Werthe, welche durch das Steigen der Staatspapiere und des Kredits in Industrie und Handel entstanden sind, haben sich dermaßen vergrößert, daß sie auf dem Weg, auf dem sie gewonnen worden, nicht mehr umgetrieben werden können. Sie mußten anfangen, sich einen andern Spielraum zu suchen. Sie fanden ihn ganz natürlich in dem Grund und Boden, welcher durch die Revolutionnirung des Grundbesitzes von halb Europa frei und beweglich geworden war. Diesen Ausweg müssen die neuen Reichen immer mehr und mehr für ihre Kapitalien wählen, und es wird in dem Maß geschehen, in welchem ihnen das Bedürfniß, ihr Vermögen zu sichern, fühlbar und die Wahrheit einleuchtend wird, daß die Sicherheit des Besitzes nur im Grund und Boden zu finden ist.

Der Leser.

Und daß sie dabei den Vortheil, der in Ihren Gesprächen sehr hoch angeschlagen wird, umsonst haben, sich in demselben begraben lassen zu können. Freilich scheint es mir zweifelhaft, ob er für die Reichen einen eben so großen Werth habe, ja, daß sie ihn nur in Rechnung bringen werden. Könnte ihnen der Grundbesitz das Leben verlängern, dann freilich würde eine Konkurrenz in den Güterhandel kommen, welche der höchste Ertrag von Grund und Boden nicht hervorbringen kann.

Der Verfasser.

Auch das Leben soll dem Reichen der Grundbesitz verlängern, wenn er Muth und Verstand genug hat, um diesen Vortheil desselben zu benützen. Freilich geht er auch jetzt schon zu gewissen Zeiten auf das Land, weil er dort bessere Luft und mehr Bewegung zu finden hofft. Aber er nimmt alle seine Plane und seine Sorgen mit sich; er vermehrt nur seine Langeweile und eilt, so schnell es die Mode gestattet, wieder in die Stadt zurück. Der Genuß des Landlebens sagt nur denjenigen wahrhaft zu, die alle Leidenschaften von sich geschüttelt haben und weder von dem Ehrgeiz, noch von der Habsucht geplagt werden. Um jedoch auf die Zufriedenheit und die Unzufriedenheit meiner Leser zurückzukommen, so muß ich freilich bekennen, daß diejenigen, die in meinen Gesprächen nichts, als neue Aufschlüsse zu finden

meinten, sich leicht getäuscht finden könnten. Man muß von einem Autor nicht mehr erwarten, als er selbst ankündigt. Ich wählte eine Form der Darstellung, die keine Ansprüche macht, und hoffe auf kein anderes Verdienst, als dasjenige, proprie communia dicere. Ist mir dieses gelungen, so überlasse ich Andern gern, Tieferes in Büchern vorzutragen, welche nur von denen gelesen werden, für die gewöhnlich auch nichts Neues darin ist, weil unsere ganze staatswissenschaftliche Philosophie fast nur in einem halben Dutzend unumstößlicher Wahrheiten besteht, die von jedem Schriftsteller anders hin und her gekehrt werden. Glücklicher Weise geht es damit, wie mit den Regeln der Aesthetik. Was durch sie gewonnen werden soll, war lange vor den Regeln zur Wirklichkeit gekommen, und die Welt geht ihren Gang fort, ohne sich um die Systeme der Gelehrten zu bekümmern.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Druckfehler.

Seite 7, 5te Linie statt auszugleichen lies: auszuleihen.
„ 11, 7te „ „ vielleicht lies: vielmehr.
„ 45, 7te „ von Unten herauf statt Kern lies: Korn.
„ 62, 9te „ statt für einige Centner lies: für einige hundert Centner.
„ 62, 13te „ statt nichts lies: nicht.
„ 75, 11te „ „ von allen Vortheilen lies: von allen solchen Vortheilen.
„ 101, 6te „ statt noch lies: doch.
„ 166, 16te „ „ Geldmänner lies: Geldmännern.
„ 274, 9te „ von Unten herauf statt findet. lies: findet?
„ 298, 3te „ „ „ „ „ spanischer Millionen lies: Millionen spanischer.
„ 302, 3te „ von Unten herauf statt: Ländereien lies: Ländern.

Druckfehler

Seite 7, [illegible]

30, [illegible] von Unten herauf statt [illegible]

[illegible]

64, 15te [illegible]

75, [illegible] vom allen [illegible] von allen [illegible]

[illegible]

[illegible]

H. W.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehfues, Philipp Joseph <<von>>,

Ueber Vermögen und Sicherheit des Besitzes Gespräche zwischen dem Beamten, dem Freiherrn und dem Kaufmann

Stuttgart u.a. 1843

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 7914
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283170-9